

S. d. 463

80 Jh

Theolog.

~~P. 15~~ 1290.

N. IX









2

Die  
L e h r e  
der heiligen Schrift,

von  
Hermann Daniel Hermes,

Pastor zu St. Maria Magdalena in Breslau und des evangeli-  
schen Stadtconsistorii Assessor.



Zweyter Theil.

Welcher die ersten Gründe der Verpflichtung des  
Menschen und die Pflichten gegen Gott enthält.

---

Breslau,  
bey Gottlieb Löwe 1776.

Die

Lehre

# der heiligen Schrift

von

## Samuel Königsmann

Lehrer in der Theologie an der Universität zu Halle und ordentlichem  
Hochschullehrer in Halle



Zweiter Theil

Wieder die Lehre von der Beschaffenheit der  
Sünden und die Pflichten gegen Gott und die  
Menschen

Halle

bei Carl Neuberger Buchhändler







## V o r r e d e .

**W**an hat in den neuern Zeiten an der gewöhnlichen Art des Vortrags der Christenthumslehre unter andern auch dieses ausgesetzt, „daß die Sittenlehre von den sogenannten Glaubenslehren getrent und mehrentheils unverantwortlich vernachlässigt würde.“

Ueber die angebliche Vernachlässigung und Herabsetzung der Moral habe ich mich schon an einem andern Ort \*) erklärt. Aber der Vorwurf scheint mich zu treffen, „daß auch in dieser Schrift die Sittenlehre von der Glaubenslehre getrent werde, weil ich sie in besondern Abhandlungen vortrage.“ Ich glaube hierüber mit meinen Lesern mich vergleichen zu müssen, da unter denselben einige seyn könnten, bey denen die wiederholten Vorstellungen neuerer theologischen Schriftsteller Aufmerksamkeit erregt, und den gewöhnlichen theologischen Vortrag verdächtig gemacht hätten.

A 2

Die

\*) In der Vorrede zur neuen Auflage meiner Predigtenwürde vom Jahre 1771.



Die Klage über die Trennung der theoretischen und praktischen Wahrheiten in der Lehre der Christen, ist sehr unbestimmt. Sie kann bloß auf die Lehrart gehen. Daß also ein Schriftsteller beides verbinden würde, wenn er eine abgehandelte Lehre, sogleich auf die aus derselben entstehende oder begreiflich werdende Pflicht des Christen anzuwenden suchte. Dagegen würde Dogmatic und Moral getrennt, wenn man jede dieser Wissenschaften für sich in einem zusammenhängenden Vortrage abhandeln wollte. Hat man dieses mit der vorbenannten Beschuldigung sagen wollen, so ist nicht abzusehen, mit welchem Grunde den Lehrern unser Kirche dergleichen aufgebürdet werden könne. Theils könnte man ja eine zahlreiche Sammlung von akademischen und Schulbüchern machen, in welchen einer jeden Lehre sogleich die Nuzanwendung beygefügt worden; oder die so abgefaßt sind, daß man die Sittentehre überall wo es schicklich war, mit eingewebt findet.\* Und wem dieses nicht genug zu seyn scheint, der bedenke, wie der Zweck der Compendien und Catechismen, nicht wohl eine weitläuftigere Ausführung dessen, was dem mündlichen Vortrage überlassen war, gestattet hat. Theils läßt es sich leicht zeigen, und es muß dem der nicht tadeln will, bald in die Augen fallen, daß unsre theologischen Bücher (diejenigen freylich ausgenommen, in welchen man offenbare De-

\*) Vorzüglich nenne ich hier des Herrn Doctor Seilers Religion der Unmündigen.



Demonstrirsucht findet) überall auf die Besserung und Heiligung des Lebens hinweisen! Und ist es gefehlt, wenn man dasjenige was wir nach der Schrift glauben sollen in seiner Nutzbarkeit für die gesamte Pflicht des Christen darstellt: und alsdenn der nähern Betrachtung dieser Pflicht eine besondere Abhandlung widmet? Was wir glauben sollen, das muß uns in seiner eigentlichen und wesentlichen Art vorgetragen werden. Das heißt, der Lehrer muß die Lehrpunkte so deutlich als es seyn kann erklären, und vollständig und genau bestimmen. Zugleich muß er das was er behauptete überzeugend erweisen. Und endlich muß er jede Lehre in dem Verhältniß darstellen, in welchem sie sich an die übrigen zunächst anschließet, um mit ihnen zu dem grossen Zweck der wahren Glückseligkeit der Menschen aufs kräftigste zu wirken. Wer sieht nicht, daß diese eigentliche und wahre Wirkung in der innern Besserung der Gesinnung des Menschen besteht! Von dieser ist das christliche Verhalten in jedem besondern Fall eine natürliche Folge! und diese Lehre von der innern Besserung — ist sie nicht ein wesentlich Stück aller unsrer Dogmatiken?

Hernach erfordert die ausführliche Vorstellung der Pflichten und Tugendlehre billig eine eigene Abhandlung. Denn zuerst muß ja die eigentliche moralische Gemüthsverfassung, wie sie gegen die Gesetze, der Glückseligkeit steht, und stehn soll, betrachtet werden. Es muß gezeigt werden, wie die durch die angenommene Glaubenslehre be-



wirkte bessere Gesinnung immer mehr geheiligt und zu guten Werken tüchtig gemacht werden kann — welche Hülfsmittel und Uebungen hiezu gehören, und welche Abwege zu vermeiden sind. Darauf muß der Vortrag unsrer Pflichten folgen. Eine jede derselben muß richtig erklärt und nach ihrem Umfang bestimmt werden. Es muß deutlich gezeigt werden, aus welchen Gründen der Christ zur Uebung solcher Pflicht verbunden ist, durch welche Art der Handlungen er diese Pflicht übt, und was ihr entgegen steht, und — muß nicht auch immer gezeigt werden „woher der Mensch die Kraft nehmen soll das zu thun, was Gott zu seinem Heil von ihm fodert? Ist nicht ohne diese Anweisung die ganze Moral eben das, was ein prächtiges Lob der Gesundheit und Arbeitsamkeit seyn würde, bey dem Bette — des Sterbenden!

Man sieht ohne mein Erinnern, daß die Art des dogmatischen Vortrags ganz anders ist, als die Art des moralischen Unterrichts. Beyde unter einander zu mengen, ist bey einigem Scharfsinn nicht schwer. Ob es aber dem Leser zuträglich ist, daß er in der fortgehenden Betrachtung theoretischer Wahrheiten durch eine (doch auch immer abgebrochene) moralische Vorstellung gestört wird, und daß die Kunst des Schriftstellers ihm diese Störung unmerklich zu machen sucht: das ist eine andre Frage.

Aber vielleicht will man ganz etwas anders sagen, wenn man über die Trennung der Glaubens-



benslehren von den Lebenspflichten klagt. Viele wollen ja nur die Moral welche die Bibel lehrt für Religion annehmen. Das übrige verweisen sie als unnöthig und unbeträchtlich in die spekulativische Theologie. Eigentlich verdienen dergleichen Aeußerungen nicht die geringste Aufmerksamkeit, bis daß in einem hinlänglichen und gnugthuenden Beweise gezeigt wäre, „daß zur Besserung des Menschen nichts weiter nöthig ist als — die Erkenntniß seiner Pflicht. Der Mensch thut was er thun soll, sobald er diese seine Pflicht deutlich begreift.“ Diesen Satz wünschte ich erwiesen zu sehen. So lange dieses nicht erwiesen ist, bleibt ja noch immer die Frage, „was ist zu unserer Besserung nöthig? Und da ist gar nicht abzusehen, aus welchem Grunde jemand sagen kann, „diese, oder jene biblische Lehre ist nicht dazu nöthig.“ Ich rede hier gar nicht, als ob ich den geforderten Beweis erwartete, oder erwarten zu können glaubte. Er wird niemals geliefert werden! In einzelnen Einfällen und scharfsinnigscheinenden Wendungen kann wohl manches vorkommen, was einem Beweise ähnlich zu seyn scheint. Auch nicht jeder Leser ist im Stande sich vor den Trugschlüssen der witzigen und anmuthigen, aber höchst unphilosophischen Modeschreibart zu verwahren. Und da ist denn für solchen wankenden Leser kein besserer Rath als die Ehrfurchtsvollen Fragen. „Sind die Lehren von der Wahrheit der göttlichen Personen, von dem ersten Stande, Fall und Verderben der Menschen, von der



Person \*) und Aufopferung Jesu, von der wahren Art der Bekehrung und den Wirkungen des heiligen Geistes zu derselben u. s. w. zu meiner wahren Besserung unnöthig und gleichgültig: warum sind sie denn in der Bibel geoffenbaret? Sie stehn ja in keinem andern Buch! das muß mich, wenn ich die Weisheit Gottes glaube, aufmerksam machen — und hernach sollte mir Gott unnütze Dinge geoffenbaret haben? Und der freundliche Jesus sollte ohne Noth mein Gewissen ängsten, wenn er Joh. 10, 24. sagt. „So ihr nicht glaubet daß ichs sey; so werdet ihr sterben in euren Sünden! Und warum predigten denn die Apostel da wo sie einen Menschen am kürzesten und deutlichsten zu seiner wahren Besserung anweisen wollten und mußten — warum predigten sie da nicht die allein zur Religion gehbrige Moral? Warum predigten sie von der Person und Sendung und Leiden Jesu von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an seinen Namen? \*\*) welch eine Frage jenes Bedienten einer mohrischen

Kd=

\*) Ist es zu meiner Seligkeit gleichviel was ich von der Person Jesu denke; so begreiffe ich nicht warum er Matth. 22, 42-45. den Pharisäern die Frage vorgelegt hat „wie dünket euch um Christo, wes Sohn ist er?“, Noch weniger begreiffe ich, warum er mit ihrer Antwort „Davids Sohn,“ nicht zufrieden gewesen, sondern sie aus dem roten Pf. von der Hoheit seiner Person überzeugt hat.

\*\*) Man lese doch das zehnte Capitel der Apostelgeschichte welches ich sogleich näher anführen werde.



Königin Ap. Gesch. 8, 34. „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet; von sich selbst, oder von einem andern?“, warum weist ihn Philippus nicht von dieser (unnöthig seyn sollenden) Frage auf die Untersuchung seiner Pflichten? Und wenn die Moral der Bibel ausschließungsweise Religion ist — wozu diene die außerordentliche göttliche Veranstaltung des levitischen Gottesdienstes? Hatten nicht Sokrates und Seneka fast eben die Moral, ohne von jener Opfer- und gottesdienstlichen Einrichtung in ihrem Volk das geringste zu wissen? Und wenn sie diese Sittenlehre hatten — wozu erschien denn Jesus? um sie besser zu lehren? Konnten Paulus und Petrus durch die Kraft des heiligen Geistes das nicht auch? Und haben die Jünger die Lehre Jesu vor Mittheilung dieser Kraft verstanden? Oder sollte Jesus seine Lehre mit seinem Blut bestätigen? Ey das haben Apostel und Märtyrer auch gethan! und endlich, wie geht es zu, daß ich alle meine Pflichten kenne, daß ich die allerbesten Vorsätze fasse; und dennoch immer der elende Mensch bleibe der ich war? Wie geht es zu, daß andre, die in der fröhlichen Gewißheit des Gnadenstandes leben, weil ihr Herz immer voll ist von der theuren Versöhnung Jesu und von der unendlichen Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft, die Sünde so leicht überwinden, und im göttlichen Ernst und Fleiß in der Heiligung seinem Namen Ehre machen können?,,



Ich glaube daß diese Fragen das Herz immer wieder zur demüthigen Annehmung aller von Gott geoffenbarten Wahrheiten zurückweisen können, wenn es in Gefahr ist, durch ungegründete Einfälle \*) zur leichtsinnigen Beurtheilung der Religion verführt zu werden.

„Aber vielleicht sind diejenigen Lehren, welche uns in unsern Tagen als unnütz beschrieben werden, nur menschliche Erfindungen — nur in die Bibel hineingetragen, nicht aber aus derselben genommen! Vielleicht richteten sich die Verfasser der heiligen Schriften; und selbst Jesus nach dem Sprachgebrauch ihrer Nation, und nach den Vorurtheilen derselben!„

Es ist beynah unmöglich auf Einwürfe dieser Art zu antworten, weil es beynah unmöglich ist, zu glauben, daß ein Gelehrter, oder nur mit der gewöhnlichen Erkenntniß begabter Schriftsteller, im Ernst dergleichen Einwürfe machen könne. Ich enthalte mich also, daß zu sagen, was jeder gegen Gott und sein Wort nicht unehrerbietiger Leser sogleich hieby denken muß. Dagegen nehme ich allen Tadel und Spott, mit dem die Freunde des gewöhnlichen Lehrbegriffs belegt werden sehr gern auf mich. Und noch mehr: ich gestehe den Gegnern meiner Meynungen, daß sie mit völligem Recht fodern, daß wir die Glaubenslehre von der Sittenlehre nicht trennen sollen.

Nur

\*) Oder aus scharfsinnig seyn wollenden Engelländern abgeschriebene zufällige Gedanken.



Nur fragt sich, ob nicht eben sie diejenigen sind, die das thun was sie uns so bitter vorwerfen, und was sie so ganz ohne Grund als eine Folge unsers dogmatischen Lehrbegriffs ansehen.

Es wäre doch immer eine eigene Sache, wenn man das was ich izt problematisch vorgetragen habe, beweisen könnte! Die heilige Schrift verbindet augenscheinlich ihre Lebensvorschriften mit denjenigen Lehren, für welche sie unsern Glauben fodert. Nach ihrer Lehrart kann sie das thun. Sie ist für alle Zeiten und für alle Völker geschrieben; und was von ihrem Inhalt eigentlich und zunächst auf einige Zeiten und Völker geht, das ist in so fern und es bleibt für alle übrigen nützlich und lehrreich. Sie erzehlt, was Gott zum Besten des menschlichen Geschlechts gethan hat. In diese Erzählung fließt der Unterricht für uns, und die Vorschrift zum gottwohlgefälligen Leben überall mit ein. Selbst die Weissagungen, dieser Beweise der Wahrheit für künftige Menschengeschlechter, sind auf diese Art vorgetragen. Und die belehrenden Schriften der Apostel Jesu klären dasjenige auf, was Jesus selbst von seiner Person und Sendung zu seiner Zeit noch nicht sagen konnte, weil es damals noch zukünftig war und erst geschehen sollte: und darauf bauen sie ihren Unterricht und ihre Ermahnung. Daben weist uns die Bibel niemals an, daß wir einige ihrer Lehren weglassen, oder eine Auswahl derselben machen sollen. Vielmehr sagt Jesus ausdrücklich, „sucht in der Schrift; denn ihr meynet ja daß ihr das ewige

ge



ge Leben darin habt; und sie iſts die von mir zeuget \*), Es muß alles erfüllt werden, was von mir geſchrieben iſt, im Geſetz Moſis, in den Propheten, und in den Pſalmen \*\*). Alſo iſts geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden, und auferſtehen am dritten Tage, und predigen laſſen in ſeinen Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Von der Verbindung der alt und neuteſtamentlichen Lehren ſind ſeine Worte überaus deutlich und merkwürdig Luc. 16, 16. 17. „Das Geſetz und die Propheten weiſſagen bis auf Johannem; und von der Zeit an wird das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt, und jederman dringt mit Gewalt hinein. Es iſt aber leichter, das Himmel und Erde vergehe, als ein Tittel von Geſetz falle.,,

Und nun fragt man ja wohl billig, ob nicht die Moral von der Glaubenslehre getrennt wird, ſobald jemand von dieſer letztern etwas, als unnütz, oder unbeträchtlich und ſpekulatiwiſch, weglaſſen will?

Noch mehr! da die Sittenlehre eine Vorſchrift zur Beſſerung und Heiligung unſers Herzens und Lebens ſeyn muß: ſo iſt ja wohl nichts billiger, als daß wir nachſuchen, wie Jeſus und ſeine Boten es angefangen haben die Menſchen zu beſſern und zu heiligen. Ohne Zweifel wird der Weg, den ſie gegangen ſind der nächſte und richtigſte ſeyn.

\*) Joh. 5, 39.

\*\*) Luc. 24, 44—47.



seyh. Einen andern Weg eigenmächtig zu weh-  
len — ich weiß nicht wie ich das nennen soll!

Nun lese man den ersten Unterricht, den Je-  
sus öffentlich gab Matth. 5, 6. 7. Was findet  
man? Eine Anzeige der Unzulänglichkeit der Pha-  
risäischen Moral — und die dringende Auffode-  
rung, nach einer bessern Gerechtigkeit zu trach-  
ten\*). Und dieses blieb immer der Hauptinhalt  
seiner öffentlichen Reden: wobey er von sich und  
seiner

\*) Und worinn soll diese bessere Gerechtigkeit beste-  
hen? Spricht man „jene Pharisäer setzten ihre Hei-  
ligkeit in selbstgewählten Gebräuchen, wobey ihr Herz  
ungebessert blieb. So antworte ich „jener Jüngling  
Marc. 10, 17—22. war viel weiter gegangen; und  
doch sagte Jesus, „folge mir nach u. s. w. Nicodemus  
war viel weiter gegangen (sonst würde ihm der Herr  
das vorgeworfen haben, was er immer den Pharisäern  
vorfand) und doch ward ihm gesagt, es sey denn, daß  
jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geist u. s. w.  
Gleich wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet  
hat u. s. w., Und Paulus, der nach der Gerechtigkeit  
im Geses unsträflich gewesen war, achtet Phil. 3. 7.  
u. s. w. alles für Schaden gegen die überschweng-  
liche Erkenntniß Christi; und er will nicht haben  
seine Gerechtigkeit, die aus Beobachtung des Geses,  
sondern die durch den Glauben an Christum kommt,  
nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glau-  
ben zugerechnet wird. — Aber wenn ich auch  
nur von der Gerechtigkeit der Pharisäer zu Christi Zei-  
ten reden will: wie weit bleibt man doch bey dem  
Leichtsinn unsrer Tage, ohngeachtet alles Geschreys wel-  
ches von dem moralischen Theil der Religion gemacht  
wird, gegen jene zurück!



seiner Erlösung nur immer so viel sagte, als damals, ehe dieß Werk vollendet war, gesagt werden konnte; aber auch immer so viel, daß denen, welche ihn liebten, und nach ihrer Erkenntniß an ihm glaubten, hernach die Lehren der Apostel eine vollständige Anweisung zum wahren Christenthum werden mußten. Man merke ferner auf die Art, mit welcher Jesus einzelne Menschen, die in allerley Fällen sich zu ihm wandten, behandelt hat.

Seiner Sendung zufolge mußte er solchen nicht nur in dem Elende und in den Bedürfnissen ihres Leibes Hülfe schaffen; sondern die Errettung ihrer Seelen war die Hauptsache welche er nach seiner Weisheit bey einem jeden auf die nächste und schicklichste Art zu befördern suchte. Wenn er nun zu dem Sichtbrüchigen sprach „sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.„ Wenn er alle mühseligen und beladenen zu sich rief, sie zu erquicken; \*) Wenn er jener Sünderin so nachdrücklich die Vergebung der Sünden schenkte; Wenn er den Blindgebohrnen, nachdem er ihn sehend gemacht, angelegentlich fragte, „glaubest du an den Sohn Gottes?„ und darauf die merkwürdigen Worte sprach, welche allen, die, wie die Pharisäer, ohne seine Versöhnung gerecht seyn wollen, schrecklich seyn müssen; Wenn er überall nach dem

Glaub-

\*) Die neuern Schriftauslegungen entkräften freylich dergleichen Stellen. Aber so lange die ältern Erklärungen noch nicht wiederlegt sind — so lang sind diese neuern ganz unnütz.



Glauben sahe und fragte (J. E. Matth. 8, 9-13. 9, 28. wo der Glaube doch wohl gewiß etwas anders ist als die Annnehmung der Sittenlehre Jesu?) — Wenn er endlich diese und fast alle, die seine Güte erfuhren, mit den Worten von sich ließ „gehe hin im Frieden, dein Glaube hat dir geholfen,“ ohne ihnen nun weiter eine Sittenpredigt zu halten, weil die Worte Davids ewig wahr bleiben „wenn du mein Herz tröstest: so lauffe ich den Weg deiner Gebote — Wenn Jesus auf diese Art die Menschen zu bessern und zu heiligen suchte, auch sogar bey dem Uebelthäter am Creuz diesen Weg erwählte: so können und dürfen wir die Lehre von der Genugthuung Jesu und der durch den Glauben an dieselbe erlangten Vergebung der Sünden nicht weglassen oder zurücksetzen, wenn wir den Menschen bessern wollen. Sie bleibt zu diesem grossen Zweck das erste und kräftigste Mittel, und wer, ohne dieses Mittel zu gebrauchen die Menschen durch Belehrung von ihren Pflichten bessern will, der trennt das was Jesus (den er doch zu verehren vorgiebt!) aufs allergenaueste verband.

Oder haben etwa die Apostel den Heiden eine andre \*) Lehre gepredigt, als die war, die Jesus den

\*) Man muß sich wundern wenn neuere Schriftausleger, alles was im N. T. ihren Grundsätzen widerspricht, als Affommodationen nach den jüdischen Meynungen, oder als Wiederlegungen derselben betrachten wollen. Kein biblisches Buch bestätigte die ewige Gottheit Jesu und seine genugthuende Erlösung so augenscheinlich und unwie-



den Juden predigte? Was las jener Bedienter einer mohrischen Königin Ap. Gesch. 8. als der heilige Geist den Philippus trieb sich zu seinem Wagen zu nahen? War die Stelle aus dem Jesaias, deren Erklärung er so ernstlich verlangte, moralisch? Philippus predigte ihm das Evangelium von Jesu; und seine Frage, als der Mann getauft zu seyn begehrte, war diese, „gläubest du von ganzem Herzen?“. Ja, ich glaube sprach der Fremdling, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und nun ward er getauft, und setzte seine Reise fröhlich fort! Cornelius ein römischer Hauptmann bekommt Ap. Gesch. 10, 2. das Lob, daß er gottselig und gottesfürchtig gewesen mit seinem ganzen Hause; daß er dem Volk viel Almosen gegeben, und immer zu Gott gebetet habe! Wenn ein Mensch, selbst in der Bibel, ein solch Zeugniß hat: so ist schwerlich abzusehn, was unsre heutigen Moralisten nach ihrer Denkungsart und System von ihm noch weiter fodern, oder zu seiner Besserung nöthig finden möchten. Wenigstens ist wohl so viel

widersprechlich als der für die Juden geschriebene Brief an die Hebräer, und die Briefe an die von den Juden irre gemachten Galater und Colosser. Folglich ist der vorangeführte Behelf neuerer Schrifterklärer, da, wo er seine grössste Stärke haben sollte, ganz nichts. Und die übrigen Briefe (an die Römer, Corinthen u. s. w.) sind denn die an die Juden geschrieben? Wäre es also nicht unnütz gewesen, jenen Christen die Meynungen der Juden (die sie nicht hatten und kannten) lassen oder wiederlegen zu wollen?



Viel offenbahr, daß man entweder mit den Worten der Schrift spielen, oder zugeben muß, daß ein Mensch, der auf die Art beschrieben wird, in Erfüllung aller ihm bekamnten Pflichten Eifer und Treue beweisen werde. Besteht also die Besserung des Menschen in Annehmung und Befolgung des moralischen Theils der Religion, so weit nämlich selbige ohne wahre Erkenntniß des dogmatischen Theils bewirkt werden kann: so ist es unbegreiflich, warum ein Engel zu diesem Cornelius gesandt worden, der ihm befohlen den Apostel Petrus rufen zu lassen, und warum dem Petrus ein besondres Gesicht gezeigt worden, damit er nicht bedenken tragen möchte, in das Haus eines Heiden zu gehen, und daselbst das Evangelium zu predigen!

Aber ich glaube daß sich dieses alles leicht erklären läßt, sobald man den Inhalt der Predigt des Apostels in vorbemeldetem Capitel nachlesen will. „Nun erfahre ich mit Wahrheit, sagt Petrus, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern, aus allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.\*) Sogleich erzehlt er  
die

\*) „Folglich: wer Gott angenehm seyn (das heißt wer gut und selig werden will) der sey, aus welchem Volk und Religion er wolle, der Unterschied der Lehrmeinungen ist unbeträchtlich; er fürchte nur Gott nach seiner Erkenntniß, und er thue recht., — Nicht wahr, daß  
ist



die Geschichte Jesu Christi als ein Augenzeuge; er befolgt dessen Befehl, zu bezeugen, daß dieser Jesus zum Richter der Lebendigen und der Todten verordnet sey; und er beruft sich auf das einstimmige Zeugniß aller Propheten „daß durch seinen Namen, alle die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Sogleich werden die Zuhörer des Apostels, zur großen Verwunderung der zum Christenthum bekehrten Juden, auf die merklichste Art der Gabe des heiligen Geistes theilhaftig.

Hier

ist eine offenbare Bestätigung der neuern Lehre, die nur die Moral gelten läßt? Wenigstens wird sie von diesen Schriftstellern so angesehen, und fleißig gebraucht.

An einem andern Ort würden diese Worte des Apostels gegen die Lehre von der Begnadigung durch den Glauben an Jesum und von der daraus folgenden Heiligung des Lebens eine sehr wichtige Einwendung seyn. Aber in des Cornelius Hause sind diese Worte die allerstärkste Bestätigung dieser Lehre! War diesem Mann nichts weiter nöthig als seine Gottseligkeit u. s. w. Warum? (Ich frage jeden verständigen Leser) veranstaltete Gott so außerordentlich eine nähere Belehrung dieses Mannes? Und hießen die Worte des Apostels nicht offenbar so viel „bis heute habe ich geglaubt, daß das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesu Veröhnung nur für die Juden sey. Nun aber erfahre ich mit der That, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern aus allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm so angenehm, daß er auch ihm, dieses theure Evangelium bekannt werden läßt?“,



Hier zeigt sich ja wohl ganz deutlich was Paulus 2 Tim. 2, 4. 5. sagt, „Gott will daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß ein Mittler sey zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch, Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung — daß solches (überhaupt, und für jede Nation, und jeden einzelnen Menschen) zu seiner Zeit geprediget werde?“, diese grosse Wahrheit von Anfang an deutlich bekannt zu machen, war nicht möglich\*). Wer sie nicht wissen konnte, dem wird seine Unwissenheit nicht schaden, wenn er nach seiner Erkenntniß Gott fürchtet und Recht thut (so wenig diese Unwissenheit den vor dem Gebrauch des Verstandes sterbenden Kindern schadet?) aber wer sie (nach den von der ewigen Weisheit geordneten Umständen) wissen kann — dem wird auch die Vorsehung Gelegenheit geben, sie zu lernen. Und alsdenn muß er die Lehre von der Vergebung der Sünden durch den Namen Jesu für alle die an ihn glauben, als den Grund seiner Gewissensruhe, und als die Quelle seiner Tugend ansehen. Ich überlasse es jedem denkenden Leser, ob aus der an-

B 2

ge-

\*) Man darf nur die Natur der Menschen, und die Stufenweise geschahene Fortschreitung in aller Erkenntniß, und die ganz besondere Art dieser Erkenntniß, und die Anstalten, welche die Vorsehung nach und nach machen müsse betrachten; so wird man dies bald einsehen.



geführten Geschichte des Cornelius andre, als diese Sätze, folgen können.

Ich könnte mehr Beyspiele anführen um zu zeigen, wie die Apostel überall die Begnadigung um des Verdienstes Jesu willen gepredigt, und die Heiligkeit des Lebens als eine unausbleibliche Folge derselben gefodert haben: aber ich will nur noch des Mannes gedenken, dessen Befehung Ap. Gesch. 16. beschrieben wird. Was setzte diesen Mann in eine so heftige Gemüthsbewegung, daß er dem Paulus und Silas zu Füßen fiel und mit zittern fragte „lieben Herren was soll ich thun, daß ich selig werde?“, Er fand die Thüren des Gefängnisses geöffnet, und alle Bande der Gefangenen gelöst. Natürlicher Weise glaubte er, die Gefangenen wären entflohen. Hier kam die Furcht vor der Verantwortung und Strafe zu jenem Schrecken, mit welchem ihn das Erdbeben aus dem Schlaf geweckt hatte. Aus dieser zusammen-gesetzten Empfindung war sein Entschluß sich das Leben zu nehmen ganz begreiflich. Aber nun, da ihm Paulus rief „thue dir nichts übel, denn wir sind alle hier; da er, um von dieser unglaublichen Sache sich zu überzeugen ein Licht gefodert hatte, und in das Gefängniß gesprungen war; da er daseibst alle Gefangenen vorgefunden — nun scheint seine Gemüthsbewegung unnatürlich und ganz unbegreiflich zu seyn. Aber das Unbegreifliche verschwindet, wenn man bedenkt, daß dieser äusserst un-



unruhige und verzweifelnde Mann, in dem Augenblick da er sich entleiben wollen, die völlige Ruhe und Heiterkeit der Gefangenen Apostel gesehen. „Ich unglückseliger kann den Gedanken der Verantwortung und der Strafe so wenig ertragen, daß ich mir selbst das Leben nehmen will — und diese! sie konnten entfliehen — und sie entfliehen nicht! Mit Gebet und Lobliedern erwarten sie ihren Tod, oder doch ein höchstfurchterliches Schicksal! Sie fürchten also den Tod nicht: er ist ihnen frohlich! Welch ein Mensch bin ich, gegen diese gerechnet!“, Unfehlbar ergriff diese Empfindung des fürchterlichen Unterschiedes seines Zustandes von dem Zustande dieser Männer, die verzweifelnde Seele des Kerkermeisters. Nun fiel er ihnen zu Füßen. „Ich, unseliger Mensch! Lieben Herren was soll ich thun daß ich selig werde? Wie komme auch ich zu der seligen Gemüthsfassung mit welcher ihr über alle Schrecken des Todes gesiegt habt, und allen Schicksalen ruhig entgegen seht?

„Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Dies war die Antwort welche ihm gegeben ward. Was will diese Antwort sagen? „Nimm die Sittenlehre Jesu an? — In sofern diese Sittenlehre den Forderungen des jüdischen Cerimonialgesetzes entgegen stand, war sie diesem Mann (der ein Heide war)



unnüß. In sofern sie aber mehr fodert als die Sittenlehre der Weltweisen unter den Heiden, war sie wohl ohne Zweifel für den gegenwärtigen Selenzustand des Kerkermeisters mehr verdammend, als tröstend. Paulus und Silas sagten also hier wohl gewiß nicht, „nimm die Sittenlehre Jesu an.„ Paulus sagt Ap. Gesch. 26, 18. daß Jesus zu ihm gesprochen habe, „ich sende dich jetzt unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott zu empfangen Vergebung der Sünden u. s. w. Er ermuntert die Colosser Gott zu danken, der sie in das Reich seines Sohnes Jesu Christi versetzt hätte, an welchem sie nun hätten die Erlösung durch sein Blut nämlich die Vergebung der Sünden. Da nun der Kerkermeister noch in derselben Nacht sich seines Glaubens freuen konnte: so wird ihm Paulus ganz gewiß in den Worten: glaube an den Herrn Jesum Christum u. s. w. und in der folgenden Unterredung mit ihm das theure Evangelium, von der Rechtfertigung des erschrockenen und leidtragenden Sünders um der Genugthuung Jesu willen gepredigt haben.

Man lehre also dieses Evangelium! und man lasse keine von denjenigen Lehren der Bibel zurück, ohne welche dieses Evangelium nicht erkannt werden kann. Alsdenn wird man wie die heilige Schrift, Dogmatik und Moral verbinden. Wer die

die



die Begnadigung um Jesu willen recht schätzt, der wird unmöglich die Lehre von der Heiligung des Herzens und Lebens vernachlässigen oder zurücksetzen können! Setzt er sie zurück; so wird sie wahrlich kein anderer mit Fleiß und Ernst treiben! die Liebe Christi dringt uns, sagt Paulus. In dem Zustande würde man in der That lieber zu viel thun (thun wir zu viel, sagt der Apostel, so thun wirs Gott) als etwas fehlen lassen.\*)

Auf diese Art werden denn auch theologische Schriftsteller und Lehrer am meisten beytragen der Irreligiosität zu steuern, welche in unsern Tagen so offenbar überhand nimmt. So offenbar, sage ich; denn wer kann das läugnen? Ist die Liebe

B 4

zu

\*) Beynahe möchte man wünschen, daß gewisse neuere theologische Schriftsteller doch endlich einmal aufhören möchten den christlichen Leser umher zu zerren! Bald wird diese, bald eine andre Lehre, als bedenklich, als nicht recht verstanden, als nie recht untersucht, oder ganz falsch — von fern betrachtet, mit allerley Spitzfindigkeiten, und längst gründlich beantworteten Einwürfen angefochten, mit Spötereien besetzt, oder ganz verdreht und entkräftet: Bald übt man seine Philosophie, Wis, Critic, Sprachbemühung oder jugendlichen Leichtsin an der heiligen Schrift — Was lehren denn eigentlich diese Schriftsteller? — Wenn man doch einmal ihre Dogmatik sehen könnte! Wie unzusammenhangend müßte sie seyn! — Und ihre Moral — O wie viel würde sie erlauben, was der heilige Jesus verboten hat!



zu den Vergnügungen Pracht und Wollust nicht zu allen Ständen durchgedrungen? Geht dieses (denn sonst würde es mancher, der in dieser Lust taumelt, nicht merken) — nicht so weit, daß dadurch die häusliche Ruhe und Ordnung, sonderlich in grossen Städten gar sehr leidet und kaum mehr zu erhalten ist? Sieht man nicht immer mehr und mehr, wie die Jugend zu aller Art der Arbeitsamkeit unfähig wird. Sie nimmt den Ton der grossen Welt — alsbald fällt aller Fleiß und ernsthafte Beschäftigung weg. Und der Gehorsam — bey den Erwachsenen wird er noch so weit gehalten, als die Verhältnisse der allgemeinen bürgerlichen Landesverfassung, oder die besondern Gesetze des Standes und Amtes ihn erfordern.\*) Aber Kinder und junge Leute stehen nicht unter solchen Gesetzen. Nur die Gottesfurcht kann sie zu gehorsamen Kindern und also aufs künftige zu guten Bürgern machen! — Könnten sie diese in den öffentlichen oder besondern Lustbarkeiten, an dem Exempel ihrer, oft ganz der Eitelkeit ergebenen Eltern, grössern Geschwister und Bekannten lernen, oder aus ihrer Modellektüre und Gesprächen, oder doch einiger massen an der Demuth, Sittsamkeit, Stille, Arbeitsamkeit, und einfältigen Herzensandacht des Hausgesundes: so würden sie nicht so entschlich verderben! Nun aber, da alles was sie sehen und

hd.

\*) Der Gehorsam gegen Gott? — Hier mag das Gewissen des Lesers antworten!



hören, sie wenigstens zur Eitelkeit und Leichtfinn auffodert: was bleibt nun noch übrig? Welch Mittel haben wir nun noch, die verwildernden Herzen unsrer Kinder und heranwachsenden Jugend von dem allerschändlichsten Hang zum Lafter und aller Gottlosigkeit zurückzuhalten, und — ach! auch nur die bürgerlichen Tugenden in dieselben zu pflanzen? Man sieht leicht daß hier kein Mittel bleibt als der Religionsunterricht! Und wie viel der zu diesem Zweck thun kann, wenn Lehren unerheblich seyn sollen, die doch in Gottes Wort geoffenbart sind (eine unbegreifliche Entehrung des Buchs, welches entweder dem kleinsten Kinde heilig oder nach der jetzigen Verfassung der Welt, fast auf Zeitlebens unnütz seyn muß!) Wenn die unendliche Gerechtigkeit keine Genugthuung fodern soll — wenn die Natur des Menschen gut, und nur durch die Verwöhnung das Böse entstanden seyn soll; wenn alle Warnungen der Schrift vor der Gewalt des Satans, dadurch, daß man diesen bösen Geist zum Gedicht macht, entkräftet werden; Wenn wir von der Person und dem Leiden Jesu glauben können was wir wollen, nur nicht — die eigentliche Genugthuung und Veröhnung für unsre Sünde; wenn die Bekehrung — doch, was sie nach dem Sinn der neuern Religionsverbesserer eigentlich seyn soll, das hat man bisher noch nicht erfahren können! Wenn die Tugendlehre zwar mit vieler Pracht, mit vielem Wis, Scharffsim, Wohlredenheit, oder



in natürlich fließender, anmuthiger \*) Schreibart aufgestellt; aber in der That nur zu gewissen aus leuchtenden oder bürgerlich guten Gefinnungen und Fertigkeiten herabgewürdigt wird — wenn man das flehentliche, unablässigste, allerdringendste Gebet, um die Gnade und Gemeinschaft Jesu, um ein mit seiner göttlichen Liebe ganz erfülltes Herz, um die kräftig ergreifenden und bleibenden Wirkungen des heiligen Geistes, die uns immer wieder in das heilige Andenken der göttlichen Gegenwart setzen, und nichts was das Gemüth verirren und leichtsinnig machen kann, erlauben, und um die bleibende selige Gewisheit der Vergebung der Sünden, ohne welche alle diese gute Triebe verwelken — wenn man dieses allerflehentlichste und unablässigste Gebet, als pietistisch, schwärmerisch und kindisch betrachtet und verspottet — der Leser mag urtheilen, ob ein solcher Religionsunterricht die Welt bessern, und sonderlich die Jugend, welche der hinreißende Strom am leichtesten und schnellsten faßt, am nahen Abgrunde retten — ich will nicht sagen in Sicherheit setzen, und zur wahren Glückseligkeit führen kann.

Ich weiß wohl, daß meine wenige Blätter zu unberächtlich sind, als daß ich von ihnen den großen

\*) Oder wie es nach einigen neuern Schriften Mode zu werden scheint, enthusiastischer, bardenmäßiger, oder auf der andern Seite romanartiger, komischer, oder gar kindisch tändelnder.



sen Nutzen für die Besserung der Menschen hoffen könnte, den jeder Menschenfreund bey dem so schnell zunehmenden Verderben wünschen muß. Aber wer in denselben den Unterricht und die Hülfsmittel eines christlichen Lebens sucht, der wird bekennen, daß ich das was die Bibel verbindet, nicht getrennet habe. Selbst diejenigen, welche mit meinem Vortrag der biblischen Lehren nicht eins sind, werden das bekennen müssen. Sie werden mir auch nicht vorwerfen, daß ich die Heiligung des Herzens und Lebens zurücksetze und nur auf die Rechtfertigung durch den Glauben dringe. Vielmehr muß ich vermuthen, daß sie nach ihrer Gewohnheit, meine Moral als überspannt (transcendental) ansehen werden.

Um so viel weniger werden sich denn auch meine Leser irre machen lassen, wenn sie sehen, daß ich die Sittenlehre in besondern Theilen meiner Schrift abhandle. Nur die mehrere Bequemlichkeit des Vortrags war hiebey mein Zweck. Ein Zweck den derjenige welcher einem jeden christlichen Leser verständlich und nützlich seyn will, nicht aus den Augen verlieren darf. Der ganze Inhalt meiner Schrift wird zeigen, daß ich die wahre Besserung aller unsrer Gesinnungen, und also auch die allerfröhlichste und genaueste Uebung der Christenpflichten, mit einem Wort die Heiligung, für eben so wichtig halte, als die Rechtfertigung durch den Glauben an den Verdhmungsstod Jesu;

ja,



ja, noch mehr, ich halte die Heiligung für den Zweck der Rechtfertigung, und glaube von ganzem Herzen, daß derjenige kein Christ sondern ein Lasterer Jesu ist, der nur durch ihn (wenn das auch möglich wäre) gerecht werden, aber seine Gesinnungen und Leben ungeändert beybehalten wollte.\*)

Uebrigens habe ich mich schon in der Vorrede zum erstern Theil dieser Schrift über die Art meines Vortrags erklärt.

In unsern Zeiten hält man es ja eben für keinen Fehler einer Schrift, wenn sie nicht eigentlich gelehrt, oder für Gelehrte geschrieben ist. Und da ich die Lehren der heiligen Schrift kurz sammeln wollte: so hielt ich mich auch verbunden so viel immer möglich den Ton dieses göttlichen Buchs beizubehalten.\*\*)

St

\*) Wie ihr habt angenommen den Herrn Jesum Christum sagt Paulus Coloss. 2, 6. so wandelt in ihm.

\*\*) Sollte darüber irgend etwas in dem weiten Felde der christlichen Sittenlehre von mir unbemerkt oder unbestimmt geblieben seyn; so bitte ich dieses als ein Versehen zu betrachten, welches bey einer mehr systematischen Lehrart vielleicht vermieden wäre. Wobey ich zugleich diejenigen, welche mir ihre Anmerkungen zum ersten Theil dieser Schrift gütig zugeschickt haben um Vergeltung bitte, wenn sie dieselbe in dieser Vorrede nicht beantwortet finden. Meine Schrift war zwar schon längst bearbeitet; aber meine letztere Amtsveränderung in Breslau erlaubte mir nicht, dasjenige hinzuzuthun, was ich sonst nicht für ganz unnöthig ansehe.



Ist es wahr, daß man in unsern Tagen, mehr wie sonst (von manchen Lehrern des Christenthums geschehen seyn mag) auf das Praktische in der Religion sieht; so werden diejenigen, welche mit mir nicht übereinstimmen, zeigen müssen, entweder, daß ich die Heiligung und Tugend nicht genugsam gelehrt und eingeschärft habe, oder, daß zu dem Fleiß und zu dem Grad der Tugend, den ich nach Gottes Wort fodere, der Glaube an Jesum und die Rechtfertigung, so wie ich sie aus dem ersten Theil dieser Schrift voraussetze, nicht nöthig sey.

Ich wünsche diesen Blättern Leser, denen es darum zu thun ist, ihr Christenthum zur Ehre des Namens Jesu, und zur wahren Ruhe ihrer Seele zu führen. Die werden denn auch bald mit mir eins seyn. Oder vielmehr, sie werden bald merken, daß ihnen das heilige, aber auch tröstende und stärkende Wort Gottes als der Hauptinhalt meiner Schrift vorgelegt wird.

Was ich in der Vorrede zum erstern Theil von dem Gebrauch dieses kleinen Buchs beym Unterricht der Kinder gesagt habe, das sey auch hier wiederholt. Und da ich gesucht habe, die vorgetragenen Pflichten so viel möglich, nicht nur in der Sprache der heiligen Schrift sondern auch in Beyspielen die sie erzählt, darzustellen: so wird es leicht und nützlich seyn, die Kinder über solche biblische Erzählung zu befragen, und ihnen auf die-



diese Art die daran gezeigte Pflicht deutlich zu machen. Bey dem allen wird ein verständiger Lehrer bald merken, was für die Kinder zu hoch und unbräuchlich ist. Da ich für alle Arten der Leser schrieb, so durfte dergleichen nicht wegbleiben.

Und überhaupt der Vortrag der Moral ist von ganz andrer Art als der Vortrag der Glaubenslehre. Daher haben wir auch wenig Bücher, in welchen die Christenpflicht allen Arten von Lesern vorgelegt wird. Die Moral ist mehrertheils entweder akademisch vorgetragen, oder sie ist ascetisch abgefaßt, und also mehr ermahmend, als belehrend. Ich habe die Schwierigkeit des belehrenden und doch nicht gelehrten Vortrags wohl empfunden. Und da es mir nicht möglich war auf die Vorstellung der Pflicht gegen uns selbst, und gegen den Nächsten fürjezt die gehörige Zeit zu wenden: so sollen diese im dritten Theil bald möglichst folgen.

Wüßten doch diese Blätter einem jeden christlichen Leser eine kräftige Aufforderung seyn, Jesum, den er mit seinem Munde bekennt, auch mit einem heiligen Leben zu preisen.







Die Lehre  
der heiligen Schrift.  
Zwenter Theil.

Erstes Capitel.

Von der Verpflichtung des Menschen.

**W**ir finden den Anfang der zehn Gebote in den Worten „Ich bin der Herr. Eben diese Worte finden wir in sehr vielen andern Stellen wieder, wo Gott seinem Volk etwas befiehlt, oder verbietet. Gott ist der unendlich große Oberherr aller seiner Geschöpfe. Sie müssen also alle nach seinem Willen eingerichtet seyn, und an ihnen, und durch sie muß überall sein Wille vollbracht werden. Ihre Natur und Art mag auch noch so mannigfaltig seyn; so muß doch dis höchste Gesetz unverbrüchlich befolgt werden. Das finden wir auch bey den leblosen Geschöpfen, bey den

größ-

2 Mos. 20, 2.  
2 Mos. 31, 13.  
3 Mos. II, 44.  
45.  
18, 2. 5.  
21, 30.  
19, 2. 3. 4. 10.  
12. 16. 25. 28.  
30. 31. 32. 34.  
36, 37. u. f. w.



größesten Weltkörpern und im kleinsten Staube: auch selbst bey allen Thieren. Alles ist so, wie es nach der Absicht des unendlich weisen und guten Schöpfers seyn soll; und alle Veränderungen der Körperwelt folgen genau aus der Einrichtung, die dieser Schöpfer machte. Die Himmel erhehlen die Ehre Gottes, und die Beste rühmet seiner Hände Werk. Die Sonne geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Cammer, und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg. Der Herr zählet die Sterne und nennet sie alle mit Namen. Er verdeckt den Himmel mit Wolken, und giebt Regen auf Erden, und läßt Gras auf den Bergen wachsen. So loben ihn Sonne und Mond: ihn loben alle leuchtende Sterne. Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde die sein Wort ausrichten: Berge, und alle Hügel, und alle Bäume, Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel; alles lobet den Herrn durch unverbrüchlichen Gehorsam.

Es ist leicht zu begreifen daß der Zustand der Geschöpfe nicht besser seyn kann, als wenn an ihnen, und durch sie der Wille Gottes überall geschieht. Das größeste und vollkommenste Gebet um die allgemeine Glückseligkeit, ist dieses: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Die leblosen Geschöpfe haben keine Empfindung von ihrem Zustande. Die Thiere, bis auf den kleinsten Wurm haben Empfindungen von demselben: aber sie wissen nicht daß der Wille

Hiob 39, 14.  
17.



Wille Gottes an ihnen und durch sie geschieht: und daß ihr Zustand eben dadurch gut ist. Der Mensch (und jeder Geist) hat nicht nur die Empfindung von seinem Zustande, sondern er weiß auch (so bald er es wissen will) daß er nur alsdenn glücklich ist, wenn an ihm und durch ihn überall der Wille Gottes geschieht. Hieraus sieht man, warum die Natur der unbeseeelten Körper und der Thiere so eingerichtet ist, daß sie den Willen Gottes nicht übertreten können. Da sie nichts davon wissen, so würde auch das, was an ihnen und durch sie geschehen soll, nicht geschehen, wenn die Weisheit des Schöpfers nicht diese Einrichtung gemacht hätte. Ein, durch ihre Natur nothwendig gemachter (mechanischer) Gehorsam war hier das sicherste Mittel. Ganz anders ist es mit dem Menschen. Der Mensch (und jeder Geist) weiß, daß die Befolgung des Willens Gottes ihn glücklich macht. Also kann auch der Wille Gottes, an ihm und durch ihn auf viel edlere und höhere Art vollbracht werden, als durch die Körperwelt und durch das Thierreich. Denn die Einrichtung der Natur hat ihre Grenzen: aber die Wünsche und das Verlangen eines Geistes können weit über diese Grenzen hinaus, ja, bis ins Unendliche gehen. Und also kann der Mensch, wenn er seine Glückseligkeit in der Vollbringung des Willens Gottes sucht, durch diesen edlen Trieb alle seine Kräfte auf mancherley Art anstrengen und üben, und eben dadurch sich zur immer mehrern Voll-

C brin.



bringung des göttlichen Willens tüchtig, und immer mehrerer Glückseligkeit fähig machen. Soll aber der Mensch wissen, daß er durch die Befolgung des göttlichen Willens glücklich wird: so muß er auch wissen, daß er durch Uebertretung des göttlichen Willens unglücklich seyn würde. Also muß es ihm auch möglich seyn den Willen Gottes zu übertreten. Sein Gehorsam muß nicht, ein durch die Einrichtung seiner Natur notwendig gemachter (mechanischer) Gehorsam seyn; sondern er muß den Willen Gottes nicht übertreten wollen wenn er ihn auch übertreten könnte. Das heißt „sein Gehorsam muß freywillig seyn. Man wird auch hiervon noch mehr überzeugt wenn man bedenkt, daß diejenigen Geschöpfe, welche den Willen Gottes nicht übertreten können, überall von viel geringerer Art sind, als die Geister in deren freyen Wahl es steht, ob sie glücklich seyn wollen oder nicht. Alle Körper sind ihrer Natur nach unthätig, sie würden so bleiben, wenn sie nicht in Bewegung gesetzt würden, und sie sind alle vergänglich. Die Thiere haben schon eine eigne Thätigkeit, und weit edlere Kräfte. Und der Geist, der unsterbliche Geist kann schon in diesem Leben einen so hohen Grad der Erkenntniß und Geschicklichkeit und Glückseligkeit erreichen. Und was er in der Ewigkeit seyn wird, das können wir uns jetzt gar nicht vorstellen! Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß wir Gott (so viel das möglich ist) gleich seyn







sind; sie wissen daß Gott ihr Herr ist. Wäre Gott nicht ihr Herr so würden sie nicht da seyn. Auch das wissen sie! Ihr Bewußtseyn ist also mit dem Bewußtseyn der unendlichen Oberherrschaft Gottes verbunden. Ihre Glückseligkeit ist mit der Befolgung seiner Gesetze verbunden. Auch in ihren Gedanken können sie dieses verbundene nicht trennen. Man wird es umsonst versuchen sich einen Bösewicht vorzustellen, der doch glücklich wäre. Also stehn die Menschen mit Gott in der Verbindung, daß sie seine unendliche Oberherrschaft, und die Glückseligkeit unter derselben zu stehen, durch die genaueste Befolgung seines Willens bekennen müssen, und so bald sie glücklich seyn wollen, machen sie sich selbst (sie mögen das glauben und merken, oder nicht) zu solchem Gehorsam verbindlich! diese Verbindlichkeit wird zur Pflicht, weil nichts in der Welt uns von derselben lossprechen kann — sie wird zur unendlichen Pflicht, weil Gott unendlich über uns erhaben ist, und weil wir ohne seinen Willen gar nicht da seyn würden. Was die Körper, und  
die

Und Gott der nicht (wie bey den Körpern) ihr Daseyn aufheben kann — muß, durch willkürliche Beweise seiner Mißbilligung, ihre Glückseligkeit aufheben, da sie willkürlicher Weise seine Gesetze (so viel an ihnen war) aufheben wollten. Wer das bedenkt, dem wird die Lehre von der strafenden Gerechtigkeit Gottes nicht lächerlich scheinen.



Von der Verpflichtung des Menschen. 37

die Thiere nicht thun konnten, das sollen wir thun, weil wir es können. Sie konnten nicht mit freywilligem Gehorsam den Willen Gottes vollbringen: gleichwohl werden die ihnen gegebenen Gesetze nie übertreten. Wir können unserm Gott freywilligen Gehorsam leisten: und also sollten seine Befehle von uns auf keine Art und in keinem Augenblick übertreten werden. Es sollte unsre allergrößte Freude seyn, seinen Willen zu thun: und die Unterlassung dieser Pflicht sollten wir \*) als das allergrößte und einzige Unglück ansehen.

Wer dieses alles versteht und zugiebt, der sieht nun leicht, daß Gott bey seinen Befehlen an uns nichts weiter sagen dürfte, als das einzige: „Ich bin der Herr!“, das heißt: „Ich bin, derjenige, ohne dem du nicht da seyn würdest, ohne dessen Willen du keine einzige Fähigkeit und Kraft deiner Seele und deines Leibes haben würdest. Du bist also ganz mein. Wie du nichts ohne meine Erlaubnis thun kannst (denn ich bin der Herr deines Lebens und aller deiner Kräfte; und ich könnte alles hindern was du thun willst) so sollst du auch nichts ohne mein Wohlgefallen, nichts, was mir mißfällt, thun. Dein ganzer Zustand kommt von meiner Regierung. Ich ließ dich zu der Zeit, vor den Eltern, an dem Ort und in den Umständen geboren werden, wie das alles nach der Absicht,

\*) Wie sie es auch in der That ist.



„sicht, welche ich mit dir habe, das beste war.  
 „Und da alles was dir begegnet, durch meine  
 „Regierung kommt; so sollte das alles dich an  
 „deine Pflicht erinnern, und nichts sollte dein  
 „Herz von dieser Pflicht abwenden. Als dein  
 „unendlicher Herr könnte ich dir Befehle geben,  
 „deren Erfüllung keine Vortheile hätte. Aber  
 „siehe, ich bin der Herr. Ich, der heilige und  
 „gute Gott. Ich fodre nichts von dir, als was  
 „deine Glückseligkeit befördert; und ich untersa-  
 „ge dir nichts, als was deine Glückseligkeit hin-  
 „dern oder dich unglücklich machen würde. Ich  
 „habe in der ganzen Natur die Einrichtung ge-  
 „macht, daß es dem Menschen wohl geht, der  
 „meinen Willen thut. Je mehr er ihn thut:  
 „desto mehr strömt von allen Seiten Glückseligkeit  
 „auf ihn, und aus der unerschöpflichen Quelle  
 „meiner Güte will ich ihm dasjenige ewig mit-  
 „theilen, was die vergängliche Natur nicht ge-  
 „ben kann. In der ganzen Körperwelt und im  
 „ganzen Thierreich wird mein Wille genau be-  
 „folgt, ohngeachtet Körper und Thiere mich nicht  
 „kennen. Du kennst mich als deinen Herrn.  
 „Um so viel mehr sollst du mich ehren durch dei-  
 „nen Gehorsam. „

Gott ist aber nicht nur der Herr, sondern er  
 ist auch der unendliche Wohlthäter. Er ist der  
 Vater. Unter Menschen erhalten nicht nur leib-  
 liche Väter diesen Namen, sondern man giebt  
 ihn auch andern, wenn sie väterliche Gesinnun-  
 gen haben. Triffst jemand bey einem Menschen  
 dessen



## Von der Verpflichtung des Menschen. 39

dessen Hülfe er sucht, väterliche Liebe und Wohlwollen an: so verlange er nicht mehr; er faßt zu einem solchen das volligste Vertrauen. Die väterliche Liebe thut gewiß alles mögliche, um denjenigen zu dem sie sich neigt, glücklich zu machen, und ihn bey aller Gelegenheit zu erfreuen. Die väterliche Liebe verschonet, und duldet und erbarmet sich, und freut sich über jeden Anschein der Hoffnung ihren Zweck zu erreichen. Und für wen hat der Vater sein Vermögen? Und für wen sucht er es zu vermehren? Alle diese Begriffe verschwinden im Unendlichen, sobald wir sie auf Gott anwenden! So denn ihr die ihr arg Luc. 11, 13. (von Natur böse) seyd, euren Kindern gute Gaben geben könnt, sagt Jesus, wie viel mehr wird der Vater im Himmel geben! Er ist der rechte Vater über alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Man würde ewig nicht Eph. 3, 15. fertig werden diejenige Güte und das Wohlwollen zu beschreiben, mit welchem dieser einzige wahre Vater alle seine Geschöpfe so glücklich machen will als sie nur immer werden können. Davon zeugt denn auch die ganze Schöpfung für einen jeden, der die Werke Gottes betrachtet, und recht zu betrachten fähig ist. Alles ist gut, unverbesserlich 1 Mos. 1, 31. gut eingerichtet. Und wenn es der Mensch durch seine Untugend nicht hindert, so steigt alles zu höhern Stufen der Vollkommenheit. Und der Mensch ist auf Erden das herrlichste Geschöpf dieses allgütigen Vaters. Seine Seele ist unaussprechlich viel edler als er es sich vorstellen



kann \*) Aber das was er davon weiß, ist schon unendlich edler als alles Edle in der Körperwelt. Man betrachte nur dieses einzige, die Fähigkeit Gott zu erkennen. In der ganzen Natur ist die Seele das einzige Wesen welches Gott erkennt — das einzige, welches ihn ewig und allmächtig, und unendlich weise, gütig, heilig und gerecht, und herrlich und anbetungswürdig nennen kann. Sie ist das einzige, welches ihn lieben, ihm vertrauen, sich seiner freuen und zu ihm emporstreben kann! Und wie vollkommen wie vorzüglich vor allen Leibern der Thiere ist der menschliche Leib eingerichtet! Und welcher Genus der göttlichen Güter, welche Freude und mannigfaltige Glückseligkeit hat der himmlische Vater dem Menschen in seinem

\*) Die Einrichtung der Welt leidet es nicht, daß wir unsre Seele in diesem Leben kennen lernen. Kein Ding in der Natur ist uns so verborgen als sie. Wir kennen sie nur aus einigen ihrer Wirkungen, die wir noch überdem sehr wenig verstehen. Aber wer, so zu reden, mehr in sich selbst zu Hause ist, und wer nach der Anweisung des göttlichen Wortes seine Seele zu bilden und zu üben sucht, der merkt wohl, daß Gott dieser Seele ganz unglaublich große Vorzüge gegeben hat — Vorzüge, über deren Entdeckung wir einmal erstreben werden! Möchten nur alle Menschen diesesjenige Kenntniß von ihrer Seele zu erlangen suchen die sie erlangen könnten; gewiß, die Reize der Eitelkeit und Thorheit würden sehr verschwinden.



seinem Leben auf Erden bereitet! Unter welcher Aufsicht und genauen Regierung steht sein Leben auch in den kleinsten Veränderungen! Auch die Haare auf eurem Haupte, sagt Jesus, sind alle gezählt — Könnte sich Gott mehr als Vater an uns beweisen? Ja, noch viel mehr! Er hat uns erschaffen zum ewigen Leben. So wenig das unmündige Kind sich eine Vorstellung von dem Zustande und von den Glückseligkeiten des Jünglings und männlichen Alters machen kann: so wenig und noch viel weniger können wir uns in dieser Niedrigkeit und Entfernung, Zerstreuung, Arbeit und Sünde, eine Vorstellung von dem Leben der Herrlichkeit und der Freude machen, wozu wir geschaffen und bestimmt sind. Aber glauben können wir (und wie wäre es möglich, dem der das Vergängliche schon so gut gemacht hat, nicht zu glauben) den Einladungen unsers Gottes, seinen theuren und allergrößten Verheißungen. Wir können das glauben, was sein Wort so reizend beschreibt, und was schon die Einrichtung unsrer Natur uns vermuthen und hoffen läßt \*). Unsrer Seele darf sich sehnen nach

E 5

der

\*) Warum gab er unsrer Seele so edle Kräfte? Einen Verstand, der immer weiter dringt. Regierden, die offenbar auf das Unendliche gehen. Gab er uns das nur für dieses kurze Leben? Warum verbarg er diese Seele vor ihr selbst? Und warum verbarg er ihr die Zwecke seiner Regierung und die Aussicht in seine Wege? den eigentlichen Lohn



- Röm. 8, 23. der Kindschaft; sie darf auf ihres Leibes Erlösung warten. Wir sollen Erben Gottes, und Miterben Jesu Christi seyn. Wir sollen bey ihm seyn
- Joh. 17, 23. seine Herrlichkeit zu sehen, die ihm sein Vater gegeben hat. Christus soll in uns seyn, und der Vater in Christo auf daß die Welt erkenne daß er
11. s. 10. seinen Sohn gesandt hat und daß er uns liebt, gleichwie er seinen Sohn liebt. Die Gerechten sollen leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!
- Matth. 13, 43.

Wie sehr wird doch die Verbindlichkeit der Menschen und ihre Verpflichtung gegen Gott ihrem Herzen näher gelegt, wenn sie betrachten, daß Gott ihr Vater, ein so unendlich liebevoller Vater ist! Ein guter Vater gewährt sein Kind mit Recht zum allergenauesten und fröhlichen Gehorsam. Sind wir nicht dem unendlich gütigen Vater unendlichen Gehorsam schuldig? Aber

1 Cor. 6, 20. noch eins. Ihr seyd theuer erkauft, sagt die Schrift, darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Das Menschliche Geschlecht war von Gott abgewichen. Es war zum Gehorsam gegen seinen Willen und zur Erlangung der Seligkeit untüchtig worden.

Wir

Lohn der Tugend und die Krone welche nur durch Leiden errungen wird? Und warum sorgt er so bewundernswürdig für den Menschen, und thut so große Dinge auf Erden? — Ja! wir sind zu einem höhern und herrlichern Leben bestimmt!



Wir hatten die Oberherrschaft Gottes verläugnet. Wir waren nicht mehr seine Kinder. Wollte er uns strafen so waren wir verloren. Wir waren schon in unserm sündlichen Zustande verloren, wenn es auch möglich gewesen wäre, daß Gott uns ungestraft ließe. Gleichwohl mußte die Heiligkeit Gottes ihren unendlichen Abscheu an allen Bösen zeigen; die Rechte seiner Majestät, welche wir thätig verläugnet hatten, mußten in ihrer ganzen Kraft bekannt und geltend gemacht werden; die Verschuldung der Sünde in unsern eignen Gewissen mußte getilget werden, dem Bösen mußte gesteuert werden, und die Heiligung aufs neue in uns angerichtet und befördert werden; dis alles mußte \*) geschehen, wenn wir gerettet werden sollten. Alles kam nun nur darauf an, ob wir unserm Schöpfer und Vater so gleich-

\*) Wie wissen wir das? fragt man. „Sehen wir die Regierungsgesetze Gottes genug ein, um zu bestimmen was geschehen mußte? Wir antworten: das Factum ist da, alles dieses ist geschehen. Also mußte es geschehen. Oder Gott müßte weit größere Anstalten gemacht haben als er zu machen nöthig hatte. Ob wir die Regierungsgesetze Gottes verstehen? So viel das nöthig ist, sind sie in unserm Gewissen bekannt. Dieses kann sich bey dem Anblick der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht eher beruhigen, bis der Glaube sprechen kann: „fürwahr die Strafe liegt auf Jesu dem Erlöser, damit wir Friede hätten u. s. w.“



Joh. 3, 16.

2 Cor. 5, 21.

Gal. 3, 13.

gleichgültig wären, daß er uns in der Trennung von ihm lassen könnte, oder ob seine Liebe zu uns so groß seyn würde, daß sie alles thäte, was zu unserer Rettung nöthig war. Wer es glaubt daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, daß er den der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt; daß Jesus uns vom Fluch des Gesetzes erlöst hat, da er ein Fluch für uns geworden — wer dieses von Herzen glaubt, den wird solche Liebe Gottes in Erstaunen sehen. Er wird mit völliger Ueberzeugung und mit ganzer Zustimmung seines Herzens die vorangeführten Worte lesen „Ihr seyd theuer erkaufte u. s. w.“ Er war seinem Gott schon, als seinem allerhöchsten Herrn, und allergütigsten Vater und Wohltäter unendlich verpflichtet. Dazu kommt nun noch die unbegreifliche Liebe, mit welcher dieser Gott unsre Errettung veranstaltet hat; die unaussprechliche Gesinnung Jesu Christi, der mit seinen erniedrigten und leidenden Leben, mit seinem allergenauesten Gehorsam, mit seiner Angst im Geist, mit den Martern am Leibe, Blutvergießen und Kreuzestode unsere Sündenschuld vertilgen und austrotten wollte; der diese Liebe, welche so viel stärker war als der Tod (in seiner ganzen fürchterlichen Gewalt) unverändert beybehalten hat; als Regierer der ganzen Welt, seine Erlöseten mit unveränderter Geduld und Langmuth behandelt, und alle ihre Schicksale so einrichtet, wie sie seinen großen Zweck



Zweck aufs nächste befördern können, der durch seinen Geist ihre Gesinnungen zu bessern und zu heiligen sucht, damit sie zu der möglichsten Seligkeit in der künftigen Welt bereitet werden. Man kann nichts erdenken, wodurch ein Mensch höher verpflichtet werden könnte, und zur Erfüllung seiner Pflicht stärker gereizt würde, sobald er die erkannte Wahrheit üben und befolgen will!



## Zweytes Capitel.

Von dem Zustande, in welchen ein Mensch seyn muß, wenn er seine Pflicht erfüllen soll.

Die vernünftige Seele kann ihre Verpflichtung erkennen; es steht auch bey ihr, ob sie ihre Gedanken auf diese Erkenntniß richten will, oder nicht. Aber die Liebe zu dem was die Sinnlichkeit und die Begierden und Neigungen vergnügt, würde diese Erkenntniß der Pflicht bald verdunkeln und unkräftig machen; sie würde die Seele von dieser Erkenntniß und von allen Andenken an dieselbe bald gänzlich entwöhnen. Es würde dem Menschen ganz gewöhnlich, und endlich ganz natürlich werden, bey dem was er thun wollte, nur zu bedenken, ob die Begierden seines Herzens durch seine That befriediget werden könnten. Und es würde ihn ungewöhnlich, und also endlich unnatürlich werden,



zu bedenken, ob die That, welche er vorhat, dem Willen Gottes gemäß ist. Endlich würde ihm dieser Gedanke gar nicht mehr einfallen. Alsdenn hätte er alle Bande Gottes zerrissen und alle seine Seile von sich geworfen.

Dieses so viel möglich zu verhindern, richtete Gott den Verstand der Seele so ein, daß sie auf dasjenige, was in ihren Gedanken und Entschlüssen recht oder unrecht seyn würde, eben so aufmerksam ist, als sie in den Bewegungen des Leibes und in den Unternehmungen in der Cörperwelt auf dasjenige, was natürlich oder unnatürlich ist. Es ist nehmlich einem vernünftigen Menschen (oft schon in der kleinsten Kindheit) nicht gleichviel, ob er bey der Arbeit seiner Hände, oder wenn er etwas heben, von der Stelle bewegen, oder seinen Leib vor einer Gefahr versichern will — es ist ihm nicht gleichviel, ob er es bey solchen Dingen auf gehdrige Art anfängt oder nicht. So wird zum Exempel auch selbst das Kind seinen Leib nicht hinter sich zurück beugen, wenn es eine Treppe hinauf gehen soll: denn das wäre unnatürlich; und umgekehrt, es wird seinen Leib nicht vorwärts neigen, wenn es von einer Höhe hinab gehen soll: denn das wäre unnatürlich. Eben auf die Art ist unser Verstand in Absicht auf diejenigen Dinge eingerichtet, die die Verbesserung der Kräfte und des Zustandes der Seele betreffen. Alles was meine Seele in ihren Kräften und in ihrem Zustande bessert, ist Recht. Alles was sie in ihren Kräften und in ihrem



Zustande verschlimmert, ist Unrecht. Denn Gott kann nichts wollen, als was das Beste ist. Wie nun der Verstand in Dingen die die Körperwelt betreffen, auf das Natürliche oder Unnatürliche, von selbst, aufmerksam ist; so ist er auch in Dingen die eigentlich die Seele betreffen, von selbst aufmerksam auf das Recht oder Unrecht. Wenn wir die Kräfte unsers Leibes zu einer Arbeit brauchen wollen, so scheint uns die Art, wie wir das machen wollen unrichtig und fehlerhaft, so bald sie wider die Natur und Einrichtung der Körperwelt ist; und wir haben in dem Fall keine Ruhe und Befriedigung unsrer selbst, bis wir das Natürliche treffen. Wenn unsre Seele etwas denkt oder begehrt und beschließen will, so scheint ihr dieser Gedanke, Begierde oder Entschliesung, unrichtig und fehlerhaft, sobald sie in ihren Kräften oder in ihrem Zustande dadurch verschlimmert werden könnte; und sie hat keine Ruhe und Befriedigung ihrer selbst, bis sie das Recht trifft. Wenigstens versucht sie es in dem Fall, sich selbst zu überreden, daß die Entschliesung welche sie fassen will, ihre Kräfte oder ihren Zustand gar nicht, oder nicht so sehr verschlimmern, oder daß diese Verschlimmerung leicht wieder gut zu machen seyn möchte, oder daß es jetzt nicht anders seyn könne u. s. w. diese mühsame Auffuchung, oft ganz nichtiger und thörigter Entschuldigungen ist ein deutlicher Beweis der Wahrheit, daß es unsrer Seele natürlich sey, bey ihren Gedanken und

Ent.



Entschliesungen auf das Recht und Unrecht zu merken, und daß sie sich von dieser Aufmerksamkeit, und der Ruhe oder Unruhe, welche damit verbunden ist, niemals ganz entwöhnen können\*)! Diese Einrichtung unsers Verstandes

\*) Leser, welche zum Nachdenken gewöhnt sind, werden diese Sache sehr leicht auf folgende Art fassen können:

Der Verstand beschäftigt sich mit der Möglichkeit der Dinge und ihren Veränderungen. Folglich muß die vernünftige Seele bey allen ihren Entschliesungen sich dieser Möglichkeit (mehr oder weniger, dunkler oder deutlicher, scheinbarer oder überzeugender) bewußt seyn. In Dingen die die Körperwelt betreffen kommt es darauf an, ob die That, die wir vorhaben den Gesetzen der Körperwelt gemäß ist. Sieht das die Seele ein, so ist sie sich der physikalischen Möglichkeit ihrer Handlungen bewußt; sie spricht „mein Vorhaben und die Art wie ich es ausführen will, ist natürlich. In Dingen die die Geisterwelt (und also vornehmlich die Seele selbst) betreffen, kommt es darauf an, ob eine Entschliesung wenn sie gefaßt und vollzogen wird, diese Fertigkeiten und Neigungen des Geistes verbessern könnte, und ob durch dieselbe sein Zustand, sein Verhältniß gegen Gott, gegen Menschen, mit welchen ihn die Vorsehung auf mancherley Art (durch Geburt, Stand, Amt u. s. w.) verbunden, aufrecht erhalten und für ihn selbst vortheilhafter werden könnte. Sieht die Seele dieses ein, so ist sie sich der moralischen Möglichkeit ihrer



nennt die Schrift das Gewissen. Sie spricht: das Gesetz ist geschrieben in den Herzen, auch selbst der Heiden, denn ihr Gewissen bezeugt sie, ihre Gedanken verklagen sich selbst, oder sie entschuldigen sich selbst; und das alles auf den Tag <sup>Röm. 2, 14</sup> 16. da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird. Es kann dem Menschen, wenn er nicht wahrwüßig ist, und nur einige Erkenntniß hat, nicht verborgen oder unbekannt bleiben, daß er schuldig ist, zu seyn und zu thun, was Gott will. Er sieht, daß das Laster unglücklich macht (mehr, oder weniger; bald, oder nach langer Zeit) daß es die Gemüths-

rer Handlungen bewußt; sie spricht: „mein Vorhaben und die Art, wie ich es ausführen will, ist gut oder recht. Fragt man hiebey, wie die Seele zu dieser physischen und moralischen Aufmerksamkeit komme, so lehrt die Erfahrung, daß das Kind, ja sogar das Thier, sich vor allem was natürlich ist, auch ohne Kenntniß der Natur-Lehre, hütet. Dies ist Instinkt. Durch Erfahrung und Kenntniß der physicalischen Gesetze wird es Klugheit und mechanische Kunst. Eben so hütet sich der Mensch durch einen moralischen Instinkt vor dem, was er nicht entschuldigen zu können glaubt. Durch die Kenntniß der Gesetze, die ihm von allen Seiten einleuchten, wird dieser Instinkt Gewissen. Ich habe dieses in meiner Lehre vom Gewissen in so fern sie die Gesetze der Religion und der Staaten verbindet, ausführlich abgehandelt.



müthsart der Menschen verdirbt (ein falscher Mensch, ein unzüchtiger, ein grimmiger Mensch — Welch eine verabscheuungswürdige Gemüthsart!) daß es auch endlich die Gesundheit des Leibes zerstöret, daß es die gesellschaftliche Ruhe und Glückseligkeit aufhebt (wer traut einem Diebe, einem Meyneidigen, einem Mörder?) Er sieht daß die Tugend ruhig macht, und fröhlich, und stark und — glücklich \*). Hiemit

\*) Ich wollte schreiben; „wenigstens am Ende glücklich.“

Aber alsbeim möchte der Leser folgendes nicht betrachtet haben. „Ist der Tugendhafte weniger glücklich als er tugendhaft ist? Mancherley Leiden, Trübsale, Mangel, Verachtung, Schmerz, Jammer und oft schwere Züchtigungen — warum treffen sie den Frommen? Weil er fromm ist? Nein, das läßt sich nicht denken. Habe ich recht, wenn ich sage: der Fromme leidet, erstlich weil er noch lange nicht derjenige ist, der er nach Gottes Absicht und Veranstaltung seyn soll; zweitens, weil er ohne solche Leiden dasjenige (auch zum Besten anderer) nicht thun würde, was er nach dem Entwurf der Vorsehung thun soll?“

Also, wenn wir gewiß und ganz so wären, wie Gott uns haben will; so hätten wir keine Leiden! Ist das wahr? Schweig — verrätherisches Herz, und bete den an, der ewig heilig und ewig gütig ist!



mit stimmt seine innere Empfindung überein. Er kann sich der Beunruhigung, und der Mißbilligung einer That, die er als unrecht erkennt, nicht erwehren; dagegen beruhigt er sich und freut sich über das Gute, was er thut. So sagte Gott zum Cain: Ist's nicht also, wenn du fromm bist (wenn deine Entschließungen und Vorsätze recht sind) so bist du angenehm, (heiter in deiner Seele und in deinen Gehehrden). Wenn du aber nicht fromm bist — siehe, jetzt hast du böse Vorsätze, denn dein Gesicht hängt, deine Gehehrde verstellt sich — wenn du nicht fromm bist, so ruhet die Sünde vor der Thür und sie will an dich; aber du mußt sie beherrschen. So heißt es von David: ihm schlug das Herz, als er das Volk zählen lassen. Die Pharisäer gingen aus dem Tempel von ihrem Gewissen überzeugt, als Jesus denjenigen unter ihnen, der von der Sünde (der Unzucht) frey wäre, auffoderte den ersten Stein auf das im Ehebruch begriffene Weib zu werfen. Judas hatte mit Bewilligung der Hohenpriester, ja für eine Belohnung von ihnen seinen Herrn verrathen. Er durfte keine menschliche Bestrafung fürchten. Aber sein Gewissen warf ihm vor, daß er unrecht gethan habe, unschuldig Blut zu verrathen. Die Hohenpriester wiesen diese entsetzliche Sache von sich ab. Nun fiel sie ganz auf das geängstete Herz des Verräthers: und er verzweifelte.

Das Gewissen wird sehr bald von den göttlichen Befehlen so weit überzeugt, daß es bey dem,



was unrecht ist, wenigstens eine bange Empfindung verursacht, vor der That warnt und davon abräth, oder doch Entschuldigungen hervor sucht. So hat Gott in allen menschlichen Seelen seinen Richterstuhl, dem die Könige und die Sklaven, die Gelehrten und die Unwissenden, die Heiden und die Christen, ohne Ausnahme unterworfen sind. So wie das Auge, wenn es offen ist, das Licht sehen muß, so muß der Verstand, auch nur bey der allergewöhnlichsten Aufmerksamkeit das Recht und Unrecht sehen. Und wenn er das Unrecht sieht; so wird das Gewissen niemals sprechen „die That war recht: so wie es niemals eine That verdammen kann und wird, von deren Rechtmäßigkeit die Seele überzeugt war \*). Besonders ist es merkwürdig, daß die Qual des Gewissens alle andere Qual und Pein übertrifft. Eine Zeitlang kann der Mensch die Empfindung dieser allergrößten innern Marter durch die Trunkenheit in der zeitlichen Freude zurückhalten. Aber endlich übersällt sie ihn mit desto größerer Gewalt. Und wenn denn das ganze Wesen dieser Welt im Tode vor ihm verschwindet: alsdenn ist er mit seinem bösen Gewissen allein; und dessen verdammende Stimme muß er hören!

Wären

\*) Der Mensch kann im Leichtsinne und in der Heftigkeit der Begierde sich täuschen: aber das heißt nicht überzeugt seyn!



Wären wir in dem Stande der Heiligkeit und Unschuld, in welchen Gott die ersten Menschen gesetzt hatte; so würde das Gewissen überall bey uns seine Wirkung thun. Bey der allerentferntesten Gelegenheit zur Abweichung von dem was recht ist, würde das Gewissen uns warnen und abrathen; es würde uns bey jeder sonst unschuldigen Neigung, so bald sie zu weit gehen könnte, nachdrücklich erinnern und bange machen. Diese Erinnerung würde immer von der süßen Vorstellung der Gnade Gottes begleitet seyn. Die Gewißheit derselben würde ein helles Licht und eine süße Freude in der Seele ausbreiten, und vor diesem Licht, und vor dieser Freude würden die Reizungen alles dessen, was uns verführen könnte, ganz verschwinden. Da würden wir den Willen Gottes nie unterlassen, sondern ihn mit Freuden vollbringen. Soll also das Gewissen seine eigentliche Wirkung thun, so muß es sorgfältig, wachsam und genau seyn; aber es muß auch gut, es muß beruhigt und rein seyn.

Wer es nicht glauben wollte, daß wir nicht mehr in dem Zustande sind, in welchen die ersten Menschen aus der Hand des Schöpfers kamen, der darf (bey so vielen andern Beweisen) nur sein Gewissen betrachten. Entweder es schläft — das heißt, es merkt nicht auf das Recht oder Unrecht in den Gedanken und Begierden der Seele, welche also ungewarnt sich solchen Gedanken und Begierden überläßt, und sündigt; es ist weit — das heißt, es hat die Gesetze Gottes



nicht untersucht und es achtet sie nicht, hält also sehr viel, was Gott doch verboten hatte, für ganz erlaube; und sehr viel, was Gott befohlen hatte, für unnöthig. Zwar kann es das Unrecht (sonderlich wenn es geschehen ist \*) nicht ungestraft lassen, aber diese Bestrafung ist nicht ernstlich genug, sie ist auch nur aus den übeln Folgen der Sünde genommen, welche die üppige Seele nicht achtet, und noch zeitig genug abwenden zu können glaubt. Man nennt diesen Zustand des Gewissens den Stand der Sicherheit: und die Erfahrung lehrt, daß das Gewissen in diesem Stande kaum vermögend ist, den Menschen von den gräulichsten Lastern abzuhalten. Ja, wenn die Einrichtung des Staats unter gestifteten Völkern ein lasterhaftes Leben begünstigte: so würde das Gewissen vielleicht gar nichts ausrichten.

Oder wenn das schlafende Gewissen erwacht ist, so geräth es in einen ganz entgegengesetzten Zustand. Es erschrickt; es fürchtet die göttliche Strafe. Es quält und peinigt die Seele mit dem

\*) Denn vor der That kann die Vorstellung des Gewissens bey denen, welche die Sünde lieben keinen Eindruck machen, weil die Reizung der Begierden zu stark ist. Nach der That aber fällt ein großer Theil dieser Reizung weg. Die Seele kehrt zur Ueberlegung zurück. Nun erscheint ihr die Wahrheit im Gewissen — und diese straft die begangene sündliche That.







ben und sich der Sünde aufs neue ergeben — endlich würde niemand in dem von Gott abgekehrten Sinn hingehen, der die, welche die Sünde lieben, oft selbst im Tode nicht verläßt \*). Bey Menschen kann uns die Neue Vergebung verschaffen: Menschen haben keinen unendlichen Abscheu am Bösen, sie sind nicht unendlich über uns erhaben, sie haben auch kein unendliches Recht an unserm Gehorsam. Aber bey Gott ist dieses ganz anders — das fühlt unser Gewissen, so bald es recht erwacht ist. Da fodert es freylich die Seele zur Reue auf, aber es dringt auch auf die Ersetzung des Unrechts, welches wir durch den Ungehorsam gegen Gott gethan haben. Es fühlt die Qual, das Geschehene nicht ungeschehen machen zu können. Es wird ängstlich und peinlich, hält alles für Sünde und will auf alle mögliche Art das Wohlgefallen Gottes erwerben. Aber die so ängstlich gesuchte Vergebung der Sünde fehlt immer; also fehlt die Ruhe in der Gnade Gottes, zu dem die Seele nicht mit Freudigkeit treten kann, weil sie noch nicht los ist vom bösen Gewissen — und also fehlt die Liebe zu Gott. Diese aber ist das einzige, was der natürlichen Sündenliebe entgegen stehe und sie überwinden kann.

Hebr. 10, 22.

\*) Wer gegen diese Sätze (welche diejenigen, die die Reue als das hinlängliche Mittel zur Vergebung der Sünden betrachten, gewiß nie bedacht haben) etwas gegründetes zu sagen weiß, den bitte ich, mir seine Gedanken mitzutheilen.



Von dem Zustande, in welchem ein M. 1c. 57

kann. Wo also noch keine Liebe Gottes ist, da ist auch keine Kraft zum Guten. Das Herz wird von der Gewalt der Liebe zur Sünde immer wieder hingezogen. Da fürchtet die unselige Seele immer die Strafe Gottes — und dennoch sündigt sie fort. Man nennt diesen Zustand, den Stand der Knechtschaft — denn wer Sünde thut der ist der Sünden Knecht. Gottes Knecht sollte er seyn — Er ist aber ein solcher Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, aber nicht thut; und also destomehr Streiche befürchten muß.

Man sieht leicht, daß wir Gottes Willen weder im Stande der Sicherheit, noch im Stande der Knechtschaft des Gewissens vollbringen können. Also kommt alles darauf an, daß unser durch die Sünde beflecktes Gewissen gereinigt werde von den Hebr. 9, 14. todtten Werken zu dienen dem lebendigen Gott! Das ist, was das Evangelium Jesu Christi auf allen Blättern lehrt. Jesus sollte uns von aller Ungerechtigkeit erlösen und ihm selbst ein Volk Luc. 2, 14. zum Eigenthum reinigen welches fleißig wäre zu guten Werken. Das erschrockene Gewissen soll getröstet werden, es soll erfreut werden mit der göttlichen Gewißheit, daß nichts verdammliches Röm. 8, 1. mehr ist an denen, die in Christo Jesu sind. Indem das Gewissen vor der großen Schuld der Sünde erschrickt, soll diese Schuld, um Jesu willen, auf ewig getilgt und geschenkt seyn! Man Luc. 7, 36, 49. würde einen Menschen lieben, der so an uns handelte — sollte nicht die unendlich verschuldete



Seele, sobald sie ihr Unglück recht gewahr wird, den Vater im Himmel nicht lieben, der ihr ihre ganze Schuld auf ewig schenkt, weil sie derselben um Jesu willen los zu seyn aus allen Kräften wünscht, und sich nach der Kraft, den Willen Gottes zu thun so herzlich sehnt! Nun weicht die Sündenliebe \*), nun kehrt, in das leere, und todte und von Gott entfremdete Herz, die Fülle der Freude, des Lebens, und der himmlischen Liebe Gottes zurück. Alle Kräfte der Seele werden nun aufgefordert, den Willen Gottes zu thun! Das war die Speise Jesu: das wird auch denen, die an ihn glauben und durch ihn ihres Gnadenstandes gewiß sind, die höchste und süßeste Freude. Hiezu kommt noch die Regierung des heiligen Geistes, der die Kinder Gottes treibt, und Belehrung, Ermahnung und Trost aufs weiseste und treueste anwendet, die Seele zu heiligen und der Vollkommenheit näher zu bringen.

Joh. 4. 34.

Es ist offenbar, daß das Gewissen alsdenn nach der Absicht Gottes wirken kann. Nun hält es der Mensch für sein größtestes, einziges Unglück, wieder den Willen Gottes zu handeln. Nun erscheint das Recht und Unrecht in immer größerer Klarheit, und der Gedanke „ist meine „Entschliessung (Vorstellung, Einbildung, Wunsch „ und

\*) Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sagt Paulus, Röm. 6, 14. sientemal ihr nicht mehr unter dem Geses seyd, sondern unter der Gnade!



„und That) vor Gott Recht oder Unrecht? „—  
 dieser grosse Gedanke wird nun der Seele immer natürlicher. Die Liebe zu Gott, die Sorgfalt ihm zu gefallen, die Furcht etwas wieder seinen Willen zu thun — dieß wird in der Seele herrschend. Dieß ist mehr, unendlich mehr, als Furcht der Strafe, Besorgniß mancher Verlegenheit, Liebe zum Gewinn, Hoffnung der Ehre, Furcht der Schande, Begierde nach Vergnügungen, oder was sonst eine Absicht der Seele seyn kann. Also fallen denn auch diese Absichten vor der grossen Absicht, den Willen Gottes aus Liebe und ewiger Sehnsucht nach ihm zu thun, gänzlich dahin\*). Nur das begnadigte und gereinigte Gewissen fodert Gehorsam gegen Gott, wenn auch Leib und Seele darüber verschmachten soll: Ps. 73, 25. 26.  
 te! Und diese Forderung des Gewissens wird auch fröhlich gehört und beobachtet. Die mit der Liebe Gottes erfüllte Seele freut sich, eine innere, niemals schweigende Erinnerung an ihre Pflicht zu haben — ihr wird bange wenn das Gewissen nicht ernstlich genug erinnert und warnt, nicht dringend genug treibt, oder die begangenen Fehler nicht scharf genug straft. Das heist mit einem Wort der Gläubige ist gewissenhaft.  
 Nun bekümmert er sich um die genaueste Kenntniß der Befehle Gottes: ja recht vollständig zu wissen,

\*) Freylich nicht gleich im Anfange, aber doch immer mehr und mehr bey treuer Fortsetzung der Christenthumsübung.



wissen, was Gott befohlen oder verboten hat; dieses Gebot oder Verbot genau zu verstehen; von seiner Verpflichtung gegen dasselbe recht unwidersprechlich überzeugt zu seyn\*), damit diese Ueberzeugung dem leichtsinnigen verwildernden Herzen vorgehalten und dasselbe dadurch zum Gehorsam gebracht werden könne; zu wissen, ob dieß nun der Fall ist, in welchem dieses oder jenes Gesetz beobachtet werden muß; vollständig und mit wahrer Fertigkeit zu wissen „wie man es anzufangen habe, daß dem Gesetze ein Genüge geschehe, —

Röm. 12, 2. So prüfe der Begnadigte mit allen Heiligen, welches sey der gute der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille. Alle Hülfsmittel zu dieser grossen Sache sind ihm theuer — sollte es auch Trübsal und Jammer seyn! Irret er in seinen Meinungen vom göttlichen Gesetze so sucht er sich zu bekehren. Aber wieder seine Ueberzeugung darf er nicht handeln. Lieber leidet er allerley Ungemach. Denn was nicht

Röm. 14, 23. aus völliger Ueberzeugung des Rechts geht, das ist Sünde.

Diese Gewissenhaftigkeit ist also die Hauptsache. Wo sie fehlt, da werden die angeborenen und durch die Gewohnheit vermehrten Begierden des Herzens über Seele und Leib herrschen, daß

Röm. 6, 12. der

\*) Niemals hat man so viel Gesetze in der Bibel gefunden die nur die damaligen Juden angehen sollten, als in unsern Tagen — Wahre Zeitgesetze sind ja wohl sehr kenntlich!



Von dem Zustande, in welchem ein M. u. G.

der Mensch der Sünde Gehorsam wird, in den Lüsten des Fleisches; die Eitelkeit und Ehorheit der Welt wird ihn blenden, der Strom der allgemeinen Gewissenlosigkeit und Sündenliebe wird ihn hinreißen. Auch bey aller Erkenntniß und bey allen guten Vorsätzen, bey allen Versuchen und oft angefangenen Uebungen des Christenthums, werden die Neigungen des Gemüths ungeändert bleiben. Man wird vielleicht verständiger, mäsfiger, gefesteter, und gesitteter werden als die Menschen gewöhnlich sind; man wird viel Güte des Herzens, viel Zärtlichkeit und Treue in der Freundschaft und in der Führung seines Amtes beweisen, man wird durch geschickte Anwendung seiner Talente und mancher vorkommenden (von andern unbemerkten) Gelegenheit die Gemüther der Menschen einnehmen, und sich durch ausleuchtende Proben der Großmuth, des Verstandes und der patriotischen Gesinnung die Hochachtung seiner Zeitgenossen erwerben — die feinere Erziehung, Exempel allgemein bewunderter Männer, die Ehrbegierde in der Jugend; und hernach das Verlangen nach einem grossen Ruf, nach der Bequemlichkeit des Lebens, gesellschaftlichen Vergnügungen, Reichthum und Wohlleben: o diese Triebe sind stark — sie können den, der sich niemals den Lastern ergab (weil er vielleicht sorgfältiger als andre erzogen war, und mit der Sünde nicht bald bekannt gemacht ward) gar sehr weit bringen. „Aber die Seele dazu zu bringen, daß sie an ihrem allerhöchsten Herrn, Schöpfer, Erlöser

„und



„und Regierer, mit unendlicher Sehnsucht hangt,  
 „alles aus Liebe zu ihm, in der süßen Pflicht des  
 „Gehorsams, thut und leidet, was sein Wille  
 „fordert, sollte es auch das allerschwerste und trau-  
 „rigste seyn; sie dazu zu bringen, daß sie das  
 „Fleisch creuziget, dem Tode Jesu ähnlich zu wer-  
 Phil. 3. „den sucht, ihren Wandel\*) im Himmel fährt,  
 „und den Nächsten als ein Geschöpf, als ein er-  
 Joh. 13, 15. „kauftes Eigenthum Jesu und Miterben der Se-  
 „ligkeit aufs redlichste und herzlichste liebt, und  
 „an ihm zu thun sucht, was der Herr an ihr  
 „gethan hat — dazu die Seele zu bringen, das  
 „ist nur der Gewissenhaftigkeit des Gläubi-  
 „gen möglich...\*\*)“

Also wird auch derjenige Mensch, welcher in  
 der genauesten Glaubensverbindung mit Jesu  
 steht, das göttliche Gesetz fröhlicher und voll-  
 kommner erfüllen, als alle andre Menschen, wenn  
 sie

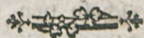
\*) Bekanntermassen sagt Paulus eigentlich „unser  
 Bürgerrecht, u. s. w. aber der Zusammenhang  
 leidet auch gar wohl die lutherische Uebersetzung,  
 zumal da ein solcher Wandel 1 Mos. 5, 24. 6, 9.  
 gerühmt wird.

\*\*\*) Oder, wer dazu gekommen ist, oder gewiß auf dem  
 Wege dieser Vollkommenheit wandelt, ohne, um  
 des Veröhnungstodes Jesu willen die  
 Vergebung der Sünden gesucht und ge-  
 funden zu haben — der zeige doch der Welt,  
 wie er es angefangen hat! Man lese doch mit  
 Aufmerksamkeit die ersten 16 Verse des 8ten Capitelß  
 an die Römer.



sie auch sonst noch so viele innere und äussere Vortheile in Beobachtung ihrer Pflichten hätten. Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir: denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der Gal. 2, 20. mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat — dieß ist die höchste Stufe der moralischen Vollkommenheit in diesem Leben!

Der Mensch muß durch wahre Buße und Glauben an Jesum, die Sündenliebe ablegen, und sich zu Gott wenden; alsdenn wird er durch die Gewißheit der Vergebung der Sünden mit der Liebe Gottes erfüllt. Das heisst, er ist wiedergeboren. Nun lebt diese Liebe Gottes in ihm. Sie verpflichtet ihn unendlich — also sind die Gebote des Herrn sein theurerster Schatz, Ps. 119, 24. und sie sind überall seine Rathsteute. Sie erfreut ihn aber auch, und erquicket ihn über alles — also hat er Kraft: und das Joch Jesu ist Matth. 11, sanft, und seine Last ist leicht, und seine Gebote 28:30. sind nicht schwer; zumal da der Geist Gottes 1 Joh. 4, 3. mit seinen Gnadenwirkungen die Erkenntniß immer mehr aufklärt, und die Triebe des Herzens heiligt und leitet.





## Drittes Capitel.

Von der Erkenntniß Gottes, als der ersten  
Pflicht gegen Gott.

**D**er Mensch hat die Fähigkeit, daß er Gott erkennen kann. Ihm gab sie Gott; und nicht den Thieren. Gott will also daß der Mensch ihn erkennen soll. Und er hat seine Werke so eingerichtet, daß seine ewige Kraft und Gottheit an ihnen ersehen werden kann. Ohne diese Erkenntniß könnten wir unsre übrigen Pflichten gegen Gott nicht erfüllen. Darum verkündigte Ap. Gesch. 17. Paulus den Atheniensern den unbekanntten Gott, dem sie einen Altar gebaut hatten. Alle übrige Erkenntniß welche wir erlangen könnten, würde äußerst nichtig, ja zur Einbildung und Nartheit werden, wenn wir keine Erkenntniß Gottes hätten. Oder wenn wir wüßten daß ein Gott sey, ihn aber nicht als Gott kennen lernen, so würde uns alle übrige Erkenntniß nichts nützen, sondern vielmehr schaden. Endlich kann die Seele nichts herrlichers und vollkommners kennen lernen als Gott. Alle Schönheit, Herrlichkeit und Vollkommenheit ist ein unendlich schwacher Widerschein von seiner Vollkommenheit und Majestät, so wie aller Glanz, Licht und Farbe und Schönheit auf Erden nur ein Widerschein vom Sonnenlicht ist. Und alles wird vergehen oder verändert werden. Also wird



wird das Stückwerk unsrer ganzen Erkenntniß aufhören — Aber die Erkenntniß Gottes wird <sup>1 Cor. 13, 12,</sup> bleiben und ewig zunehmen: da werden wir ihn erkennen von Angesicht zu Angesicht, wie er uns erkannt hat. Aus allen diesen Gründen sind wir verpflichtet nach der Erkenntniß Gottes zu trachten: und diese Pflicht ist die erste unsrer Pflichten.

Also soll der Mensch nicht nur wissen, daß ein Gott sey, sondern er soll auch suchen die hohe und unendliche Vollkommenheit Gottes kennen zu lernen; und dieses um so viel mehr, da er sie in ihrer wahren Größe ewig nicht fassen wird, und doch in dieser seligen Erkenntniß immer weiter kommen kann, und soll. Wie unser Auge überall das Licht sieht, und alles im Licht sieht, oder im Licht zu sehen sucht, wenn es im dunklen ist: so soll die ganze Aufmerksamkeit und die ganze Erkenntnißkraft der Seele auf Gott gerichtet seyn. Will er aus seinen Werken erkannt seyn, \*) so sollen wir auch an seinen Werken

\*) Welch eine edle und große Art sich bekannt zu machen! Andre Nachrichten mußten erst untersucht werden, ob sie auch von Gott herrühren. Ob sie wahr, oder irrig, Gott anständig oder unanständig wären — Und ohne Betrachtung der Werke Gottes würden wir nicht so viel von ihm wissen, daß wir eine Nachricht von ihm (sie sey von welcher Art sie wolle) prüfen könnten — Aber die Werke reden allgemein auf einerley Art, mit uns



ken lernen, was wir von ihm denken und glauben und hoffen sollen. Der Christ soll die Natur nicht gedankenlos ansehen. Ueberall sind Werke seines allerhöchsten Herren, Werke seines lieben und durch Jesum versöhnten Vaters. Von ihm und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Also sollen auch alle Dinge den Christen auffordern, Gott zu suchen, ob er vielleicht ihn fühlen (seine Güte durch die Sinne wahrnehmen) und finden möchte. Die Natur ist das erste, allgemeinste Buch. Darinn soll der Christ lesen lernen. Allenthalben ist Weisheit und Ordnung und Macht und Güte. Diese sollen wir auch allenthalben finden. Sie soll aus allem, was wir durch unsre Sinne wahrnehmen auf unsre Seele leuchten. Welche hohe Vorstellung bekommen wir von Menschen, die wir von Person nicht kennen, wenn wir sehr große und außerordentliche Thaten und Werke von ihnen sehen! Und welcher Mensch kann sagen, daß er eine so hohe Vorstellung von Gott habe, als er sie nach Beschaffenheit der Werke Gottes haben könnte! daher soll denn der Christ so viel von den Werken Gottes kennen lernen, als er nur immer kann:  
und

untrüglicher Gewisheit, ohne etwas zu übertreiben; sie zeigen überall Vollkommenheit und weisen überall auf's Unendliche. Und wenn wir das größste Werk Gottes, unsern unsterblichen Geist werden kennen lernen — O an dem werden wir mehr sehen, als an der ganzen Körperwelt!



und unsre Zeiten sind vorzüglich glücklich durch die immer größern Entdeckungen, welche der Fleiß der Naturforscher macht. Je mehr sich die Welt von Gott losreißt desto anbetenswürdiger ist seine Regierung, die den Fleiß der Menschen auf die Untersuchung der Werke seiner Hände leitet — Sollte hier nicht mancher den Herrn in der Natur wiederfinden, den er aus seinem verführten Verstande, und aus seinem verwilderten Herzen verlor? Sonderlich soll der Mensch sich selbst als das größste der ihm bekannten Werke Gottes zu kennen suchen. Ich rede hier nicht von derjenigen Erkenntniß welche der Gelehrte als eine Wissenschaft erlernt. Es ist überhaupt für den Christen genug, wenn er sich so viel möglich mit seiner Seele bekannt macht. Sie ist ewig! nicht von Ewigkeit: aber doch bis in Ewigkeit! Wieviel hat ihr Gott so zu reden von seiner Ewigkeit abgegeben! Sie bewegt bloß durch ihren Willen die sinnlichen (organischen) Werkzeuge ihres Leibes! Beynahe ein Bild von der Allmacht dessen, der bloß durch seinen Willen alles machen kann! Sie ist keinem Zwang unterworfen. Sie kann von allem was körperlich ist, nichts genießen: aber sie hat die Freude von dem was gut ist. Ihre Kräfte, werden nicht, wie die Kräfte des Leibes durch den Gebrauch abgenutzt; sie wachsen vielmehr durch den Gebrauch und werden erhöht — sie gehn also aufs Unendliche, und also — auf Gott. Auch der Leib, der doch sterblich ist, ist so herrlich ge-

E 2

haut.



baut. Er kann der Seele zum Werkzeug der Erkenntniß Gottes dienen. Durch ihn kann sie über die in der ganzen Körperwelt ausgebreitete Güte Gottes Freude erlangen, und überhaupt, welche grosse Dinge kann sie durch ihn ausrichten!

Diese Betrachtungen der Natur, und unsrer selbst, sollen den Menschen zu der Frage auffodern. „Wie kenne ich Gott aus dem allen?“, Kenne ich ihn an diesen Werken wirklich auf die Art, wie ihn die Bibel beschreibt? Oder hat er sich so gezeigt, wie ihn die Heiden vorstellten, und — wie ihn auch die weisesten unter den Menschen vorstellen würden, wenn sie sein Wort nicht hätten? \*) Bey gehöriger Untersuchung dieser Frage gewinnt die heilige Schrift die ganze Achtung und den ganzen Beyfall eines jeden redlichen Herzens. Was sie von Gott lehrt, das bezeugt die ganze Na-

\*) Woher haben doch alle Schriftsteller unter den Heiden ihre Weisheit, und sonderlich ihre Sittenlehre? — Nicht einmal die Sprache haben die Menschen erfunden; man mag auch in unsern Tagen davon schreiben was man will! Noch viel weniger würde das menschliche Geschlecht zu einiger Erkenntniß Gottes und der Sittenlehre gekommen seyn, wenn nicht die mündliche Fortpflanzung der göttlichen Offenbarung vor und nach der Sündfluth; und hernach die heiligen Bücher und die ausserordentlichen Schicksale des jüdischen Volks alle übrigen Völker klug gemacht hätten — Wie schön hat das der Herr Abt Jerusalem gezeigt!



Natur und die ganze Regierung aller ihrer Veränderungen: und je tiefer die Menschen in die Geheimnisse der Natur blicken, desto gewisser wird es, daß Gott in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften, in seiner Gesinnung gegen die Menschen, und in seiner ganzen Regierung derjenige ist, für den wir ihn nach der heiligen Schrift halten sollen. Ja aus der Betrachtung der Natur wird auch dasjenige wahrscheinlich, was die Schrift von den Veranstellungen Gottes zu unserm Heil erzehlt; selbst die Geheimnisse in welche diese göttliche Schrift blicken läßt, werden in der Betrachtung der Natur wahrscheinlich: und wer die Werke Gottes mit ehrfurchtsvoller Lehrbegierde betrachtet, der wird immer mehr und wichtigere Gründe haben der Bibel zu glauben, als irgend ein ungläubiger Gründe finden kann, ihre Aussage zu bezweifeln\*).

Und also wird es dem Menschen, der Gott erkennen soll, eine sehr heilige Pflicht, das göttliche Buch zu lesen, mit allem Fleiß zu betrachten, und ihm von ganzem Herzen zu glauben. Wer von der heiligen Schrift Nachricht hat, der muß sie mit den Werken Gottes vergleichen. Hat er

E 3

das

\*) Hätte man keine andere Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift; so könnte es schon genug seyn, daß sie sich auf die ganze Natur be- ruft, und das die ganze Natur sie bestätige. Ich frage alle Kenner der Werke Gottes, ob sie das läugnen können?



das gethan, so muß er so viel immer möglich alles was sie lehrt, nach ihrem wahren Sinn zu verstehen suchen, und glauben. Hier hat er nun einen grossen, unerschöpflichen Schatz der Erkenntniß — und doch nur Anfangsgründe von dem, was er in der eigenen Erfahrung in diesem Leben, und endlich in der Ewigkeit lernen soll. Aus diesem Schatz muß er immer deutlichere Vorstellungen von denjenigen Eigenschaften Gottes welche bisher uns geoffenbart sind nehmen; er muß die Regierung Gottes betrachten, und seinen Wegen von Anfang an nachspüren, damit er mit diesen Wegen der Weisheit, Heiligkeit, Güte und Treue bekannt werde. Sonderlich muß er die theure Erlösung Jesu erkennen lernen. Gelüftet

<sup>1</sup> Petr. 1, 12. es die Engel in dieses Geheimmiß zu schauen, so müste ja wohl der Mensch für den dasselbe zunächst gehört, mit heiliger Begierde, diese göttliche Wahrheit, diese Wahrheit aller Wahrheiten, so viel immer möglich kennen lernen. Ja, er muß alles für Schaden achten, gegen dieser überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu seines Herrn, zumal da sich Gott in ihm aufs herrlichste und gnädigste geoffenbaret hat! — Nichts ist dem Menschen bey der gewöhnlichen Lebensart so unbekannt, als Gott! Der Christ ist verpflichtet darnach zu trachten, daß sein Gott ihm aufs nächste bekannt werde; daß keine Erkenntniß seinen Seelenkräften so natürlich und so helle werde als die Erkenntniß seines Gottes.

<sup>1</sup> Cor. 2.  
Ephes. 4, 18.

Wie



Wie war es doch möglich, daß die Heiden die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandeln konnten in ein Bild, gleich, den vergänglichlichen Menschen, den Vögeln und den vierfüßigen und kriechenden Thieren! Man muß gestehen, daß wenn es den Völkern nur einigermaßen um die wahre Erkenntniß Gottes zu thun gewesen wäre, unmöglich dergleichen unsinnige Dinge unter ihnen einreißen, und als richtig und heilig betrachtet werden können. Ihre Lehren von Gott, und ihre Gottesdienste sind ein offener Beweis der Worte Pauli „da ist nicht, Rö. 1, 22.“

der nach Gott frage. Es war ihnen gleichviel — und von Natur ist es allen Menschen gleichviel, ob sie Gott recht erkennen oder nicht. So groß ist das Verderben: so weit ist der Mensch entfremdet von dem Leben das aus Gott ist, durch die Unwissenheit die in ihm ist, durch die Blindheit seines Herzens. Nur eins ist in der Natur was den Menschen treibt einige Erkenntniß Gottes zu suchen. Er sieht nämlich, daß alles Gute von Gott kommt — auch das Böse, spricht das Gewissen, wenn er dir nicht gnädig ist. Also liegt dem Menschen, wenn er es einigermaßen bedenkt, viel daran, daß er mit Gott gut stehe. Da er aber nur die Welt liebt, und sich um seine geistliche und ewige Glückseligkeit nicht bekümmert: so verlangt er auch die Gnade Gottes nicht weiter, als in Absicht der Mittheilung zeitlicher Güter, und der Abwendung des zeitlichen Uebels. Diese Gesinnung giebt schon eine



ganz falsche Vorstellung von Gott. Sie betrach-  
tet ihn als einen Herrn, der allen die so zu re-  
den seine Gunst erkauffen, sie mögen sonst be-  
schaffen seyn wie sie wollen, zeitliche Güter  
zuwende, oder ihre Bemühung um dieselben  
gelingen lasse, und dagegen, denen die seine Gunst  
nicht suchen, Schaden zufüge, oder den Schaden  
nicht von ihnen abwende. Nach diesen Vor-  
stellungen richtet denn der natürliche Mensch,  
sonderlich wenn er die Bibel nicht hat oder nicht  
kennt, seine ganze Lehre von Gott ein; und also  
auch seinen Gottesdienst. Alles soll eine gewis-  
se verborgene (magische) Kraft haben zur Be-  
förderung der zeitlichen Glückseligkeit, und  
zur Abwendung des zeitlichen Uebels. Dies  
ist das Wesentliche alles Aberglaubens. Der  
Aberglaube übersieht also das Geistliche ganz.  
(Die sogenannten moralischen Eigenschaften Got-  
tes, und das nach denselben einzurichtende mora-  
lische Verhalten der Menschen) der Abergläubige  
ist gerade das Gegentheil von den wahrhaftigen  
Anbetern, welche den Vater anbeten im Geist  
und in der Wahrheit.

Joh. 4, 23.

Aber nicht nur die Heiden entehrten Gott  
in ihren Vorstellungen von ihm in ihren Gözen-  
diensten und Aberglauben: sondern die Erfah-  
rung lehrt auch unter den Christen alle welche  
auf ihr Herz acht haben, daß es uns ganz na-  
türlich sey, alles Ungöttliche an Gottes Stelle zu  
setzen, ja sogar die Wollust mehr zu lieben als  
Gott, und also die gröbste Abgötterey zu treiben;  
und

1 Tim. 3, 4.



und daß es uns eben so natürlich sey, unsre Erkenntniß Gottes und unsern Gottesdienst so einzurichten wie es unser irdischer Sinn erfordert. Wäre dieses nicht: so würde uns die Heiligkeit Gottes eben so groß seyn, als seine Macht uns groß ist; das Andenken an ihn würde uns höchst erfreulich seyn, wir würden nach seiner Gemeinschaft trachten, anstatt daß wir jetzt so zu reden uns nur mit ihm abzufinden suchen.

Wer also nach seiner ersten Pflicht Gott erkennen will, der erkenne zuerst seine natürliche Blindheit, und er nehme jede Belehrung von Gott mit Freuden an. Aber auch mit sorgfältiger Prüfung. Denn die Wichtigkeit und Heiligkeit der Sache fodert alles mögliche Nachdenken. Und wo dieses Nachdenken nicht hinreicht, da sey dem Menschen das göttliche Zeugniß genug\*). Auf diese Art wird er die Erkenntniß Gottes als eine Sache betrachten, welche eigentlich auf die geistliche und ewige Wohlfahrt geht. Dadurch wird er allen Aberglauben vermeiden. Denn was mit dem geistlichen Wesen Gottes, und mit der wahren Ausbesserung des Menschen nicht übereinstimmt, das ist Aberglauben, wenn Ap. Gesch. es auch einen noch so grossen Schein der Verehrung und Furcht Gottes hätte.

E 5

In

\*) Es folgt von selbst, daß ein Christ alle wahre Hülfsmittel zur Erklärung der heiligen Schrift, und zur Förderung der Erkenntniß Gottes, schätzen, und, so viel immer möglich ist, brauchen muß.



In diesen Besinnungen wird der Mensch der Gott erkennen will sich auch diejenige Stille begeben, welche zu so seligen Betrachtungen nöthig ist. Er wird seine Gedanken und Begierden zurück rufen von dem was sündlich und nichtig ist. Denn, wer seine Tage in ängstlicher Besorgung des Zeitlichen zubringt, oder in sündlichen Gedanken und Vorstellungen, oder in Ueppigkeit, in immer abwechselnden Vergnügungen und Zerstreuungen — dessen Seele wird zu dem ernsthaften und heiligen Nachdenken über göttliche Dinge untüchtig \*). Die Stille befördert das Andenken an Gott und an seine heilige Allgegenwart: und also erleichtert sie die Betrachtung seines Wesens und seiner Eigenschaften. Da betet der Mensch herzlich und ernstlich zu dem, von welchem alle Dinge sind, daß er sich ihn näher zu erkennen gebe. Und der Herr schaut ja vom Himmel auf der Menschenkinder, ob jemand unter

Pf. 14, 2.

\*) Möchten doch alle die dieses lesen über den allgemeinen Hang zu Lustbarkeiten nachdenken! In unsern Kindern merken wir es sehr bald, wenn ihre Wildheit, und die beständige Abwesenheit ihrer Gedanken — aber die Erwachsenen wollen den Schaden der vielen öffentlichen und besondern Lustbarkeiten und Zerstreuungen nicht einsehen! — daß ihr Gemüth dabey verwildert, und zu ernsthaften Betrachtungen untüchtig wird; daß ihr Herz hart und süßlos wird, und nur immer nach Abwechslungen verlangt — o das wollen sie nicht merken!



ter ihnen so klug sey, daß er nach dem Herren fra. <sup>2 Mos. 3. 2-4.</sup>  
ge. Er rief dem Moses mit Namen, als dieser  
bey sich selbst sprach „ich will dahin und sehen das  
grosse Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet.  
Er will antworten, ehe wir rufen; und er will  
sprechen hie bin ich! hie bin ich! Er wird also  
eine jede Seele, die ihn gern recht kennen will,  
durch den heiligen Geist erleuchten und ihr alle  
Gelegenheit schaffen, welche seine Weisheit ihr  
nöthig findet.

Am allermeisten aber wird die Erkenntniß  
Gottes gefördert werden, wenn der Mensch sie als  
eine Wahrheit zur Gottseligkeit ansieht; wenn  
er Gott kennen will, um in dieser Erkenntniß ge-  
heiligt zu werden \*) um recht zu wissen, wie er  
ihm dienen, und — immer näher kommen soll.  
Sucht er in dieser Bestimmung nach dem wahren  
Inhalt des Evangelii, die in der geschenehen Ver-  
söhnung Jesu ihm erworbene Gnade recht zu ge-  
niessen und zu gebrauchen: so wird sich in ihm  
die Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Chri-  
sti spiegeln, und er wird in dasselbige Bild ver. <sup>2 Cor. 3, 18.</sup>  
klärt werden, von einer Klarheit zur andern. Er  
wird die Verheissung erfahren „im Glauben will <sup>Hos. 2, 20.</sup>  
ich mich mit dir verloben;“, und du wirst den <sup>1 Joh. 2, 13.</sup>  
Herrn erkennen! Und so wird die Erkenntniß  
Gottes zunehmen, wie die Christenthumsübung zu-  
nimmt, und wie die Erfahrung zunimmt. Denn wer  
im geringen treu ist, den wird sein Herr über viel  
setzen.

Bier-

\*) Moses Angesicht glänzte, wenn er mit Gott gere-  
det hatte.



## Viertes Capitel.

### Von der Liebe zu Gott.

Die zweite Pflicht welche das erste Gebot von uns fodert, ist die Liebe Gottes. Ich bin der Herr dein Gott u. s. w. das heißt nicht nur „du sollst mich als Gott zu erkennen suchen: son-  
 Matth. 22, 37. dern es heißt auch „du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, und aus allen Kräften. Denn wer Gott erkennet — und ihn nicht liebent wollte: der würde ihm das versagen, was er je- der Sache, welche gut ist, bewilligt. Und also denn wäre ja Gott nicht sein Gott.

Unsre Seele ist so eingerichtet, daß die Erkenntniß dessen, was gut ist (wenn sie in diesen ihren Wirkungen nicht gehindert wird) sich von selbst in allerley angenehme Empfindungen verwandelt. Sie wird zur Freude über das was gut ist; sie wird zum Wohlgefallen (zur allervölligsten Bewilligung) an demselben; sie wird zum Verlangen nach dem möglichsten Genuß desselben, oder nach der Vereinigung mit demselben \*). Das Wesentlichste von dem allen nennen wir Liebe. Man könnte sagen, daß die lebendige Erkenntniß des Guten Liebe ist — so wie die lebendige Erkenntniß des Bösen Verabscheuung ist.

\*) S. die große Lehre vom Gewissen, S. 30 = 34.



ist. Wer also Gott nicht liebet, der erkennet ihn entweder nicht für das höchste Gut, oder er hält die Neigung seines Herzens vorfesslich zurück, um sie an das, was nicht Gott ist, zu verschenken. Hier handelt er ganz wider die Einrichtung seiner Natur. Aber er handelt auch ganz wider den Zweck und die Absicht seines Schöpfers. Gottes einzige und ewige Absicht mit allen seinen Werken ist diese, daß er immer mehr und mehr Seligkeit austheilen könne. Das kann bey denen die ihn nicht lieben, unmöglich geschehen. Zur Seligkeit gehört die genaueste Verbindung mit Gott; also auch die aller herzlichste Liebe zu ihm. Diese hat der liebevolle Gott durch immer fortbauende unaussprechliche Wohlthaten zu gewinnen gesucht, damit alle menschliche Seelen sprechen möchten: „laßt uns ihn lieben — denn er hat uns erst <sup>1</sup>Joh. 4, 19. geliebet! Endlich hat ja der große und erhabne Gott dadurch, daß er seines eingebornen Soh. Joh. 3, 16. nes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle in Röm. 8, 32. den Tod gegeben hat, dem menschlichen Geschlecht eine Liebe bewiesen, welche ewig unbegreiflich bleibt! Gedanken und Worte fehlen, wenn man von dieser Sache reden will. Was ist ein Geschöpf vor dem Schöpfer! Wenn er das ganze gefallene Geschlecht der Menschen verworfen hätte, so wäre ja seine göttliche Seligkeit dadurch nicht vermindert worden, da sie ihm wesentlich, und also ewig unveränderlich ist. Und was sahe und fand er an uns — wir sind ja von ihm abgewandt und feindselig gegen ihn gesinnt! Nur die



Röm. 5, 8.

die Liebe, die einzige Liebe konnte uns retten. Darum preiset er auch seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir doch seine Feinde waren. Und nun heißt es mit recht „wie sollte uns Gott mit Christo nicht alles schenken! Nun giebt er alles Nothwendige und Erfreuliche. Er kommt allen unsern Wünschen, in dem was uns gut ist, zuvor. Er thut bey aller unsrer Sünde, bey allem unserm Murren und Unzufriedenheit, mit unaussprechlicher Geduld, und mit weiser, göttlicher Regierung immer das Beste; arbeitet durch seinen Geist immer an unsrer Besserung, und — wenn nur jemand seine Liebe annehmen will, o den überhäuft er mit Seligkeit. „Es ist ganz unmöglich, daß irgend ein Mensch oder ein Engel uns eine Liebe beweisen könnte, die auch nur im allergeringsten mit dieser Liebe Gottes zu vergleichen wäre!

Wer dieses alles bedenkt, der wird gestehen, daß der Mensch aufs allerhöchste, ja unendlich verpflichtet ist, Gott zu lieben. Also zuerst, sein höchstes Wohlgefallen an seinem Gott zu haben. Wir sollen an allem, was uns von Gott offenbar wird, unsre Freude und höchstes Wohlgefallen finden. Nichts soll uns erfreulicher seyn; nichts soll uns besser gefallen. Je nachdem sich die Erkenntniß Gottes in unsrer Seele aufklärt, je nachdem soll sich auch diese Freude und dieses Wohlgefallen vermehren. Und da alle Dinge Werke unsers Gottes sind, an deren Natur und Einrichtung, so weit der Mensch sie nicht verdirbt  
und



und misbraucht, sich überall das Göttliche zeigt, so sollen wir Gott in allen seinen Werken lieben, das Göttliche, Unverbesserliche und Wohltätige in denselben auffuchen, bewilligen, mit Freuden erkennen, und, so viel es seine Ordnung erlaubt, genießen \*). Das heißt mit einem Wort: habe Ps. 37, 4. deine Lust an dem Herrn!

Freylieh sehen wir Gott nicht: und also kann unsre Sinnlichkeit nicht erregt werden. Diese aber empfängt gewöhnlich bey uns die ersten Eindrücke dessen was liebenswürdig ist. Also scheint es vielen, als wenn die Liebe zu Gott für unsern gegenwärtigen Zustand sich nicht schicke \*\*). Aber man muß doch dasjenige zugestehen, was eben jetzt gesagt wor-

\*) Daß die Pflicht des Menschen so weit geht, ist un widersprechlich. Aber ist das in unserm Herzen? Bewilligen wir mit Freuden die Eigenschaften Gottes? — Seine Allmacht? — — Bewilligen wir es, daß sie uns unendlich überlegen ist? Und daß alle unsre Geisteskraft gegen seine Weisheit nur Thorheit ist? Und daß seine Wege nicht unsre Wege sind? Am allermeisten aber gehört dazu, daß man die unendliche Heiligkeit Gottes mit Freuden bewilligen lerne! Hier zeigt sich die natürliche Feindschaft gegen Gott! Und mit dieser hat auch der beste Christ bis ins Grab zu kämpfen.

\*\*\*) Man hat sogar in den neuern Zeiten gesagt: „die Liebe zu Gott ist nichts weiter, als — die Liebe zur Ordnung!



worden. Man kann nicht läugnen, daß Gott sich überall auf eine Art geoffenbart habe, welche die Neigung einer jeden vernünftigen Seele fodert und zu gewinnen sucht. Das Gute, welches Gott an uns thut; die Absicht, welche er mit uns hat; die Gesinnung, welche er gegen uns hat, und die sich so unwidersprechlich zeigt; die sich in allen seinen Werken und Nachschlüssen — auch bey den Undankbaren und Boshaften offenbart — alles dieses muß uns gefallen. Und diese Güte ist nicht etwas Vorübergehendes, Unbeständiges und Zufälliges. Sie ist in Gott wesentlich und unveränderlich. Also muß uns nicht nur dasjenige gefallen, was Gott thut; nicht nur seine Neigung gegen uns muß uns gefallen: nein, er selbst muß uns über alles gefallen! Wo ist ein solcher Gott, wie du! Herzlich lieb habe ich dich Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott! Das muß die Seele mit innigster Empfindung sprechen. Sie muß in der That und Wahrheit nichts nach Himmel und Erde fragen, wenn sie nur den Herrn hat!

Ps. 18, 1.

Aus diesem höchsten Wohlgefallen entsteht die höchste Werthschätzung, welche das zweyte bey der Liebe Gottes ist. Sie müßte schon aus der Erkenntniß entstehen, welche uns belehret, daß Gott unendlich besser ist, als alles was er gemacht hat. Aber diese Erkenntniß hat jeder Mensch; wenigstens giebt ein jeder diese Wahrheit sogleich zu: und doch schäzet der Mensch nur alsdenn erst  
 sei-



seinen Gott, wenn sein Gemüth zu diesem Wohlgefallen an ihm gekommen ist. Ihm ist Gott alsdenn das höchste Gut. Er ist ihm unendlich mehr als alles: unendlich mehr, als er sich, selbst werth ist! Wenigstens trachtet ein jeder, der Gott liebt, mit allem Ernst darnach, daß er diesen unendlichen Werth seines Gottes immer mehr erkennen und beständig empfinden möge; so, wie wir den Werth dessen was uns auf der Welt das Liebste ist, beständig und unveränderlich empfinden!

Ist Gott dem, der ihn liebt, unendlich mehr als alles, so ist ihm alles übrige gegen Gott gerechnet, nichts. Dies ist die Art der Liebe. Sie achtet nichts gegen den Geliebten. Ihm opfert sie, wenn es ein wahrer Beweis der Werthschätzung seyn kann, alles mit Freuden auf. Ja, sie ist mit sich selbst nicht zufrieden, so lange ihr ein solch Opfer noch schwer, oder wenn sie es auch gerne bringen wollte, auf irgend eine Art unmöglich wird. Und was sie opfert, das scheint ihr nur erst alsdann, wenn sie es dem Geliebten opfern kann, einen wahren Werth zu haben; und wenn es ihn vorher schon hatte, so scheint ihr derselbe jetzt weit größer zu seyn! Nach diesen, tief in das Innerste gelegten Grundtrieben des Herzens handeln wir gegen Menschen, die wir von ganzem Herzen lieben. Eine solche Liebe geht oft bis zur Abgötterei — Sollte nicht die Liebe Gottes, wenn sie im Herzen ausgegossen ist, die gänzliche Aufopferung aller unsrer Geistes- und Leibeskräfte, ja unsers



ganzen Lebens bewirken? das heißt: wer Gott über alles liebt und werthschätzt, der ist mit Freuden bereit, alles zu unterlassen, zu entbehren und hinzugeben, was Gott als ein Opfer fodern wollte. Diese Bereitwilligkeit wird aber nicht kindisch und abergläubig seyn müssen. Gott fordert nichts von uns, als was den Absichten seiner Liebe an uns und andern gemäß ist. Der Mensch soll von der Sündenliebe ablassen und von aller unordentlichen Liebe zu sich selbst und zu andern Dingen: er soll alles meiden, was ihn an der Verbindung mit Gott, und an der Treue in seinen Pflichten gegen ihn hindern kann; ja wenn die Umstände von der Art sind, daß er entweder sein Leben lassen, oder wider Gottes Gebot handeln müßte: so soll er sein Leben selbst nicht theuer achten; wie jene Männer, denen der Babylonische König mit dem entseßlichsten Feuer drohete, keine andere Antwort gaben, als diese: „unser Gott kann uns wohl erretten: wenn er es aber auch nicht thun will, so sollte du dennoch sehen, daß wir dein Bild nicht anbeten wollen! Daher sagt Jesus: Wer Vater oder Mutter \*) mehr

Matth. 10,  
37:39

liebt  
\*) Wer Vater oder Mutter mehr liebt u. s. w.  
— wie nun, wenn jemand die Sünde (von welcher Art sie auch sey!) mehr liebt als Jesum Christum? Wer den Nachdruck dieser Vorstellung nicht fühlt: o wie fern ist der noch von der Liebe Gottes!



liebt als mich, der ist mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth; und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht werth!

Eben so treibt die unendliche Werthschätzung Gottes zum fröhlichen Fleiß in allem dem, wodurch man Gott gefällig werden kann. Denn auch dieses liegt in der Natur, sobald sie durch die Liebe belebt wird. Zur Liebe Gottes gehört also die beständige Bemühung und das unablässige ernstlichste Bestreben, daß wir so werden mögen, wie wir nach dem Willen Gottes seyn sollen — seinem heiligen Bilde so ähnlich, als es in diesem Leben nur immer seyn kann. So seyd nun Gottes Nachfolger, sagt die Schrift, als die lieben Kinder. Und wie kann das auch anders seyn, wenn uns Gott über alles gefällt, und über alles werth ist? Alsdenn muß der Seele alles widrig und unerträglich seyn, was den Eigenschaften und Gesinnungen Gottes entgegen steht. Und hauptsächlich ist Gott ihr auch unendlich mehr werth, als sie sich selbst werth ist. Sie kann sich also unmöglich anders als mit Abscheu betrachten, so lange in ihr noch etwas den Eigenschaften und Gesinnungen Gottes entgegen steht. Dieses abzulegen, und, wie die Schrift sagt, den alten Menschen auszuziehen, das Fleisch zu creuzigen, die Glieder, die auf Erden sind zu tödten und sich in jeder tugendhaften Gesinnung aus allen Kräften zu üben: das ist ihre unablässige Bemühung.



Durch solches Wohlgefallen und Werthschätzung gewöhnen sich nach und nach die Gedanken der Seele an ihren Gott, und er ist in denselben immer gegenwärtig \*). Wenn ich mich zu Bette lege, sagt David, so denke ich an dich, und wenn ich erwache so rede ich von dir. Ich habe den Herrn allezeit vorgesezt vor meinen Augen. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern! Hält man solchen Zustand des immerwährenden Andenkens an Gott für unmöglich, so kommt das daher, weil man glaubt, daß bey einem solchen Andenken alles Uebrige aus den Gedanken verschwinden, und so zu reden aus der Seele entfallen müsse. Aber das wäre ja so lange wir auf Erden sind, unmöglich. Die Dinge der Welt umgeben uns, und unsre Bedürfnisse und mancherley Pflichten fodern das Andenken an diese Dinge. Ja wir müßten den Gebrauch unsrer Sinne verlieren, wenn wir dessen, was um und neben uns ist, nicht gedenken sollten. Also fodert auch die Schrift nirgends  
eine

\*) Unstre Gedanken gewöhnen sich an dasjenige, was wir heftig lieben, so gänzlich, daß wir nichts so oft und so lebhaft denken als dieses. Und wenn wir etwas anders denken müssen, so sind unsre Gedanken, sobald sie wieder frey werden können, augenblicklich wieder bey dem, was uns das Liebste ist. Dies lehrt die Erfahrung. Wie kann also derjenige Mensch Gott lieben, der so wenig und so gleichgültig an ihn denkt!



eine solche, in diesem Leben unmögliche Abwendung des Gemüths von dem was nicht Gott ist. Auch die Natur der liebe fodert das nicht. Aber das fodert sie, daß unser ganzes Gemüth von dem Andenken an Gott so völlig eingenommen sey, daß dieses Andenken durch keinen andern Gedanken verdrängt und vertrieben werde — Was sieht doch unser Auge? Nichts, als das Licht! Freulich kann es das Licht selbst, nicht sehen: nicht einmal in der Sonne kann unser Auge das Licht selbst sehen. Aber es sieht überall die Widerscheine des Lichts — grün auf den Kräutern und Blättern — in den hellsten und lebendigsten Farben, auf den Blumen und im Thierreich! Was keinen Widerschein des Lichts giebt, das sehen wir auch nicht. Das Licht ist also bey allem was wir sehen die Hauptsache \*), ohne, daß uns deswegen die Dinge welche wir sehen dunkel oder unkenntlich werden, da sie vielmehr, eben deswegen, weil das Licht die Hauptsache ist, uns kenntlich sind. So ist auch das Andenken an Gott die Hauptsache. Wäre er nicht, so wäre nichts. Wäre er nicht weise, allmächtig, unendlich liebreich, heilig und wahrhaftig; so wäre nichts

§ 3

\*) Das zeigt sich sonderlich in der Malherey, denn diese Kunst bringt, bloß durch die Veränderung des Lichts, Farben und Stellungen hervor, welche wirklich nicht da sind. Und das bewirkt sie doch nur durch die Nachahmung der Widerscheine des Lichts in der Natur.



nichts zu seinem Zweck tüchtig, nichts wäre groß und so vollkommen, wie es in seiner Art seyn kann; nichts wäre gut und lieblich, angenehm, nützlich und erfreulich, nichts hätte gewisse und aufs beste eingerichtete Folgen; nichts wäre seines Schöpfers würdig. Alle Dinge sind also Widerscheine von dem eigentlichen und einzigen wahren Daseyn in Gott, und von seinen Eigenschaften. Und ist die Seele einmal recht zu Gott gezogen, daß sie ihn kennt und an ihm ihr allergrößtes Wohlgefallen findet, und ihn über alles unendlich werthschätzt: so muß auch das Andenken an Gott bey ihr zum Grunde liegen. Und dieses kann denn so mannigfaltig werden, als der Anblick des Lichts in den, auf die anmuthigste Art verschiedenen Farben des Widerscheins mannigfaltig wird. Und so wird das Andenken an Gott mit dem Andenken an die Dinge der Welt durch treue und unablässige Uebung so schön und natürlich verbunden, wie der Anblick des Lichts mit dem Anblick eines jeden sichtbaren Dinges verbunden ist. Die Natur der Liebe fodert ferner, daß alles was von dem Geliebten kommt uns um seinerwillen hauptsächlich werth sey. Es kann an und für sich einen guten Werth haben: aber, daß es von dem Geliebten kommt, daß ist sein höchster Werth. Es erinnert uns an ihn; es ist ein Unterpfand seiner Liebe zu uns, und jeder Anblick desselben scheint unser Herz gegen ihn aufs neue zu verpflichten. Um so viel leichter muß es also dem der Gott liebt seyn, seine Gedanken immer



zu Gott zu richten, und dieses Andenken als eine einheimische und bleibende Glückseligkeit in sich zu bewahren, da ihm die göttliche Güte in allen seinen Bedürfnissen zuvorkommt und begegnet. Wer Gott liebt, der findet sich überall von Geschenken umgeben, welche ihn jeden Augenblick an seinen unendlichen und allertiebenswürdigsten Wohlthäter erinnern. Und diese göttliche Gaben haben allen den Werth, welchen, außer Gott, etwas haben kann; denn alles kommt ja von ihm! Also muß alles, was dem Menschen lieb ist, die in seinem Herzen lebende Liebe zu Gott, so zu reden, auffodern, und immer mehr erregen und verstärken. So ist denn die Liebe zu Gott mit einem beständigen Andenken an ihn verbunden, welches bey allen Geschäften, und bey dem Genuß jeder Freude in dem Innern der Seele bleiben muß. Wer von diesem Andenken an Gott nichts weiß, der liebt Gott nicht; und wer ihn in der Wahrheit liebt, der wird gewiß darnach trachten, daß dieses Andenken etwas Bleibendes in ihm werde, wohin die Wirkung aller seiner Seelenkräfte zusammenfließt, und wodurch diese gesammte Wirkung in Ordnung gehalten und geheiligt wird.

Endlich gehört auch das Verlangen nach Gott zur Liebe Gottes: oder vielmehr, es ist eine natürliche Folge jenes Wohlgefallens welches der Mensch an Gott findet, und der allerhöchsten Werthschätzung Gottes, und des beständigen Andenkens an ihn. Wir verlangen mancherley, je



nachdem unsre Bedürfnisse dieses oder jenes erfordern, was uns sonst sehr gleichgültig seyn würde: ja wir können in Umstände kommen, in welchen wir dasjenige aufs allerheftigste begehren, was wir sonst verabscheuten. Wir verlangen ferner Dinge, die einen gewissen Schein haben, und von denen unsre Einbildungskraft uns sehr große Vorstellungen macht. Oft wirkt auch der Leichtsinns und die Unbeständigkeit ein Verlangen nach mancherley sonst ganz unbeträchtlichen Dingen: ja, blos die Gewohnheit und also auch die seltsamste Verwöhnung, kann endlich ein Verlangen in uns erwecken, welches in der That unnatürlich ist. Aber alle diese Arten des Verlangens, so heftig sie auch seyn mögen, sind, wie die Erfahrung lehrt, unbeständig. Sie sind nichtig, so wie die Art ihres Entstehens nichtig war. Sie beschäftigen nur immer einige (bald diese bald jene) Neigungen des Gemüths\*). Sie sind niemals mit der Heiterkeit und Ruhe, und Freude, auch nicht mit der süßen schmach tenden Sehnsucht verbunden, die die Seele stärkt — nein, sie entkräften und verzehren die Seele. Und das kann auch nicht anders seyn. Denn diese Seele ist ewig. Ihre Begierden gehen also in das Un-

end.

\*) Sie sind nicht die zusammengesetzte gleichmäßige Wirkung aller Seelenkräfte. Sie sind nicht die gesammte Kraft des Gesunden — sie sind die Suchungen des Kranken!



endliche. Nun aber ist alles, was diese Welt hat und geben kann, vergänglich. Also ist alles Verlangen nach Dingen dieser Welt, sobald es das einzige vornehmste und stärkste seyn soll, in der That unnatürlich: es ist wider die Einrichtung der Seele. Das fühlen wir auch, sobald wir genau auf uns selbst merken. Ist unser Verlangen nach dem Werth dessen, was wir begehren, oder nach seiner Nutzbarkeit, oder nach unsre wahren Bedürfnis abgemessen: so bleibt unser Gemüth dabey in Ruhe. Aber diese Ruhe verschwindet, sobald wir mit aller Macht der Begierden auf etwas fallen, was zeitlich und vergänglich ist. Die Seele merkt, daß ihr Gewalt geschieht, daß das Alleredelste in ihr leer und fremde bleibt, und daß sie betrogen wird. Diese Stimme der Natur bestätigt das Wort Gottes: „Mein Volk thut eine zwiefache Sünde; mich Jer. 2, 23. die lebendige Quelle verlassen sie; und sie machen sich selbst ausgehauene Brunnen, die doch löcherich sind und kein Wasser geben.

Die Liebe Gottes erfüllt die Seele mit einer ganz andern Art des Verlangens. Sie ist die lebendige Erkenntnis der unendlichen Vollkommenheit Gottes. Der Mensch, welcher Gott liebt, ist aufs allergewisseste überzeugt, daß er ewig nichts Vollkommners und Vortrefflicheres kennen kann, als Gott, und daß die göttliche Vollkommenheit für alle Erkenntnis ewig zu groß bleiben wird. Da steht, daß ich so rede, die Seele an



dem Meer der Seligkeit, der Vollkommenheit und der Liebe. Sie ist viel zu wenig, diese Unendlichkeit zu übersehen und zu fassen. Aber alles Uebrige ist ihr, nun einmal gegen dieses Meer der Vollkommenheit nichts! Sie kann nicht zurück. Denn alles würde leer und öde seyn. Sie will sich also in das Meer versenken! Was in solchem Zustande in dem Gemüth eines Menschen vorgeht, das ist freylich sehr verschieden, weil die Gesinnungen und Neigungen, Denkungsart und Fähigkeiten der Menschen sehr verschieden sind. Und da wir das Wesen unsers Geistes so sehr wenig kennen, so können in demselben große Veränderungen vorgehen, welche wir kaum durch einige Vergleichung und Abbildung vorstellen und begreiflich machen können. So viel ist indessen begreiflich, daß die Seele, die Gott liebt, nach der immer mehrern Vereinigung mit Gott verlangen muß. Sie wünscht, und muß wünschen von ihm bemerkt zu werden, ihm in jedem Augenblick, und zwar je länger je mehr zu gefallen, und alles, was sie empfindet, und denkt, und thut, immer vollkommner nach seinem Willen und Beyspiel einzurichten. Sie wünscht frey zu seyn von allem, was ihr in dieser ihrer Hauptsache hinderlich ist; und dieser Wunsch nimmt immer zu. Daher empfindet sie den allerstärksten Trieb, allen Fleiß anzuwenden, daß sie den Zweck ihres Daseyns auf Erden bald erreiche und ihre Laufbahn bald vollende. Also thut sie aufs treueste, was sie nach dem ihr bekannten Willen Gottes thun soll

2 Cor. 5, 9.



soll\*), und sie genießt die Dinge dieses Lebens, so  
 viel ihr möglich ist, nur nach der Absicht Gottes. <sup>2 Petr. 3, 12.</sup>  
 Das heißt, „sie jagt nach dem vorgesteckten Ziel.  
 Sie wartet, und eilet des Tages der Zukunft ih-  
 res Herrn. In dem natürlichen Leben auf Er-  
 den kennen sie Gott, und genießt seine Güte in sei-  
 nen Werken: aber in ihrem geistlichen Leben  
 kennen sie Gott schon viel herrlicher, und sie ge-  
 nießt seine Güte durch die Wirkung des heil-  
 igen Geistes. Das Verlangen, Gott selbst zu  
 kennen und zu genießen ist also nun einmal in ihr  
 erregt und das nimmt unendlich zu! Darum  
 bat Moses so flehentlich, „habe ich Gnade sun- <sup>2 Mos. 33, 18.</sup>  
 „den vor deinen Augen, so laß mich deine Herr-  
 „lichkeit sehen. Darum schrie die Seele Da. <sup>Pf. 42, 2. 3.</sup>  
 „vids zu Gott, wie der Hirsch nach frischem  
 „Wasser schreiet! Wenn werde ich dahin kom-  
 „men, sprach diese an dem Herrn hangende See-  
 „le, daß ich Gottes Angesicht schaue! „ Bis es  
 Gott gefällt dieses unendliche Sehnen zu erhören,  
 wünscht denn die Seele immer unter der Bearbei-  
 tung des heiligen Geistes zu stehen: daß der im-  
 mer in seinem Tempel das heilige Feuer unterhal-  
 te; entweder die Reue über alles was sündlich ist,  
 oder die Sehnsucht nach Gott, oder die Freude im  
 Herrn, oder den göttlichen Trieb zur Erfüllung aller  
 Pflich-

\*) Der sich dem forschenden, immer auf Gott auf-  
 merksamen Gemüth bey jeder Gelegenheit näher  
 erklärt, und wovon das betende Herz durch die  
 verborgene Wirkung des heiligen Geistes über-  
 zeugt wird.



Pflichten. Und der heilige Geist läßt denn auch niemals eine solche Seele ganz leer. Eine von diesen Wirkungen ist gewiß immer zu erwarten, wenn die Seele nur die vergängliche Lust der Welt flieht um der göttlichen Natur theilhaftig zu werden. Oder wenn sie alle zu fehlen scheinen, so hört doch der Herr das Verlangen der Elenden, und ihr Herz ist gewiß daß sein Ohr darauf merket.

2 Petr. 1, 4.

Ps. 10, 17.

Es ist nicht zu begreifen, wie dieses Sehnen des Geistes nach Gott, welches im Fortgang des Christenthums immer zunehmen muß, vielen so fremde vorkommen kann, daß sie es für etwas Uebertriebenes und für eine Schwachheit des Gemüths halten, wenn man dasselbe, als einen zu der wahren Liebe Gottes gehörigen, und bey derselben unausbleiblichen Gemüthszustand beschreibet? In der Natur finden wir ja diese Sehnsucht; und oft finden wir sie in einer ganz unglaublichen Stärke. Wenn (auf der einen Seite) die Bedürfnisse, und die Gewöhnung, und (auf der andern) der Trieb solche Bedürfnisse zu stillen, zusammen kommen: so entsteht schon unter den Thieren eine Sehnsucht, welche unglaublich stark ist. Unter Menschen findet sie sich aus eben den Ursachen zwischen den kleinsten Kindern und ihren Müttern: und wenn hernach auf beyden Seiten Verstand und Tugend hinzukommt, so verliert sie nichts als das Thierische und Kindische. Ja diese Sehnsucht ist eine Wirkung der reinen Liebe, und selbst der Freundschaft, so

balb



bald sie eine wahre Verbindung der Herzen geworden ist. Natürlicher Weise muß sie um so viel stärker seyn, je mehr der Geliebte Vorzüge hat, und man diese Vorzüge schätzen kann: und mit ihr nimmt auch die Liebe, ja selbst die Freundschaft ab. Nun wird ja wohl niemand läugnen, daß unsre Seele ihres Gottes auf unendliche Art bedarf. Empfindet sie das nicht, so sind die Abwechselungen des sinnlichen Lebens, die Gewöhnung an dieselben, oder gar die Sündenliebe schuld an dem Mangel dieser Empfindung. Wird aber Gott durch unsre wahre Bekehrung, der Herr unser Gott; wird die Erkenntniß Gottes, das Wohlgefallen an ihm, die höchste Werthschätzung Gottes und das beständige Andenken an ihn in der Seele gewirkt: so muß sie auch immer mehr merken, wie sehr sie ihres Gottes bedürfe. Dieß muß bey ihr eine bleibende Empfindung, und also endlich eine Neigung werden, durch welche sie immer zu Gott gezogen wird, oder sich nach ihm sehnet. Sollte diese Sehnsucht nicht entstehn, so müßte entweder Gott nicht unendlich liebenswürdig seyn, oder wir müßten in der Bekehrung Gott nicht schätzen lernen, oder die Seele müßte in dem Stande nicht bleiben, und nicht fortgehn, in welchen die Bekehrung sie gesetzt hat \*).

We-

\*) Wahren Christen ist es also höchst kummerlich ja ganz unerträglich, wenn sie sich in einem Zustande der Gleichgültigkeit gegen Gott finden, wenn die Seele



Besonders aber zeigt sich die Liebe zu Gott  
**Joh. 16, 27.** in dem Verlangen nach Jesu Christo. Er selbst  
 der Vater hat euch lieb, sagte er zu seinen Jün-  
 gern, darum daß ihr mich liebet. Ihr werdet  
 sagte er zu ihnen, da sie ihn doch noch so we-  
 nig kannten, weinen und heulen, wenn ihr mich  
 nicht sehen werdet. Er nahm die Thränen und  
 das ganze Bezeugen jener Sünderin als Bewei-  
 se ihrer Liebe gnädig an, und stellte dem tadeln-  
 den Pharisäer diese ihre Liebe als den Beweis  
 ihrer Begnadigung vor! An ihn ist das mensch-  
 liche Geschlecht zunächst gewiesen, da er uns die  
 unendliche Liebe Gottes in seinem Veröhnungs-  
 tode gezeigt hat. Seiner bedürfen unsre Seelen  
 aufs äufferste — das erfahren alle die zur gött-  
 lichen Traurigkeit über ihre Sünden kommen!  
**Hebr. 10, 5.** Er ist allen gleich nahe verwandt, weil ihm sein  
 Vater unmittelbar die menschliche Natur berei-  
 tet, und ihn wunderhätig in die Reihe der Kin-  
 der Adams gesetzt hat.

Er

Seele müßig und von dem Verlangen nach Gott  
 leer ist. Was sie in diesen Zustand setzen kann,  
 das müssen sie mit allem Ernst meiden — Hier  
 kann nicht zu viel Sorgfalt angewandt werden,  
 sich der Zerstreuung, der Lust der Welt und alles  
 ungöttlichen Wesens zu enthalten, und durch Gebet  
 und Flehen die erkaltete Sehnsucht wieder zu ent-  
 flammen! denn wenn der Zustand der Gleichgül-  
 tigkeit dauert — o so kehrt sich die Seele weß-  
 che doch immer etwas haben muß wor-  
 an sie hängt, gar bald wieder zur Sündenliebe.



Er liebt uns alle gleich stark: auch die ihn <sup>2</sup> Pet. 2, 1. verläugnen hat er mit seinem Blute erkaufte — Er ist der Hirt der dem Verlohrnen nachgeht bis <sup>Luc. 15, 4-5.</sup> das er es finde, und wenn er es gefunden hat, es mit Freuden auf seine Achseln legt. Er ist der <sup>Jes. 43, 24.</sup> Freund dem wir mit unsern Sünden Arbeit gemacht haben, und Mühe mit unsern Missethaten; der also nun auch unsre Sünden um seinerwillen tilget. Ihn nennet die Schrift den Bräutigam. Wie ein Bräutigam sich freuet über <sup>Jes. 62, 5.</sup> seine Braut, so will er sich an der Gemeine seiner Heiligen freuen. Er will Lust haben an ihrer Schöne; sie soll einmal zu seiner Rechten <sup>Ps. 45, 10, 12.</sup> stehen in lauter köstlichem Golde. Freuet sich schon der Freund des Bräutigams über des <sup>Joh. 3, 29.</sup> Bräutigams Stimme: wie viel mehr muß sich nicht die Braut selbst freuen! Welche Liebe ist derjenigen gleich, die das Herz einer zärtlichen und tugendhaften Braut einnimmt, wenn ihr Bräutigam, unter allen die sie kennen, der Liebenswürdige ist! Und wenn er denn noch überdem durch außerordentliche Thaten, welche die allerstärkste Liebe erweisen, sich um sie verdient gemacht hätte; und wenn sie seiner ganz unwürdig gewesen, und dennoch ihn aufs schändeste verachtet und beleidigt hätte — wenn er alsdann doch mit unveränderlicher Zuneigung und unermüderer Geduld sich auf alle mögliche Art um ihr Herz beworben, so sehr auch sein höchster Stand und unsäglicher Reichthum ihn über ihre Niedrigkeit und Armuth erhoben — ja, wenn er

sie,



sie, so bald sie ihn liebt, königlich kleidete und schmückte, sie über ihren vorigen Stand ganz prächtig erhöhete, und in aller Absicht glücklich machte; wenn sie endlich die allergewisseste Versicherung und unschätzbare Pfänder einer beständigen und ewig zunehmenden Liebe eines solchen Bräutigams hätte: da müßte ja wohl Liebe und Sehnsucht in ihrem Herzen den höchsten Grad erreichen!

Alle diese Vorstellungen sind schwache, kaum einiger massen kenntliche Abbildungen dessen, was Jesus Christus für seine Erlöseten gethan hat, und ferner thun und seyn will. Und welche Seele die das lebendig erkennt und erfährt, sollte nun nicht ihre reinste und stärkste Liebe, und ihre schwächende, heisse Sehnsucht diesem Freunde heiligen, der, auch als Mensch, unter den Menschenkindern der Schönste, und als Gott, hochgelobt ist über alles in Ewigkeit!\*)

Ps. 45, 3.  
Röm. 9, 5.

Die

\*) Was ist davon zu halten wenn manche (ja wohl die mehresten unter der wahren Leitung des heiligen Geistes bleibenden) Christen, das Verlangen nach Jesu zum Hauptkennzeichen ihres Gnadenstandes machen? Widerspricht diese Meinung der grossen Regel 1 Joh. 3, 7. „Kindlein laßt euch niemand verführen: wer recht thut der ist gerecht, gleich wie er gerecht ist?“

Wenn derjenige, dessen Herz mit der Erkenntniß des Gerechten erleuchtet, und mit der allersehnsuchtsvollsten Liebe zu ihm erfüllt ist — wenn der nicht recht thut; so ist wohl nicht abzusehn, wer recht



Da die Liebe Gottes eigentlich die lebendige Erkenntniß Gottes ist: so wird sie durch alles dasjenige hervorgebracht und geübt, was dazu dienen kann, die Erkenntniß Gottes lebendig zu machen. Zu diesem grossen Zweck thut Gott durch sein Wort, durch die Wirkung seines heiligen Geistes, und durch die allgemeine und besondere Regierung seiner Vorsehung, alles mögliche. Er hat uns je und je geliebet, und darum Jer. 31, 2: sucht er uns zu sich zu ziehen aus lauter Güte! Diese Güte Gottes muß der Mensch betrachten. Er muß die Wohlthat welche Gott ihm, an Leib und Seele unablässig erzeigt, in der Stille bedenken. Er muß die Wirkungen des heiligen Geistes \*) im Herzen bewahren, und wenn sie als-

denn

recht thun könnte! Christus und Belial stimmen nicht überein. Bey der geringsten im Herzen geduldeten Sündenliebe muß die Liebe Christi erkalteten! Also; je heiliger und stärker sie ist, desto gewisser, und leichter, und unverbrüchlicher wird der Mensch überall recht thun! Und also, Friede und Freude über alle die das Verlangen nach Jesu als das eigentliche Leben des Glaubens und gewisste Kennzeichen ihres Gnadenstandes in sich zu erhalten und zu vermehren suchen! der Friede Gottes welcher höher ist als alle Vernunft wird ihre Herzen und Sinnen (vor aller Ausschweifung und Schwärmerey) bewahren in Christo Jesu.

\*) Die im 6ten Capitel des ersten Theils dieser Schrift beschrieben sind.



denn (wie es gewiß geschieht) immer kräftiger werden, sich in der Wahrheit zu Gott bekehren. Nun wird die Liebe zu Gott sein Herz einnehmen, und aufs seligste erfüllen. Und da diese Liebe zunehmen muß, jemehr die Erkenntniß Gottes zunimmt\*\*) so muß der Christ allen seinen Fleiß daran wenden, daß diese Erkenntniß in ihm aufgeklärt und vermehrt werde. Hauptsächlich aber muß er sich der Vergebung der Sünden und seines Gnadenstandes bewußt bleiben. Wo dieses Bewußtseyn nicht zum Grunde liegt, da kann auch kein Bestreben nach der nähern Bekanntschaft und Vereinigung mit Gott seyn. Das Uebrige was zur Vermehrung der Liebe Gottes gehört, wird der heilige Geist, welcher die erste Flamme anzündete, in jedem treuen Herzen selbst thun. Freylich scheint es oft als wenn diese Liebe erkalten wollte. Tritt die Sündenliebe an ihre Stelle, so ist das wahr: und der Mensch, in diesem Zustand ist dem Rückfall nahe. Also kommt es hier nur darauf an, ob der Entschluß alles Böse mit ganzem Ernst zu meiden, im Herzen bleibt. Alsdenn nimmt die Liebe zu Gott nicht ab, wenn gleich die angenehmere Empfindung derselben abnehmen sollte. Empfindungen können nicht gleich stark bleiben: ihre Natur leidet das nicht, so wenig es die Natur der Sinnlich-

\*\*) Da im Gegentheil die Liebe zu vergänglichem Dingen immer abnimmt, je näher man sie kennen lernt.



lichkeit leidet, daß ihre Erregung immer gleich stark sey. Aber die Neigung muß gleich bleiben, und immer stärker werden. Es muß der Seele immer natürlicher werden, Gott und göttliche Dinge zu betrachten zu bewilligen, und daran Wohlgefallen zu finden. Das Andenken an Gott muß ihrer denkenden Kraft, so wie das Verlangen nach ihm ihren Begehrungskräften, immer natürlicher werden. Je mehr sie überall Gott findet, und so zu reden, von allen Dingen die sie betrachtet, zu Gott hingewiesen wird; je ernstlicher und beständiger das Bestreben ist, in der wahren Heiligung Gott zu gefallen, und alles was die Vereinigung mit ihm hindern kann, zu verleugnen und zu meiden, desto gewisser kann der Mensch seyn, daß er in der Liebe Gottes zunimmt.



### Fünftes Capitel.

#### Vom innern Gottesdienst.

Eigentlich können wir Gott nicht dienen: denn wir können nichts thun wodurch ihm Jos. 24, 19. ein Dienst geschehen, oder ein Vortheil zuwachsen könnte. Auch können wir ihn eigentlich nicht ehren. Nur die Erkenntniß welche er von sich selbst hat, ehrt ihn, weil niemand als er selbst, die unendliche Vollkommenheit erkennen kann.

Aber die Liebe Gottes kann nicht unthätig bleiben. Das ist ganz wieder ihre Natur. Sie



ist unter allen Thätigkeiten die allerwirksamste. Ja die Liebe ist die einzige wahre Thätigkeit. Alles, was nach einer richtigen Erkenntniß Gottes, aus Liebe zu Gott geschieht, rechnet die Schrift zum Gottesdienst. Auf diese Art würde das ganze christliche Leben ein Gottesdienst seyn. Und in dieser Bedeutung werden die Christen auch ermahnet „in einem vernünftigen Gottesdienst ihre Leiber zu einem Opfer zu begeben welches lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey; nicht in der Gleichstellung der Welt, sondern in derjenigen Veränderung, durch welche der ganze Sinn erneuert wird,“ der Apostel setzt hinzu, daß man in diesem Zustande prüfen könne, welches der gute, wohlgefällige und vollkommne Wille Gottes sey: und also wird ein Mensch in diesem Zustande auch alles aufs möglichste nach dem Willen Gottes einzurichten suchen, um auf diese Art sein ganzes Leben zum Gottesdienst zu machen. Denn es ist ja wohl höchsterfreulich zu sehen, daß der majestätische Gott in seinem Wort sich so gnädig erklärt: daß er mit den schwachen Versuchen seine Kinder die ihm gern gefallen wollen, zufrieden seyn will, nachdem er sie einmal in seinem geliebten Sohn sich angenehm gemacht hat; daß er unsere geringen und fehlerhaften Bemühungen um unsere eigne wahre Glückseligkeit, als diese ansehen will die ihm geleistet werden, ihm, der doch von keines Menschen Händen gepflegt werden kann, als ob er jemandes bedürfe.

Also

Röm. 12, 1. 2.

Ephes. 1, 6.



Also dient der Mensch Gott innerlich, durch jede Uebungen seiner Gedanken und Begierden in dem was heilig und gut ist.

Aber die gewöhnliche und bestimmtere Bedeutung des Worts Gottesdienst, weist eigentlich auf diejenigen Pflichten gegen Gott, welche unausbleiblich aus der Erkenntniß und aus der Liebe Gottes folgen. Der eigentlich so genannte Gottesdienst besteht also in denjenigen Gefinnungen und Handlungen gegen Gott, durch welche die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu Gott sich zeigen. In sofern dieses in den auf Gott gerichteten Gedanken und Begierden der Seele geschieht, heisset der Gottesdienst innerlich. Und äusserlich heist er, wenn solche auf Gott gerichtete Gedanken und Begierden durch gewisse dazu geheiligte Handlungen offenbar werden.

Ohne den innerlichen Gottesdienst ist also der äussere nichts. Ja noch mehr; er ist eine Entheiligung Gottes. Er ist ein Hinzunahen zu Gott mit den Lippen, wobey das Herz fern von ihm ist. von Jes. 29, 13. Epr. Salom. 28, 9. Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, auch dessen Gebet ist ein Gräuel\*!

G 3

\*) Unter Menschen ist es zur Gewohnheit geworden, daß die äussern Zeichen der Liebe und Werthschätzung und Dienstwilligkeit anstatt der Gefinnungen, die sie bezeichnen sollen, angenommen werden. Man weiß, wie selten und wenig das Herz dabey ist: aber man ist des Betrugs gewohnt! Mit dem allwissenden und heiligen Gott eben so umzugehen — das wäre die grössste Beleidigung und Verspottung!



Zum innern Gottesdienst gehört zuerst die Furcht Gottes. Ein Mensch der Gott erkennt und liebt muß ihn fürchten. Das heißt: das Andenken an Gott muß bey ihm einen Eindruck machen, der stärker ist als alles Uebrige, was ihm groß und angenehm seyn könnte, und also seine Seele ganz regiert. Den starken Eindruck von der unendlichen Größe, Macht, Liebe; kurz, von allen göttlichen Eigenschaften nennen wir Ehrfurcht. Heiden und Juden sind hierinn mit den Christen eins. Denn schon die Natur lehrt aufs allerdeutlichste, daß derjenige, welcher der allerhöchste und beste ist, auch auf unser ganzes Gemüth den allergrößten Eindruck machen muß. Besonders aber muß man diese Ehrfurcht an dem ehemaligen Gottesdienst der Juden bewundern. Hier war alles auf göttlichen Befehl und Veranstaltung so eingerichtet, daß man wohl sieht, wie viel auf diesen heiligen und allerstärksten Eindruck ankommt. Die Wunder in Aegypten, die Offenbarung der Gegenwart Gottes in der Wolck- und Feuerseule, die Bekanntmachung des Gesetzes, die plötzlichen und fürchterlichen Strafen der Uebertreter desselben, die offenbaren und feyerlichsten Belohnungen des Gehorsams, die große Heiligkeit und Strenge im levisitischen Gottesdienst, die gesammten außerordentlichen Schicksale des Volks, in sofern es Gott diente, oder nicht diente — lauter erstaunenswürdige Beweise der Forderung „bin ich Vater; wo

Malach. 1, 6.

„ist



„Ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet  
man mich,?“

Der starke und heilige Eindruck von Gott  
thut in der Seele eben das, was das Licht der  
Sonne in dem Auge thut, wenn andre Lichter  
brennen. Vor dem einen grossen Licht sind sie  
alle dunkel. Oder er thut das, was die Gegen-  
wart des Königs bey dem Unterthan thut, der  
die Grossen des Reichs ansah. Vor der Ma-  
jestät des einen sinkt alles zum Stande der Un-  
terthanen herab! Wie gegen die göttliche Grös-  
se alles Uebrige gleich ist, ja, wie alles, gegen  
Gott gerechnet, nichts ist: das muß die Seele  
welche Gott erkennt und liebet, je länger je  
mehr gewahr werden. Auf diesem Wege geht  
sie ewig fort; und also wird der Gedanke an  
Gott ihr immer grösser und heiliger; und alles  
andre immer kleiner und nichtiger. Und sie selbst,  
diese Seele legt mit grossm Ernst und Sorg-  
falt den natürlichen Stolz und die verkehrte Ei-  
genliebe ab, damit nichts in ihr, sich in der Ge-  
genwart Gottes, und vor ihm erhebe. Nach  
der natürlichen verkehrten Eigenliebe ist sich der  
Mensch alles. Es muß ihm nach seinem Sinn  
gehen, er muß seine Wege wandeln; sein Vor-  
theil seine Ehre und seine Vergnügungen; das  
sind sehr beträchtliche Dinge, über denen er die  
Gebote seines Gottes sehr leicht vergißt und zu-  
rücksetzt. Diese Gesinnung fällt bey der Ehr-  
furcht vor Gott weg. Daß Gott an uns und  
durch uns geehrt werde, das muß uns, sobald



Jes. 6.

wir Gott recht erkennen und lieben, unendlich mehr seyn als alles was uns sonst das wichtigste war: und nichts muß uns heiliger und feyerlicher und frölicher seyn, als jeder Gedanke der Gott erhebt und preiset, jede Empfindung von seiner Majestät und Liebe, und jede Gelegenheit ihn zu ehren, und ihm unsre Unwürdigkeit und Nichtigkeit zu bekennen. Wer das Bild betrachtet welches Jesaias gesehen hat, dem wird das Himmlische solcher Ehrfurcht und Demüthigung vor Gott sehr begreiflich werden. Zunächst am Thron Gottes verhielten die Seraphim ihr Antlitz und ihre Füße, und so riefen sie einander zu „Heilig, Heilig Heilig ist der Herr Zebaoth u. s. w. Welche Seele die Gott kennt und liebt sollte sich nicht auf solche himmlische Art der Verehrung Gottes freuen, und um recht an dieser Feyerlichkeit Theil nehmen zu können, sich in der aller tiefsten Demüthigung vor Gott üben! Und so finden wir es auch in den Beyspielen die die Schrift erzehlt. Alle diejenigen, welche durch die göttliche Regierung, oder durch Gottes Wort, oder durch die wunderthätige Hülfe Jesu zur Erkenntniß und Liebe Gottes gebracht wurden; empfanden auch sogleich den seligen Trieb zur aller demüthigsten Verehrung ihres Gottes. Und dieser Trieb muß immer zunehmen, je näher ein Christ der seligen Ewigkeit kommt. Denn er soll nun bald in den Tempel treten, wo Gott vollkommen geehrt wird, in die grosse Welt, wo Gott alles in allen seyn wird. Das Licht in welchem  
er



er Gott sehn soll, wird immer heller, also sieht er sich selbst immer weniger. Alle seine Vollkommenheit ist nichts gegen diejenige die er sich wünscht um — näher zu seinem Gott treten zu können und ihm ähnlicher zu seyn. Dies ist die wahre Herzensdemuth. Diese köstliche Tugend, welche das Aufferordentliche und für die Denkungsart des natürlichen Menschen räthelhaft hat, daß zunimmt, je weiter der Christ in der wahren Vollkommenheit fortschreitet \*).

G 5 Der

\*) Nur eine Probe hievon zu geben. Man hört oft daß der Weise so viel mehr seine Unwissenheit bekenne, je weiter er in seiner Erkenntniß kommt. Viele können das nicht begreifen: und viele sprechen es nach, ohne zu verstehen, wie ein solch Bekenntniß um so viel aufrichtiger und beschämender seyn könne, je mehr der Verstand aufgeklärt, und mit wahren Kenntnissen bereichert ist. Aber die Sache selbst hat ihre vollkommene und ganz begreifliche Gewisheit. Ein Mensch welcher in eine sehr große Büchersammlung geführt würde, und die Titel der Bücher ansehen, welche er nie gelesen hat; was würde der sagen, nachdem er einige 100 Bücher auf die Art betrachtet hätte? oder was hätte er gelernt? Nur dieses „so viel Bücher von denen ich nichts weiß!“. Je länger er mit dieser Arbeit fortfährt, desto grösser wird ihm die Zahl der Bücher von denen er nichts weiß. Hat er nun, ehe er in die Büchersammlung trat, geglaubt viel gelesen zu haben; so sieht er am Ende daß er — nichts gelesen hat! So ist jedes



1 Mos. 39, 9.

Der starke und heilige Eindruck von Gott muß aber nicht blos Ehrfurcht und innere Verehrung bleiben; er muß auch das werden, was man Furcht vor Gott oder Gottesfurcht heißt: das ist, er muß die ganze Seele regieren. Wie sollte ich ein so großes Uebel, thun sprach Joseph und wieder den Herrn meinen Gott sündigen! Wieder seinen Herrn, und wieder seinen Gott zu sündigen — das war dem gottesfürchtigen Joseph das größte Uebel, welches zu thun er sich nicht entschließen konnte. Seines höchsten, unendlichen Oberherrn Befehle waren ihm zu heilig, als daß er sie hätte übertreten sollen, so groß auch die Reizung zur Sünde seyn mochte, und so sicher er bey einer Schandthat dieser Art hätte seyn können, da niemand im Hause war. Also — damit diese Reizung nicht über sein Herz siegte (da sie sein Gewissen nicht stumm machen konnte) so flohe er sie. Joseph konnte leicht vorhersehen daß ein Weib, welches in der lasterhaften Begierde so heftig war, und so viel Macht hatte, diese seine Flucht aufs allerschrecklichste

des Ding für den Verstand ein Buch. Aber in diesem Leben lesen wir nur die Titel, und wir erfahren also, je länger wir lesen immer mehr und mehr, daß wir nichts wissen. Man wende dieses auf jede Vollkommenheit an welche der Mensch auf Erden erreichen könnte. Je weiter er kommt, desto größer wird ihm das Urbild der unendlichen Vollkommenheit — desto mehr sieht er sich — unvollkommen.



lichste strafen würde. Auch sein in ihrer Hand zurückgelassenes Kleid konnte wieder seine Unschuld zeugen, welche ihm doch so werth gewesen war. Dagegen konnte er manche zeitliche Vortheile hoffen; und diese Hoffnung mußte um so viel reizender seyn, je weniger er, als einer der zwey liebsten Söhne seines so außerordentlich reichen Vaters, des Sklavenstandes gewohnt war, in welchem er jetzt leben mußte. Vielleicht hätte Potiphars Weib ihn frey gemacht, und ihn mit Reichthum und Ehre überhäuft zu seinem Vater zurückgeschickt. Dergleichen Bewegungsgründe würden in dem leichtsinnigen Gemüth vieler tausend andrer Jünglinge, die That welche das Gewissen strafe sehr entschuldigt, wo nicht gar als gut und nothwendig vorgestellt haben. Aber dieses alles galt in Josephs Herzen nichts! Er kannte und fürchtete kein größeres Unglück als wieder das Verbot seines unendlichen Oberherrn zu handeln. Der war ihm der Herr seines Lebens und seines Schicksals. Hätte ihm sein unverbrüchlicher Gehorsam das Leben gekostet, so wäre das ein Opfer gewesen, welches er dem Herrn dieses Lebens gebracht hätte. Verschlimmerte sich sein Schicksal, so war das nun nicht seine Sache: es war die Sache des Herrn, dessen Verbot er nicht übertreten wollte. Vor dieser einzigen Furcht verschwand alle übrige Furcht des Todes, der Bande, oder der härtern Sklaverey. Aber auch alle Reizung der Sünde selbst, und der wahrscheinlich mit ihr verbundenen Vortheile



theile verschwanden vor dem Gedanken „daß er durch die ihm zugemuthete That wieder seinen „Gott sündigen würde.“ Diesem höchsten Gut ein geringeres — nein, ein nur scheinbares Gut vorzuziehen; und also Gott zu verleugnen; die Bewilligung des ganzen Herzens, daß Gott sein Trost und sein Theil seyn sollte, durch eine schändliche That zurückzunehmen — das war ihm fürchterlich. Welche Lust, ja welche Welt hätte ihm den Verlust der göttlichen Gnade ersetzen können! Und, war es möglich sich von seinem Gott loszureißen?

Man rechne zu dem allen noch den wichtigen Umstand, daß Joseph noch von keinem andern Gesez wußte, als von dem Naturgesez. „Siehe,“ sagte er, du bist das Weib meines Herrn — „wie sollte ich nun ein so groß Uebel thun, u. s. w.“)

Wenn nun der Christ die vollständige Offenbarung der göttlichen Geseze hat; wenn er an dem Tode Jesu gesehn hat, wie strenge die Gerechtigkeit Gottes die Sünde straft — und wie groß zugleich seine Liebe und Barmherzigkeit ist: so muß ja seine Gottesfurcht wohl wenigstens so groß seyn, als die Gottesfurcht Josephs war! Er muß nicht sich selbst leben wollen, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist. Sobald etwas wieder den Willen Gottes ist, so muß gar

2 Cor. 5, 15.

\*) Gesezt auch, daß dem Joseph die 1 Mos. 20, 1—7, 26, 8. 9. 10. erzählte Geschichte bekannt gewesen: so war doch dieser Fall von ganz andrer Art; und überhaupt war noch kein geoffenbartes Gesez.



gar nicht mehr die Frage seyn, ob es angenehm vortheilhaft, oder vielleicht in diesen oder jenen Umständen nothwendig seyn möchte. Wieder den Herrn seinen Gott sündigen, das bliebe das allergrößste Uebel, wenn auch alle Freude und Herrlichkeit der Welt damit zu gewinnen wäre! Und die Gnade Gottes zu verlieren, welche um Christi willen, und durch den Glauben an ihn so gewiß ist — welche so ruhig, so frölich und so stark macht: diese Gnade zu verlieren, das wäre der allerunerseßlichste Verlust. Man sieht leicht daß hier nicht eigentlich die Furcht vor der Macht und Gerechtigkeit Gottes wirken darf. — Was würde sie ausrichten? Sie würde die Seele schrecken. Dagegen würde die Sünde reizen. Und weil das Gemüth natürlicher Weise vor dem Schrecklichen flieht, und zu dem Reizenden sich wendet, so würde die Seele den Reiz der Sünde mit innigem Wohlgefallen betrachten. Untertließ denn nun auch die wirkliche That aus Angst und Schrecken: so wäre doch das Eigentliche was die Seele zu einer solchen That thun kann, geschehen. Denn sie kann nie mehr zu einer ausbrechenden That thun, als sich an ihr vergnügen, sie bewilligen, wünschen und beschließen. Ob hernach solche Entschließung wirklich ausgeführt werden soll oder nicht, daß kommt ja auf die Zulassung Gottes an, steht also eigentlich nicht in der Macht der Seele. Auf diese Art sagte Jesus „wer ein Weib ansieht ihrer zu Matth. 5, 28.  
„be.



„begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“\*)

Also würde diese Furcht vor der Macht und Gerechtigkeit Gottes (welche wir die knechtische Furcht nennen) das Herz nicht bessern. Noch mehr verschlimmern würde sie es: denn die Sündenliebe würde zunehmen, da sie das einzige wäre, wodurch ein solch Herz bey der gezwungenen Enthaltbarkeit sich schadlos halten könnte. Und bald würde diese zunehmende Sündenliebe, wie auch die Erfahrung lehrt, zur Frechheit und Unschamlosigkeit werden, welche endlich die Strafe Gottes verlacht\*\*). Ganz anders ist es mit der kind-

\*) Man hüte sich hier vor Mißdeutungen. Ist der Entschluß der Seele zu Handlungen die wieder Gottes Gebot sind, das **Eigentliche Wesentliche** der Sünde: so möchte es scheinen, als wenn derjenige, der nun schon einmal mit seinen Gedanken gesündigt hat, die That selbst, ohne seine Schuld zu vergrößern vollziehen könnte.

Aber hier ist wohl zu bedenken, daß bey der Vollziehung der That, auch die leßtern Abtrathungen des Gewissens verachtet werden — und also das Herz viel mehr verdorben und an die Sünde gewöhnt wird; daß durch die wirkliche That viel mehr Unglück (sollte es auch nur durch das Aergernis seyn) ausgebreitet wird; und daß die Sünde allerdings schwerer wird, wenn man sich auch vor der Macht Gottes nicht fürchtet.

\*\*) Erschrickt hiebey ein Leser, welcher keine andre als nur knechtische Furcht vor Gott in sich findet, so sey



lichen Furcht Gottes. Die Liebe seines Vaters ist dem guten Kinde allzuschätzbar, als daß es etwas thun sollte, wodurch diese verloren oder auch nur vermindert werden könnte. Ihm ist das Mißfallen seines Vaters schon weit unerträglicher als dem bösen Kinde die härteste Strafe. Wo die Liebe fürchtet, da fürchtet das Herz. Wo die Vorstellungen der Strafe die Furcht hervorbringen, da fürchtet nur die äußere Empfindung. Die wahre Furcht Gottes will also, daß wir das Böse unterlassen sollen, weil es Gott mißfällt; weil wir durch die Begehung desselben in einen Stand gesetzt werden, in welchem wir kein Herz und keine Freudigkeit zu ihm haben könnten; weil unsre Sünde Jesu Christo Leiden verursacht hat, die alle unsre Vorstellung übertreffen — kurz: weil es das grössste Uebel ist, wider Gott zu sündigen! In dieser Gesinnung wollte David seine Hand nicht legen an den Gesalbten des Herrn, so oft er ihn auch in seiner Macht hatte. Nicht einmal <sup>1 Chron. 12,</sup> das Wasser wollte er trinken, welches einige <sup>17 = 19,</sup>   
ner

sey dem gesagt, daß vor erlangter Gewissheit der Gnade Gottes keine andre als knechtische Furcht da seyn kann. Er trachte also mit wahrhaftig bußfertigen und gläubigen Herzen nach der Gnade Gottes — und dieses Trachten erneure er, so oft er solche Furcht in sich findet. In dieser Ordnung gelten ihm die Worte: „Ich sehe an den Elenden, und der zerbrochenes Herzens ist, und der sich fürchtet für meinem Wort, Jes. 66, 2,



ner Helden mit Gefahr ihres Lebens (welches doch Gott gehörte, und also nicht so leichtsinnig gewagt werden durfte) aus dem Brunnen vor Bethlehem geholt hatten. Und wie hoch preiset Gott selbst Jerem. 35. den kindlichen Gehorsam der Rechabiten!

Aber nicht nur derjenige Gehorsam, welcher das Böse, weil es Gott misfällt, unterläßt, wird in der heiligen Schrift, Gottesfurcht genannt: sondern auch den thueden, die Befehle Gottes willig ausübenden Gehorsam nennt sie mit diesem Namen. Nun weiß ich, rief der Engel des Herrn dem Abraham, daß du Gott fürchtest, da du deines einigen Sohnes nicht verschönt hast. Abrahams That muß also ein vorzügliches Exempel dieser Art der Gottesfurcht gewesen seyn: und man wird auch außer der Aufopferung Jesu, der seinem Vater gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, nicht leicht ein Beispiel finden, in welchem alles, was zu dieser heiligen Gemüthsfassung gehört, sich so deutlich und vollständig zeigt. Abraham hatte die allergrößten Verheißungen Gottes empfangen. Diese hatte er im Glauben angenommen, ohne einen Sohn zu haben, an welchem sie erfüllt werden könnten. Darüber war er, nebst seinem Weibe, alt geworden. Nun ward ihm ein Sohn versprochen, und schon mit Namen genannt, ja sogar die Zeit bestimmt, in welcher er sollte geboren werden. Sonderlich ist hiebey die Beschneidung merkwürdig, welche

1 Mos. 22.

Röm. 4, 11.

Abra-



Abraham empfing, als ein Siegel der Gerechtigkeit durch den Glauben an den ihm in seiner Nachkommenschaft versprochenen Messias. Natürlich Weise war nun dem Abraham sein Sohn Isaak ein ganz unschätzbares Geschenk. Der einzige, ein Sohn im Alter, ein von Gott aus besonderer Gnade ihm verheißener Sohn, ein Triumpf seines Glaubens, ein Pfand der Gewißheit aller übrigen Hoffnungen, welche Gott ihm gemacht hatte. In Isaak sahe Abraham eine ganz unzählbare Nachkommenschaft, ein Volk, welches das beste Land auf Erden besitzen würde, ein Volk, aus welchem, in dem Messias, der Segen über alle Menschengeschlechter kommen würde. Kein Erbe des glänzendsten Throns und der größten und glücklichsten Länder, ist das, was Isaak war. Auf einmal erhielt Abraham den ungezweiften und deutlichen Befehl von Gott: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Abraham stund am andern Morgen früh auf, nahm seinen Sohn und das Holz zum Brandopfer, und legte drey Tagereisen zurück, ehe er den ihm bestimmten Ort erreichen konnte. Hier legte er das Holz auf seinen Sohn, gieng mit Feuer und Messer neben ihm, beantwortete mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die Frage seines Sohnes, wo das Schaf zum Opfer



sey \*); bauete nun einen Altar, legte das Holz darauf, band seinen Sohn, legte ihn auf das Holz — schon faßte er das Opferrmesser und wollte seinen Sohn schlachten. In dem Augenblick gab ihm Gott das Zeugnis, „nun weiß ich daß du Gott fürchtest: oder, ich bin mit dieser Probe deiner Gottesfurcht zufrieden.

Dem Gottesfürchtigen ist also jeder göttliche Befehl heilig und über alles wichtig. Jeder göttliche Befehl! Denn nicht nur die Klugheit und der vernünftige, vom Aberglauben freye Gottesdienst fodert die gewisse Ueberzeugung, daß ein Befehl, der uns über alles heilig seyn soll, in der That göttlich sey: auch die höchste Verehrung selbst, die wir Gott schuldig sind fodert solche Ueberzeugung, und also die genaueste Untersuchung. Derjenige ehrt Gott nicht aufs höchste, welcher leichtsinnig genug ist, Gesetze, die Gott nicht gab, ohne Untersuchung für göttliche anzunehmen. Er würde also die Ehre, die nur dem göttlichen Willen gebührt, auch dem Willen eines andern geben: und der Herr hat doch gesagt, „du sollst nicht andre Götter haben neben mir! Der Inhalt eines göttlichen Gesetzes\*\*) welcher allemal heilig

Gen. 7, 12.

\*) Mein Vater! Siehe, hier ist Feuer und Holz: wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?

\*\*) Was sind die Gesetze der Bewegung in der Körperwelt? Sie sind Folgen aus der Natur der Körper. Diese Natur lernten wir nach und nach aus



lig und gut ist; die Gewißheit von dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift; die Umstände, welche durch göttliche Veranstaltung oder Zulassung von der Art sind, daß der göttliche Wille offenbar wird; die Beruhigung welche der Christ, nach einem ernstlichen, kindlichen und mit gänzlicher Verläugnung aller eignen Willens abgesetzten Gebet in sich verspürt \*) und endlich, treugesinnter, frommer und erfahrener Lehrer und Freunde Rath: Dieses ist es, was man betrachten

H 2 und

aus ihren Veränderungen durch eine lange Reihe von Erfahrungen kennen. Und so würden uns nach und nach die Gesetze bekannt, welche Gott den Körpern vorgeschrieben hat. Und wir sehen nun deutlich, daß diese Gesetze nicht anders seyn können. So würde die möglichste Kenntniß der Natur unsrer Seelen und ihrer Veränderungen uns unwidersprechlich zeigen, daß die Gesetze, welche Gott uns gab, Folgen aus der Natur unsers Geistes sind; daß sie nicht besser, ja nicht einmal anders seyn können, als sie sind. Dieses der Welt deutlich zu zeigen, das wäre wahre Philosophie! Möchte doch das jetzt so sehr gepriesene Studium des Menschen diese Wirkung haben!

\*) Sollte der Geist Gottes den, der nur Gottes Willen thun will, in Unruhe lassen? Sollte das Gebet um ihn in dieser Absicht unerhört bleiben, das schöne Gebet; „Weise mir Herr, deine Wege, daß ich wandle in deiner Wahrheit u. s. w. Ps. 86, 11.“



und gebrauchen muß, um von der Göttlichkeit eines Befehls gewiß zu werden. Und sobald die Seele weiß, daß Gott dieses oder jenes wirklich will — sobald muß sie auch genug wissen! Nun nicht mehr Fragen! — Wie ist es möglich, daß Gott dergleichen fodern kann? Wie kann man dabey glücklich seyn, Verlegenheiten, Armut, Schande, Verachtung, und den größten unersetzlichen Verlust vermeiden? Wie viel zu wenig sind dazu meine Kräfte, wie unschicklich die Zeit, wie viel Hindernisse, wie wird das Unmögliche möglich zu machen seyn? Abraham hätte bey dem göttlichen Befehl noch viel mehr und viel wichtigere Fragen thun können. Wer sieht das nicht? aber Abraham that keine einzige Frage! Er vollzog aufs allerschleunigste den göttlichen Befehl! So ganz muß es dem, der Gott fürchtet genug seyn, den Willen Gottes zu wissen! Und in der That kann das auch genug seyn. Ja, noch mehr: wenn ich gewiß bin, daß Gott eine Sache will, so weiß ich mehr, als wenn ich alle Fragen, welche mein Verstand aufbringen möchte, beantworten könnte! Denn „daß Gott nichts will, als das Beste“, diese Wahrheit ist einem jeden begreiflich, und über allen Widerspruch. Wie er das, was er will, und was uns unmöglich oder höchst unglücklich, wenigstens sehr widrig und freudenleer scheint, lenken, und als das Beste darstellen wird — das ist uns unbegreiflich, weil wir sonst mit dem Blick der Allwissenheit, den Zusammenhang aller Dinge, und  
die



die Veränderungen eines jeden anschauen müssen. Wenn also auch die Begebenheiten, durch welche das was Gott will, als das Beste dargestellt werden soll, unsern Seelen bekannt gemacht würden; so würden sie uns doch unbegreiflich bleiben, und es käme doch wieder darauf an, ob wir das, was uns bekannt gemacht wird, glauben könnten. Da wäre aber viel, was wir, ohne es zu begreifen, für wahr halten müßten. Wir kommen also viel leichter, sicherer und mit mehr Ruhe des Herzens davon; wenn wir uns mit der einen Gewißheit, „Gott will dieses!“, begnügen.

So wußte David, daß er König von Israel werden sollte, denn er war schon dazu gesalbt. Auch hatte Saul es ihm selbst gestanden. Nun aber verfolgte ihn Saul. Und selbst das Herz Davids sprach: „ich werde doch einmal dem Saul in die Hände fallen!“. Vor Menschen war hier kein sicherers Mittel, als sich seines Feindes zu entledigen sobald er ihn in Händen hatte. David aber war überzeugt, daß Gott das nicht wolle\*). Sollten bey dieser Ueberzeugung nicht

Sam 27, 28.

29. 30.

1 B. der Kön.

1, 2.

\*) „Und doch läßt er den Feind in meine Hände fallen — und mehr als einmal! Ist das nicht ein „Wink der Vorsehung? Ist es nicht Peinlichkeit des Gewissens, eine Pflicht beobachten zu wollen, von welcher Gott selbst auch durch so bedenkliche Umstände loszusprechen scheint?“ — So würden tausend andere gedacht haben. Aber

„die



ih ihm folgende Fragen entstanden seyn: „Werde ich seinen Nachstellungen gewiß entgehen? Wird meine Großmuth ihn nicht erbittern? Kann ich nicht verrathen werden? Jetzt bin ein Flüchtling und ein Verfolgter. Wenn Saul stirbt: wie leicht kann alsdenn ein anderer seinen Thron bestiegen; und wer wird mich hervorziehen? u. s. w. Wenn hier dem David bekannt gemacht worden wäre, daß er bey den Philistern Zuflucht finden würde, bis zwischen ihnen und dem Saul ein Krieg entsünde; daß unterdessen sein Haus von den Amalekitern beraubt werden würde; daß Saul in der Verzweiflung sich zu einer Zauberin wenden, dadurch noch mehr geschreckt werden, und das Geld und das Leben verlieren würde — hätte David nun etwas gewußt, was ihm zur Ruhe seines Gemüths dienlicher gewesen wäre, als die Gewißheit, „daß Liebe und Verschonen des Feindes Gott angenehm sey?“

So ist es, wenn man nur will, in der That sehr leicht, bey der Gewißheit des göttlichen Willens sich zu beruhigen. Aber damit ist auch nicht alle Schwierigkeit gehoben. Nun kommen erst die Einwendungen des Herzens. Denn das Gemüth will nicht so leicht sich beruhigen. „die zarte, wahre Gewissenhaftigkeit des Gottesfürchtigen ist nie mehr missrathisch, als wenn sich Umstände finden, welche die geheimen Wünsche des Herzens zu begünstigen scheinen!“



Gesetz ist geistlich, wir aber sind fleischlich. Die Röm. 7, 14.   
 jenigen Handlungen, welche Gott uns befiehlt, <sup>u. s. w.</sup>   
 sind mehrertheils unsern Begierden, Neigungen,   
 Gewohnheiten und Absichten gänzlich zuwider.   
 Da empört sich also das Herz. Es verlangt Be-   
 friedigung seiner Begierden und Zurücksetzung des   
 göttlichen Befehls. Wollte die Seele diesem Ge-   
 such Raum geben, und sich bey der Empfindung   
 der sündlichen Lust aufhalten, so würde diese <sup>Sac. 1, 14.</sup>   
 Lust empfangen, und die Sünde geboren. Also   
 muß der Gottesfürchtige die Einwendungen seines   
 Herzens schlechterdings nicht achten, er muß die   
 unrechtmäßige Begierde schlechterdings nicht em-   
 pfinden wollen, sondern das alles ganz verwerfen.   
 Und nun muß er eilen — Deinen Willen, mein   
 Gott, thue ich gern und dein Gesetz habe ich in   
 meinem Herzen! — Der Gottesfürchtige eilt,   
 wie Abraham; er scheut keine Arbeit, keinen Fleiß   
 und keine Beschwerlichkeit. Es koste seinem   
 Herzen was es wolle: er thut was Gott will.   
 Dem zu gefallen — o das ist seine höchste Glück-   
 seligkeit. Dem misfällig zu werden, das wäre   
 für ihn das größste Unglück. Das fürchtet er   
 — und also fürchtet er sonst nichts. Er fürch-   
 tet den, der Leib und Seele verderben kann <sup>in Luc. 12, 4. 5.</sup>   
 der Hölle; und also darf er diejenigen nicht fürch-   
 ten, die den Leib tödten aber die Seele nicht töd-   
 ten können. So giebt die Furcht Gottes den   
 einzigen wahren Heldenmuth „jede große,   
 „christliche, gottgefällige, den Menschen nüt-   
 „liche, pflichtmäßige That mit Freudigkeit zu



unternehmen, keine Gefahr, auch nicht des Lebens (wenns nöthig wäre) zu achten, sich durch kein Drohen und Grimm der Feinde schrecken zu lassen, keine Hindernisse und Schwierigkeiten, auch nicht die langwierigsten und verdrießlichsten, zu scheuen — und so endlich zu siegen! Nimmermehr würde Moses sein großes Werk ausgeführt haben, wenn ihn nicht die Furcht Gottes stark und standhaft gemacht hätte, vor dem trotzigem und ergrimmeten Könige, vor seinen Zauberern und gottlosen Rätthen zu stehen und so einen Schlag des Arms Gottes nach dem andern auszuführen, bis der Feind vertilget und das Bundesvolk erlöset war! Auch bey andern Gelegenheiten zeigt sich der Muth des Gottesfürchtigen. Fürchtet er den Herrn der Natur, ist dessen Gnade das Kleinod, welches er mit der allergrößten Sorgfalt bewahrt: so fürchtet er sich nicht, wenn auch die Welt unterginge und wenn die Berge mitten ins Meer sinken \*). Wer dieses alles betrachtet, der sieht leicht, wie sehr die Furcht Gottes das Herz heiligen und bessern müsse, da sie überall zur Vollbringung des göttlichen Willens treibe, und nichts, was hier hinderlich seyn kann, duldet. Und so ist die Gottesfurcht

Nf. 46, 2.

\*) Wenigstens trachtet der Christ nach solcher Stärke des Gemüths, und er betet mit Ernst darum. Doch ist das Erstrecken und die qualende Empfindung bey den Bewegungen der Elemente auch sehr oft eine Schwäche des Körpers.





der kürzeste und geradeste Weg zur Glückseligkeit.  
 Siehe, den Herrn fürchten; das ist Weisheit; Hiob 28, 25.  
 und meiden das Böse; das ist Verstand! 28.

Sollen wir nun Gott fürchten: so ist es auch 21. 1. 302  
 unsre große und heilige Pflicht alles dasjenige zu  
 thun, wodurch die Furcht Gottes in uns erhalten  
 und vermehrt und herrschend gemacht werden kann.  
 Dahin gehört zuerst die Vorstellung der heiligi-  
 gen Allgegenwart und Allwissenheit Gottes.  
 Herr, du erforschest mich und kennest mich; ich  
 sitze, oder stehe auf; so weißt du es; ich gehe  
 oder liege, so bist du um mich, und siehest alle  
 meine Wege; denn, siehe, es ist kein Wort auf  
 meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest. Ps. 139, 1: 6.  
 Diese Wahrheit muß dem, der Gott fürchten  
 will, nie aus dem Sinn kommen. Niemals!  
 denn wenn man auch bey Dingen, welche alles  
 Nachdenken erfordern, oder alle Empfindung be-  
 schäftigen sich dieses Gedankens nicht so ganz  
 deutlich bewußt ist: so muß doch der Eindruck  
 und die Wirkung desselben immer bleiben —  
 Wem dieses seltsam und unmöglich scheint, der  
 bedenke: „daß unsre Kinder, bey aller ihrer Stüch-  
 „tigkeit und Wildheit, sehr leicht so ganz an den  
 „Eindruck der Gegenwart ihrer Eltern gewöhnt  
 „werden können, daß sie mitten unter ihren mun-  
 „tersten Spielen sich nach den Eltern umsehen.  
 Und warum das? Sie sind es gewohnt durch  
 ihre Gegenwart in Ordnung gehalten zu werden.  
 Setzt will ihre Munterkeit durch diese Schranken  
 brechen. Das fühlt das zarte Herz — denn



Joh. 1, 12.

Ps. 63, 7.

Das ist ihm fremde. Und dieses Gefühl treibt sie, die dunkle, schwache Erinnerung an die Eltern wieder in ihrer Lebhaftigkeit und Stärke darzustellen. Können das die kleinen Kinder; warum sollte es der Mensch nicht können, der durch den Glauben an Jesum Christum die Macht erlange hat, Gottes Kind zu seyn? Aber freylich gehört dazu eine unablässige Uebung. Gleich bey dem Erwachen, ehe andre Gedanken die Aufmerksamkeit der Seele auf sich ziehen und die Empfindungen beschäftigen, muß diese Uebung angefangen werden. Denn wer hing die Empfindungs-werkzeuge des Leibes aufs neue an die Gedanken der Seele; und wer hatte den Leib in dem Zustande erhalten, in welchem er seyn mußte, wenn die Seele aufs neue ihn brauchen und durch ihn wirken sollte? Wer zehlete dem Erwachenden von seinen ihm unbekanntem Tagen, auch diesen zu? Und warum ward ihm auch dieser Tag zugelegt? Und wer wird die ungewissen Schicksale auch dieses Tages lenken? — Schon auf diese Art ist Gott einem jeden Menschen in dem Augenblicke seines Erwachens näher, als ihm sonst irgend etwas seyn kann. Und noch viel näher ist er einer Seele, welche in dem Stande der wahren Erkenntniß und Liebe Gottes steht. Da müßte es ganz natürlicher Weise heißen, wenn ich erwache so rede ich von dir. Solche stille Unterhaltung des Gemüths mit Gott wird den Eindruck seiner Allgegenwart und Allwissenheit sehr bleibend machen, wenn sich der Christ sogleich aufs neue verbin-



bindet Gott anzugehören, oder vielmehr, wenn er das unendliche Eigenthumerecht seines Gottes an seine Seele und Leib vollkommen und mit Freuden bewilligt, und allen Dingen entsagt, die mit dieser Bewilligung des ganzen Herzens nicht bestehn können, wenn er sich seine große Pflichten gegen Gott so deutlich und ernstlich, als er immer kann, vorhält — ihn zu erkennen, ihn unendlich (und also so viel nur immer möglich ist) zu lieben, und diese Liebe überall thätig zu beweisen, oder Gott zu dienen; wenn er, um zur Uebung dieser heiligen Pflichten Kräfte zu haben, alles, was in ihm sündlich ist vor dem Angesicht Gottes misbilligt und herzlich bereut, und als denn die für ihn geschehene Erlösung Jesu gläubig gebraucht, um sich seines Gnadenstandes vest zu versichern, und (wo möglich) zu freuen; wenn er endlich vest beschließt und angelobt, unter der Aufsicht Gottes zu bleiben und der Regierung des heiligen Geistes überall zu folgen, im Uebrigen aber sich die Wege seines Gottes gefallen zu lassen. Da geht denn der Knecht des Herrn an sein Tagewerk, aufs neue von seinem Herrn angenommen und verpflichtet, von dem Willen seines Herrn genau unterrichtet, und zu seiner großen Freude gewiß, daß sein Herr bisher mit ihm zufrieden \*) ist, und ihn bemerken,

\*) So zufrieden, wie der wahrhaftige und heilige Gott mit dem zufrieden seyn muß, dem er die Gerechtigkeit Jesu Christi zugerechnet hat.



Joh. 3, 21. und sein Werk, welches in Gott gethan seyn soll, fördern wird. Zwar durch die Geschäftigkeit in den Dingen dieses Lebens, durch die Lust der Welt; auch wohl durch die Furcht vor den mit dem Dienst Gottes verbundenen Ungemächlichkeiten, kann das Gemüth sehr leicht und sehr bald den Eindruck verlieren, welchen diese stille Unterhaltung mit Gott gemacht hat. Und wenn von dem Wesen der Welt kein andrer Schaden für das Gemüth zu besorgen wäre, als diese Verminderung des Eindruckes der Gegenwart Gottes; so müßte der Christ schon um deswillen sein Herz aufs sorgfältigste vor der Weltliebe zu bewahren suchen. Aber Gott ist nicht derjenige Vater, der seinen Kindern alle, nicht ganz zunächst zu seinem Dienst gehörigen Geschäfte, verbietet, oder ihnen alle Freude schlechterdings untersagt — Eine solche Erziehung würde den kindlichen Sinn niederschlagen, und die ganze künftige Glückseligkeit der Kinder unmöglich machen! Nein, Gott ist der Vater, der seinen Kindern Beschäftigungen und Vergnügungen gönnt, und verschafft, und beydes bis ins Unendliche vermehren und verbessern will — Nur, in seiner Gegenwart, vor seinen Augen, sollen sie ihre Arbeit thun und ihre Freude genießen: das fodert der liebereiche Vater! Was sich in dieser seiner heiligen Gegenwart nicht schickt; das soll schlechterdings unterbleiben! Was die Liebe Gottes aus dem Herzen verbrennen könnte; das soll schlechterdings unterbleiben! Was das Gottgeheiligte Herz



Herz entheiligen und entweyhen und bes Flecken könte; das soll schlechterdings unterbleiben! Ich bin dir der allgenugsame Gott, so sprach dieser gültige Vater zu dem schon neun und neunzigjährigen Abraham: wandle vor mir, und sey fromm! : Mos. 17. 1.

Dieser Wandel vor Gott ist das zweite Mittel durch welches das Gemüth in der Furcht Gottes erhalten und weiter gebracht werden kann. Er ist zugleich eine Folge der Gottesfurcht, oder die Uebung derselben in jedem einzelnen Fall. Und er verschafft, wie alle Uebungen, die Fertigkeit, die immer mehrere Gewöhnung des ganzen Gemüths an diesen seligen Zustand. Wenn wir einen Menschen, wegen seines hohen Standes, oder wegen der Größe seiner Seele, oder zugleich wegen beyder Vorzüge sehr ehren, so setzt uns seine Gegenwart in den Zustand der genauesten Aufmerksamkeit auf unsre Geberden, und Worte und Handlungen. Man sehe den allerflüchtigsten Menschen in Gegenwart einer hohen Person, welche ihm völlig zu befehlen hat. Sogar der Leib nimmt die Stellung der Ehrerbietigkeit, und alle Nerven desselben stehen in einer gewissen Spannung, durch welche die Seele alle Augenblicke die Bewegungen des Leibes in ihrer Gewalt hat: damit nur ja keine im geringsten unschicklich werde, sondern alle die Ehrfurcht aufs Möglichste zeigen können. Der Ton der Sprache wird ganz anders wie sonst. Das Auge hängt mit forschernder Aufmerksamkeit, und doch mit dem sanften und ernsthaften Blick der Demuth, an der geehrten

Per.



Person. Alles, was man spricht, wird mit Vorsichtigkeit und großer Bescheidenheit vorgebracht. Alles, selbst der Genuß der Freude wird durch solche Ehrfurcht regiert und feyerlich gemacht — Das geht bey Menschen oft bis zur Abgötterey, zum Lächerlichen und Niederträchtigen: so wie es im Gegentheil ein reizender Austritt ist, diejenige Ehrerbietigkeit zu sehen, welche ein tugendhafter Kenner der Welt, in seiner Stellung, Gebärden, Reden und ganzen Aufführung den Großen der Erde beweiset. Und wenn er das oft thut, und sich daran gewöhnt, so giebt diese Gewohnheit seinem ganzen Betragen, auch bey Gerin- gern, bey vertrauten Freunden, ja selbst in der Einsamkeit eine Feinigkeit und Würde, Anmuth und Größe, durch welche er Bewundrung, Liebe und Nachahmung verdient — Sollte sich dieses Bild auf den Wandel vor Gott anwenden lassen? Man antwortet freylich „daß unter Men- schen dergleichen Unterthänigkeitsbezeugungen „unumgänglich nöthig sind; daß die Großen eine „solche Aufführung der Gerin- gern durchaus for- dern und erwarten; daß ihnen ein großer Theil „ihres Glanzes und also ihrer Glückseligkeit (in „so fern sie nehmlich von der Glückseligkeit ande- rer verschieden ist) fehlen würde, wenn Ge- ringere ihnen diese Verehrung versagen wollten; daß auch andre ihrer Unterthanen viel von der tie- fen Ehrfurcht, mit welcher sie ihnen ergeben seyn „müssen, verlieren würden, wenn sie ihre Gegen- wart nicht überall so feyerlich geehrt sehen: daß „aber



„aber bey Gott alle diese Betrachtungen wegsal-  
 len — Aber nicht alle diese Betrachtungen  
 fallen bey Gott weg. Die letztere bleibt gewiß.  
 Sie ist sogar in der Natur. Die Heiden ehren  
 ihre Götzenbilder, weil die Priester derselben  
 ihre Herzen mit allen Cerimonien der aller tief-  
 sten Ehrfurcht zu fassen wissen\*). Was würde  
 das Kind, der Pöbel, und der Ruchlose und La-  
 sterhafte von Gott denken, wenn diejenigen, wel-  
 che sich als Gottesfürchtige bekennen\*\*), keine  
 Zei-

\*) Wie weit das Cerimonielle im jüdischen Gottes-  
 dienst gieng, ist schon oben angemerkt worden.

\*\*) Sich als einen Gottesfürchtigen bekennen — das  
 scheint ein feltener Ausdruck zu seyn. Ueberhaupt  
 ist von den Zeiten, da man viel von Pietisten  
 sprach, und von den ersten und mittlern Zeiten der  
 mährischen Brüdergemeine, eine gewisse Furcht  
 auf uns gekommen, welche alles bezeichnende in  
 der Gottseligkeit vermeidet — damit man uns  
 nicht in die Reihe der Pietisten oder Herrnhuter  
 setzen möge! das geht so weit, daß viele, die in  
 der That Gott fürchten, andern, welche  
 von der Furcht Gottes nichts wissen, beynabe so  
 unkenntlich sind, wie die Glieder gewisser Gesell-  
 schaften andern unkenntlich sind, die nicht zu ih-  
 rer Gesellschaft gehören, und also ihre Zeichen nicht  
 verstehen! O! das ist unaussprechlich traurig!  
 Wer mich verläugnet (oder nicht bekennt) vor  
 Menschen, sagt Jesus, den werde ich einmal ver-  
 läugnen vor meinem himmlischen Vater! Und  
 mit welchem Namen soll man die Gesinnung ei-  
 nes Menschen nennen, der es nicht will merken  
 laß



Röm. 2, 24. Zeichen der Ehrfurcht vor Gott geben wollten, dessen beständige Gegenwart sie doch behaupten? Was sagte Paulus mit den Worten eurent halben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden? Soll der Christ nicht aufs höchste erfreut seyn, wenn sein geringes Beyspiel andre zur wahren Ehrfurcht vor Gott ermuntern, wenigstens über ihre Gottlosigkeit sie beschämen kann; und soll er zu diesem großen Zweck nicht alles mögliche thun; und hat er nicht die allerschwerste Verantwortung, wenn sein Leichtsinn irgend einen andern auf die Gedanken gebracht hätte, daß man mit Gott gut stehen könne „ohne zu glauben, daß seine Allgegenwart uns gewisse Schranken setze, und, ohne diese Schranken zu beobachten? Oder sind wir es nicht sonderlich den unter uns wohnenden Juden schuldig, ihnen zu zeigen, daß wir

lassen, daß er überall von dem Herrn Himmels und der Erden abhängt? Besonders ist es betrübt, daß man in unsern Tagen anfängt auf den Namen eines christlich Rechtschaffnen groß zu thun, oft, ohne mehr glauben und thun zu wollen, als jeder vernünftige Deist längst gethan hat. „Was thut ihr sonderliches sagte Jesus — die Heiden und Zöllner thun das auch. Ihr aber sollt vollkommen seyn! Wer Gott fürchtet der kann diese Gesinnung unmöglich in der Gesellschaft derer die ihn nicht fürchten, ablegen oder verbergen. Das hieße Gott entehren, den doch seine ganze Seele ehrt, und ewig nicht genug ehren kann!



wir den Gott Israels anbeten und ihn eben so ehren, wie ihre gläubige Väter ihn ehrten, ob wir gleich nicht ihren Tempel und ihre Opfer haben oder brauchen? — Uebrigens ist es allerdings wahr, daß Gott um seinetwillen diejenige Ehrerbietung nicht fodert, mit welcher wir die Gegenwart einer fürstlichen Person, oder andrer Großen unter den Menschen feyern. Es ist wahr, daß dem Allerhöchsten an seiner Glückseligkeit nichts abgeht, wenn auch keins seiner Geschöpfe seine Gegenwart achten wollte. Aber wie? wenn es für uns selbst unumgänglich nöthig ist, das was wir schon gegen Menschen thun die über uns erhaben sind, noch viel mehr, viel sorgfältiger, treuer und unverbrüchlicher gegen Gott zu thun? Wie, wenn unser eignes Gewissen, sobald wir dieses unterlassen uns Gottlose nennt, und Götzendiener, welche sterblichen, nur auf kurze Zeit in gewissen Verhältnissen, mit uns stehenden Menschen dasjenige so geflissentlich und sorgfältig leisten, was sie doch dem ewigen Gott sehr leichtsinnig versagen? Wie wenn unsre Herzen ohne solche Feyer der göttlichen Allgegenwart nicht geheiligt werden können; wenn der Geist der Zucht und der Furcht des Herrn alsdenn von uns weichen muß — und also alles Gute im Herzen erstirbt, wenigstens nicht fortkommen kann? — Aus allen diesen Gründen folgt also ganz offenbar, daß ein Christ verpflichtet ist, die Gewißheit der Allgegenwart Gottes zum wahren Wandel vor Gott zu gebrauchen. Er soll und muß sich an folgende Betrachtun-



rungen gewöhnen. „Würde ich das was ich jetzt  
 „denke, gedacht haben, wenn ein Mensch vor wel-  
 „chem ich tiefe Ehrfurcht habe (oder überhaupt,  
 „wenn irgend ein Mensch) in mein Herz sehen  
 „könnte? Oder, da ich den sündlichen Gedanken  
 „im ersten Augenblick seines Entstehens vielleicht  
 „nicht verhindern konnte, würde ich ihm weiter  
 „nachgedacht haben, würde ich ihn haben zur Lust,  
 „zur Begierde werden lassen, und würde ich an  
 „dieser Begierde mich geweidet und vergauget ha-  
 „ben, wenn ein Mensch in mein Herz sehen könn-  
 „te? Gott sieht in dieses Herz, er der mein Herr  
 „und mein Richter ist, der den Rath der Herzen  
 „offenbaren wird, der heilige Gott! Er sieht daß  
 „ich das Sündliche meiner Gedanken und Begier-  
 „den erkenne, daß ich es weiß, wie schwer diese  
 „meine Gedanken und Begierden auf dem Ge-  
 „wissen Jesu Christi gelegen haben\*) als sein  
 „Schweis wie Blutstropfen ward, die auf die Er-  
 „de fielen! — Und doch schäme ich mich nicht sol-  
 „che Gedanken zu hegen und fortzusehen! — Wür-  
 „de ich mich in Gegenwart eines Monarchen so  
 „vergessen, mein ganzes Betragen so vernach-  
 „lässigen, mir solche Unanständigkeit und sol-  
 „che Ausgelassenheit erlauben? O wie würde  
 „ich

\*) Oder ist dieses im Jahr 1776. nicht mehr wahr?  
 Wer bey solchen Vorstellungen nichts denken kann,  
 der sey hñemit an seine letzten Stunden erinnert!  
 Sie werden ihm, er glaube das jetzt, oder nicht, die  
 Wahrheit deutlich zeigen.



„ich meine Munterkeit, oder Freude, oder irgend  
 „einen Affekt zu verbergen, wenigstens in Schran-  
 „ken zu halten wissen, um gegen die tiefste Ehr-  
 „surcht, welche ich dem gekrönten Haupt schuldig  
 „bin, nicht anzustossen? — Ist mir in der aller-  
 „heiligsten Gegenwart Gottes das erlaubt, was  
 „schon vor Menschen unanständig ist? Wie  
 „ganz anders würden meine Worte vor Menschen  
 „seyn die ich ehre, als sie vor Gott sind, in dessen  
 „Gegenwart ich unbedachtsam, leichtsinnig, pöbel-  
 „haft, spreche, oder gar die Schande eines durch  
 „Leidenschaften befleckten Herzens ausschäume? Und  
 „meine Werke! Ach der arme Mensch sucht die  
 „Finsterniß und Einsamkeit, damit nur Menschen  
 „das nicht sehen sollen, was er in der Gegen-  
 „wart Gottes ganz ungescheut thut! \*)

Sehr merkwürdig ist der Befehl welcher dem  
 jüdischen Volk 5 Mos. 14. 22. u. s. w. gegeben war.  
 „Du sollt alle Jahr den Zehnten absondern, alles  
 „Einkommens deiner Saat, was aus deinem Acker  
 J 2 „kommt;

\*) Sollte Gott die Treue eines Menschen, der sich  
 an diese Vorstellungen gewöhnt nicht segnen?  
 Sollte in seinem Herzen Nechlosigkeit, Ungerech-  
 tigkeit, Hochmuth, Haß, Neid, Schadenfreude, Un-  
 zucht und dergleichen aufkommen können? Er  
 müßte sich ja vor einem jeden Menschen schä-  
 men, der diese Gedanken in seinem Herzen sehen  
 könnte! — Und da der Umgang mit denen die  
 wir ehren, uns sehr bald bildet, und bedächtig, vor-  
 sichtig und bescheiden macht: sollte nicht viel-  
 mehr der Umgang mit Gott uns heiligen.



„kommt; und sollt es essen vor dem Herrn deinem Gott, an dem Ort den er erwählt, daß sein Name daselbst wohne; nehmlich vom zehnten deines Getreides, deines Mosts, deines Oehls, der Erstgeburt deiner Rinder und Schafe: auf daß du lernest fürchten den Herrn deinen Gott dein Lebenlang! Gott wollte also, daß die Erntenfreude, diese größte allgemeinste Freude eines Volks, an dem Ort gefeyert werden sollte, an welchem die Menschen den größten Eindruck seiner Allgegenwart haben könnten! denn das heißen die Worte „auf daß du lernest fürchten den Herrn deinen Gott dein Lebenlang!“, Und in der That, wer in seiner Freude Gott fürchtet, der wird ihn gewiß überall fürchten! War nun schon den Juden ein solcher Befehl gegeben, da sie doch den Willen und die Rathschlüsse Gottes lange nicht so deutlich und vollständig einsehen und wissen, und sonderlich die Vortheile der theuren Erlösung Jesu lange nicht so nutzen konnten als wir: so folgt ja wohl unwidersprechlich, daß der heilige Gott von uns Christen bey aller unsrer Freude noch viel mehr Gottesfurcht erwartet, als er von jenen Bölkern fodern konnte. Was vorher von derjenigen Ehrfurcht gesagt ist, welche man der göttlichen Allgegenwart überall beweisen muß, da man sie schon der Gegenwart sterblicher Menschen (oft so übertrieben) beweiset — o das gilt hauptsächlich von der Freude! Hier muß also der Christ sein Herz prüfen. Ist ihm das Andenken



ken an die Gegenwart Gottes bey seinen Vergnügungen, in seinen Gesellschaften und gesellschaftlichen Belustigungen, ein verdrießlicher Zwang\*) dessen er sich entweder durch die (oben wiederlegte) Vorstellung, daß Gott es nicht so genau nehme wie Menschen, zu entschlagen sucht, oder bey welchem er sich durch desto grössere Lustigkeit (wenn es auch nicht so ganz recht seyn möchte) schadlos halten will: so fehlt es ihm gewiß an der Furcht Gottes. Und das wird ihm auch sein Gewissen deutlich genug sagen. Es wird ihm nicht verhelen, daß sein Herz noch viel zu sehr an der Welt und Sünde hängt, als daß es ohne Schaden sich den Vergnügungen überlassen könnte, und wenn sie auch für andre unschuldiger, und also unschädlicher wären. Es wird also von ihm fodern, daß er sich des Genusses aller dieser Lustbarkeiten enthalten solle, bis seine Gesinnungen geheiligt seyn, und er also auch in der Freude Gott fürchten könnte. In diesem Widerspruch mit sich selbst gehn so viele dahin, die sonst vom Reich Gottes nicht ferne sind. Sie enthalten sich mancher Art der Freude und Ergötzlichkeiten, welche andre sich erlauben, theils weil sie offenbar sündlich sind, theils, weil sie an solchen Dingen nicht Theil nehmen könnten, ohne andre zu ärgern. Aber alle Vergnügungen zu meiden, sobald das Gewissen sagt „hier ist die Furcht Gottes ein verdrießlicher Zwang —

\*) Gêne.



das wollen sie nicht. Und gleichwohl läßt sich ihr Gewissen durch die aufgesuchten Entschuldigungen ihrer Freude nicht besänftigen. Nach und nach wird darüber alle Kraft des Geistes weggezehrt — und wer dem Unflath der Welt entflohen war, oder doch jetzt entfliehen wollte durch die lebendige Erkenntniß Jesu Christi, der wird auf diese Art wieder eingeflochten und über-

2 Petr. 2, 21, wunden!\*) Also würde die Enthaltbarkeit von  
 aller

\*) Hier wird gewiß mancher Leser sich getroffen finden. Und wer sollte nicht mit mir geschehen, daß nichts schwerer ist, als der Genuß der Freude ohne Zurücksetzung der Gottesfurcht; daß man im Christenthum oft viele Jahre aufgehalten werden kann, und bey beständigem Fallen und Aufstehen sehr zurückkommen muß, weil man sich nicht entschließen will, dem was das Gewissen verdammt, gänzlich zu entsagen! Die Frage, ob diese oder jene Lustbarkeit, das Tanzen z. E. oder das Spiel sündlich sey? heißt hier nichts. So lange das Gewissen dabey unruhig ist; so lange ist alles sündlich, wenn es auch noch so unschuldig wäre. Röm. 14, 23. Ferner, sobald das Herz bey einer Art der Lustbarkeit Schaden leidet; so ist ja nicht mehr die Frage, ob der Genuß solcher Lust erlaubt, oder unerlaubt sey? sonst müßte ja auch gestragt werden können, ob es erlaubt sey, ein sehr veräufertes Gift zu genießen. Ob also dieß oder das sündlich ist? ob es nicht ganz unschuldig gemacht werden könne? davon ist hier nicht die Rede „denn, daß Vergnügungen welche wir einige Feste der Heiden, zur Wölckerey und tolen



aller derjenigen Freude, welche entweder gar nicht, oder nur sehr schwer mit der Gottesfurcht bestehn kann, zur Erhaltung und Vermehrung der Gottesfurcht sehr viel beytragen. Und da die Liebe zu Gott unter andern seligen Trieben auch den Trieb der Aufopferung an Gott bewirket, so daß

3 4

ten Ausgelassenheit, oder zur Unzucht erfommen und genossen werden, oder bey welchen man das Vermögen andrer zu sich reißen will, sündlich und schändlich sind — welcher Christ wird daran zweifeln? Und daß alle übrige Art der Freude, im Stande der Unschuld weit entzückender und weit allgemeiner gewesen seyn würde, als sie jetzt seyn kann — das ist ja wohl eben so gewiß! Also kommt es auf den Zustand unsers Herzens an. Dieses kranke Herz muß nothwendig eine gute moralische Diät halten, wenn es geheilt und gesund werden soll. Es muß fliehen die vergängliche Lust der Welt — schon, weil sie vergänglich ist, ist sie diesem Herzen undienlich! Moses flohe die zeitlichen Ergötzungen der Sünde Hebr. 11, 25. Die Lustbarkeiten des Hoflebens! Und wer es weiß, wie schwer das an der Sünde kranke Herz zu heilen ist, der wird sich der für ihn gefährlichen Lust sehr gern enthalten. Die wahre Gewissenhaftigkeit entscheidet hier sehr leicht. Sie wird dem der Gott fürchtet die Grenzen sehr genau bezeichnen, welchen er nicht zu nahe kommen darf. Und der Sieg über sich selbst, diese Kreuzigung seines Fleisches und Blutes wird ihm lieber seyn, als der Genuß der nichtigen Freunde!



der Mensch in diesem Triebe seinem Gott gern alles hingeben möchte, und auf alle Art, wie Gott es nur verlangte: so wird ja diese Liebe auch wohl das Opfer einer Lust von uns erhalten können, welche nicht anders als mit innern Schmerzen des Gewissens genossen werden kann! Und o wie kindlich strömt das Herz dessen, der sich der ihm gefährlichen Freude enthielt, um sich nicht von der Gottesfurcht zu entwöhnen, in Wehmuth \*) Liebe und Freude zu dem Vater, dessen Gnade ihm besser war als das Leben! — Findet sich denn aber bey genauer Untersuchung daß das Andenken an die heilige Allgegenwart Gottes uns kein verdrießlicher Zwang, sondern das eigentlich Erfreuliche ist, welches unsrer Freude ihre angenehmste Süßigkeit giebt, und das Erquickende in derselben ausmacht: so sind wir die gutartigen Kinder, welche bey ihrer Lust so gern ihrer Eltern Gegenwart haben; ihnen mit liebenswürdiger Unschuld alles zeigen — immer zu ihnen laufen, um ihre Hände zu küssen; immer nach ihnen blicken, ob ihre Augen ihnen noch Freundlichkeit und Bewilligung zuwinken — und auf diese Art die unschuldigste reinste Freude

\*) Warum? Ach darum, weil es doch einigen, oft sehr langen und harten Kampf kostete, der gefährlichen Freude zu entsagen, da doch der Gehorsam gegen Gott augenblicklich alles verwerfen und überwinden mußte, — da die Liebe keinen Augenblick anstehen mußte, ihm alles zu opfern.



de genießen — und diesen Genuß, durch die Entzückung der Dankbarkeit gegen ihre Eltern, zur wahren Feyerlichkeit erheben. So genießt der Gottesfürchtige alle Freude vor den Augen seines Gottes und Vaters. Von ihm nicht bemerkt zu werden, das wäre ihm ganz unerträglich. Er bedenkt, daß alles Gute von Gott kommt; nimmt also auch das was er jetzt genießt, als ein Geschenk der göttlichen Gnade an. Dieses bekennt er seinem Gott, so wie jene Israeliten bey dem Feste ihrer Erstlinge sprechen mußten „ich beken-<sup>5</sup> Mos. 26, 3.  
 „ne heute dem Herrn, daß ich kommen bin in  
 „das Land das der Herr unsern Vätern geschwo-  
 „ren hat, uns zu geben. So schmeckt und sieht Ps. 34, 9.  
 „der Gottesfürchtige wie freundlich der Herr ist,  
 und diese Freude erquikt und stärkt Leib und Ge-  
 müth. Sehr anmerkungswürdig ist hiebey, was  
 man schon überhaupt von Weisen und Tugend-  
 hasten angemerkt hat, daß nämlich je weiser und  
 also auch je gottesfürchtiger ein Mensch ist, desto  
 einfacher und natürlicher sind seine Vergnügen;  
 sein im Herrn heitres und ruhiges Herz  
 öffnet sich sehr bald der Freude, weil sie ein theu-  
 res Geschenk Gottes ist; und diese Freude liegt  
 für ihn allenthalben in der Natur, da hingegen  
 die Eitelkeit beständig künstelt um Veränderun-  
 gen hervorzufuchen, die nur so lange gefallen, als  
 das Neue an ihnen glänzt. Also ist denn auch  
 der Genuß der Freude für den Gottesfürchtigen  
 viel leichter zu erhalten, und viel öfter, und er  
 ist viel reiner und dauerhafter und — himmlis-  
 cher.



scher. Endlich verwandelt sich solche Freude in die herzlichste und allerdemüthigste Dankbarkeit. Liebe, Ehrfurcht, Beschämung, Freude über den Beweis der Güte des Wohlthäters, große Werthschätzung der Wohlthat, eifriger Wunsch, diese Gesinnung dem Wohlthäter ganz zu entdecken, und, wenn es möglich wäre, in der wichtigsten und größesten That zu bezeugen; und denn doch ihm immer aufs höchste verbunden zu bleiben — das sind die strömenden Empfindungen eines dankbaren Herzens. Sie sind um so viel süßser, je mehr wir den Wohlthäter lieben, und je höher wir seine Wohlthat schätzen. Also muß die Dankbarkeit gegen Gott unaussprechlich angenehm seyn, so bald der Mensch Gott recht liebt. Es muß ihm ein köstlich Ding seyn dem Herrn danken und dem Namen des höchsten Lob zu singen, des Morgens seine Gnade (in Hoffnung) und des Abends seine Wahrheit (die geschehene Erfüllung seiner Zusagen) zu verkündigen. Und da diese heiligen Empfindungen das Herz immer mehr zu Gott ziehen, so muß auch das Dankopfern der Weg seyn, daß Gott uns ferner sein Heil zeigen könne. Und diese Dankbarkeit dient hernach zur immer mehrern Beförderung der Gottesfurcht, indem sie ein mächtiger Trieb wird das ganze Leben auch in den kleinsten Veränderungen zu heiligen und zum Gottesdienst zu machen.

Das zweyte was zum innern Gottesdienst gehört, ist das Vertrauen auf Gott, und die dar-

aus

Ps. 92, 1.

Ps. 51, 32.



aus folgende Zufriedenheit mit ihm und seiner Regierung, und also die gänzliche Ergebung in seinen Willen, welche endlich (wenigstens einmal in der Ewigkeit) zur Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes werden soll.

Die ersten Eltern entzogen sich dem Dienst Gottes, weil sie auf Satans Aussage glaubten daß Gott ihnen die höhere Glückseligkeit nicht gönne, daß es also für sie weit besser sey, wenn sie ihren Neigungen folgten, als wenn sie sich nach dem göttlichen Willen richteten\*). Dieser Unglaube wohnt von Natur und durch die Erbsünde in aller Menschen Herzen. Glaubte der Mensch wahrhaftig, daß es für ihn unendlich seliger sey, den Willen Gottes zu befolgen, als seine Neigungen und Wünsche zu erfüllen, und erfüllt zu sehen; so würde er mit Freuden Gott dienen.

Also ist es ein wesentliches Stück des Gottesdienstes und sonderlich des innern (dieser Gott ganz ergebenen Gesinnung) daß das Vertrauen zu ihm hergestellt werde. Vielleicht mußte Jesus Christus, dessen menschliches Leben der höchste und reinste Gottesdienst seyn sollte, eben darum  
zum

\*) Im ersten Theil dieser Schrift S. 20. ist dieser Satz weiter vorgetragen; Wenn diese Erklärung des Falls nicht gefälle: der beweise daß wir von Natur viel lieber thun, was Gott will, als was wir wollen.



Hebr. 5, 8.

zum Anfang seiner eigentlichen Amtsführung auf die allerbesonderste Art im Vertrauen auf Gott geübt werden. Denn jene Versuchungen, welchen der Geist ihn in die Wüste entgegen führte, hatten unter andern, uns größtentheils verborgenen Ursachen auch hauptsächlich die Uebung im allerstärksten Vertrauen auf Gott zum Zweck. Ob er gleich Gottes Sohn war, spricht die Schrift, hat er doch an dem das er litte Gehorsam gelernt. Er hat durch die Uebung im Leiden seine menschliche Seele an dasjenige gewöhnt, was ihr zu dem allergekauften Gehorsam (bis zum Tode am Creuz) nöthig war. Und was war das? die Seele Jesu war ganz ohne Sünde. Also mußten ihr alle göttliche Gebote und Anordnungen lieb seyn; und sie konnte keine Reizung zum Ungehorsam empfinden. Diese Seele war ferner voll von der kindlichsten Liebe zu Gott. Also hatte sie kein andres Verlangen, als ihm gefällig zu seyn, und seinen Willen zu thun. Was war einer solchen Seele noch nöthig?\*) Nächst  
der

\*) Ich muß mich hier gegen eine Mißdeutung verwahren, welcher meine Vorstellung (zu einer Zeit da die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Naturen in Christo theils geläugnet, theils als sehr problematisch übergangen wird) ausgesetzt seyn könnte. Ich habe im ersten Theil dieser Schrift gezeigt, daß ich die eigentliche wahre Gottheit Jesu mit völliger Ueberzeugung glaube. Die Absicht dieser Schrift litte es nicht alles was  
ich



der Weisheit, in welcher sie durch die Salbung mit dem heiligen Geist immer zunahm, war ihr <sup>Luc. 2, 52.</sup> der höchste Grad des Vertrauens auf Gott nöthig — Wer den Todeskampf des Erlösers und den Zustand in welchem er von Gott verlassen zu seyn klagte nur einigermaßen bedenken kann, der wird das bald gestehen! — der Heiland der Welt mußte also in Umstände kommen, in welchen der gute Ausgang aller menschlichen Klugheit unmöglich schien. Und nicht nur das: sondern diese Unmöglichkeit mußte auch seine menschliche Natur mit allen dem peinlichen Empfindungen drücken, welche derjenige fühlen muß, der gehorsam seyn will, und doch die Hindernisse seines allerfestesten Vorsatzes nicht heben kann. Hier mit den letzten Kräften zu arbeiten, und wo die nicht zureichten, sich mit völliger Ruhe dem himmlischen Vater zu überlassen, und so durch immer schwerere Proben zu gehen — das war die Uebung im Vertrauen auf Gott, welche ihn stark mach-

ich von diesen und andern Sagen unsers Glaubens zu sagen habe bezubringen — Wem das was jezt von den Uebungen der menschlichen Seele Jesu gesagt wird, befremden sollte, der bedenke, daß diese menschliche Seele so lange er auf Erden lebte im Stande der Erniedrigung war. Jezt, da sie den völligen Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit, welcher sich immer mehr und mehr zeigen wird, angenommen hat, würde man freylich von dieser Seele, das nicht sagen können!



machte das allergrößte zu thun was jemals \*)  
 geschehen ist. Er mußte nämlich mitten in der  
 Erduldung des unendlichen Abscheus Gottes an  
 der Sünde der ganzen Welt zu seinem Gott im-  
 mer sprechen können „Vater! Mein Vater!  
 Ist's möglich; so gehe dieser Kelch vor mir vor-  
 über u. s. w. Vater vergieb ihnen u. s. w. Und  
 als er eine kleine Zeit von Gott verlassen, nicht  
 Vater sagen konnte — so mußte es am Ende  
 doch heißen Vater in deine Hände befehl ich mei-  
 nen Geist!

Hätte er unter der Strafe welche der unend-  
 liche Abscheu Gottes gegen die Sünde an ihm  
 vollzog verzagen wollen — hätte er nicht mehr  
 glauben können, daß sein Vater ihn liebe, und ihn  
 mit Preis und Ehren krönen werde — o so wä-  
 ren wir nicht erlöst worden! Hieraus läßt es  
 sich erklären, warum die Seele Jesu vor allen  
 Dingen im Vertrauen auf Gott geübt werden  
 mußte. Derjenige, welcher die allergrößten  
 Wahrheiten lehren, viel tausend aus seinem Volk  
 gewinnen, die Widerspänstigen bis zur völligen  
 Beschämung, von ihrer Tücke und Bosheit, über-  
 zeugen, seine Sendung durch Wunder beweisen,  
 und durch unzählige Wohlthaten den Menschen  
 anpreisen, die Welt erleuchten und — der Welt  
 Sünde tragen und versöhnen sollte: dieser Mit-  
 tler ward in die Wüste geführt! Hier sollte er an-  
 al-

\*) Außer dem Unbegreiflichen, welches in der Drey-  
 einigkeit selbst vorgeht.



allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leiden. So war es der Wille Gottes; denn der Geist selbst führte ihn hinein. Nicht einige Tage; nein länger als die menschliche Natur es aushalten kann, dauerte der Mangel. War bey dieser bis 40 Tage verlängerten Dauer alles Mangels wohl ein Anschein der Erhaltung seines Lebens? Wie konnte der, welcher Hungers sterben zu müssen schien, zur Ausführung eines so großen Werks bestimmte seyn? Oder wie konnte Gott denjenigen dem er dieses allergrößte Werk aufgetragen hätte, in den Zustand einer tödlichen Beraubung setzen. Nebst dem allerpeinlichsten Hunger\*) mußte diese anscheinende und je länger je mehr sich zeigende Unmöglichkeit der Erhaltung seines Lebens ihn quälen. Nun kam der Spott des Satans hinzu. Dieser feindselige Geist wird sich dem so sehr leidenden Jesu gewiß in einer der fürchterlichsten, wenigstens abscheulichen Gestalt gezeigt haben\*\*). Und was war die Annäherung eines solchen Feindes

\*) Moses und Elias haben auch 40 Tage und Nächte ohne Speise zugebracht: aber sie haben die Qual des Hungers nicht empfunden. Eben dieser Hunger zeigt, daß die wunderthätige Erhaltung des Lebens, der menschlichen Natur Jesu nicht merklich geworden — daß also seine Seele nichts gehabt hat, als das Vertrauen auf Gott!

\*\*) Auch in einer sonst leidlichen Gestalt würde er Jesu der ihn als seinen unverföhllichen Feind kannte nur noch abscheulicher gewesen seyn.



des zu einer Zeit da alle Umstände die väterliche  
 Vorsorge Gottes aufs allerhöchste zweifelhaft  
 machten! die Erscheinung des bittersten Feindes  
 in der allergrößten Noth! Nur das eine schien  
 noch gefehlt zu haben! — bist du Gottes Sohn,  
 sprach Satan: wie kommst du in solchen Man-  
 gel? Warum leidest du so unsäglich, wenn du  
 Gottes Sohn bist? Hält dich dein Vater für  
 seinen Sohn; warum läßt er es dir an allem  
 fehlen? Hältst du dich für Gottes Sohn, warum  
 brauchst du nicht die Rechte der Allmacht? da  
 sind ja Steine: sprich! so werden sie Brod —  
 das thust du nicht? du kannst nicht — du bist  
 nicht Gottes Sohn! oder du darfst nicht —  
 Gott ist nicht mehr dein Vater; oder er ist es  
 nie gewesen! — Hier sagte Jesus Christus was  
 ihn gestärkt hätte. „Nicht das Brod allein ist  
 „das Erhaltungsmittel des Menschen, sondern  
 „der allmächtige Wille Gottes ist es eigentlich!  
 Will mich mein Vater erhalten, damit ich sein  
 mir aufgetragenes Werk ausführe, so kann er  
 das auch im gänzlichen, äußersten Mangel. Das  
 sey mir genug; ob mich gleich der Hunger pei-  
 nigt. Das sey mir genug; ob ich gleich die  
 Macht hätte mir Brod zu schaffen, und — ob  
 gleich mein Feind meines Zustandes und mei-  
 nes Gehorsams spottet. Satan konnte gegen  
 dieses große Vertrauen nichts einwenden: aber  
 verspotten wollte er auch dieses Vertrauen.  
 Er führte Jesum auf die höchste Spitze des  
 Tempels — Ist dein Vertrauen auf deinen Va-

ter



ter so groß, so wirf dich hinab in diese Tiefe. Er wird, wie er verheissen hat, seinen Engeln deinetwegen Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stohest. — Hier zeigte Jesus seinem Feinde, wie genau das Vertrauen zu der Gemüthsfassung gehört, die den innern Gottesdienst leistet. Es steht geschrieben, sprach er, du solle Gott deinen Herrn nicht versuchen. Das Vertrauen auf Gott besteht gar nicht in solchen Unternehmungen, die nicht befohlen, nicht in der Ordnung Gottes gegründet, und seinem, dem Menschen bekannten Willen nicht gemäß sind. Eine Gemüthsfassung von der Art wäre eine Frechheit, welche Gottes Heiligkeit und Geduld auf die Probe setzen wollte. Sie wäre gerade das Gegentheil von derjenigen Verehrung, welche der Mensch Gott schuldig ist. Auf diese Art war der Spott des Satans in eine wahre Ungereimtheit verwandelt worden. Nun blieb ihm zu seinem Zweck das Vertrauen in der Seele Jesu nieder zuschlagen\*), nichts anders übrig als die äußerste Beleidigung — ob vielleicht der Verdruß sich so gemishandelt zu sehen, Jesum von dem Werk ab-

\*) Merkwürdig ist es, daß der Verführer die ersten Menschen zum Mistrauen gegen Gott zu bringen suchte: er hatte gewonnen als ihm dieses gelang. In Jesu, der den Verlust Adams wieder ersetzen sollte, versuchte er eben das, aber da konnte es ihm nicht gelingen.



abschrecken möchte, welches er in so starkem Vertrauen auf Gott anfangen wollte, und bey welchem er gewiß noch viel größere Leiden vorhersehen konnte, da diese vorbereitenden Leiden schon so sehr groß waren. Er führte also Jesum mit sich auf einen hohen Berg, zeigte ihm durch ein Blendwerk \*) alle Reiche und Herrlichkeit der Welt und sprach, dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest; denn alle diese Herrlichkeit ist mir übergeben, und ich gebe sie welchem ich will. Hier war der Sohn Gottes auf dreyfache Art zugleich beleidigt. Ihm war ein leeres Spiel vor Augen gestellt. Satan hatte sich selbst das Eigenthumsrecht an die Reiche der Welt angemacht. Und er hatte von dem Herrn vom Himmel die Anbetung verlangt. Wie wenig alle diese Mishandlungen in dem Herzen Jesu den Verdruß erregt haben, den sein Feind erregen wollte, das zeigt die Antwort, hebe dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben, du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Sogleich verließ ihn der Teufel und sein unüberwindliches Vertrauen auf Gott ward durch Dienst der Engel belohnt.

An

\*) Da die Figur der Erde rund ist, so würde kein Berg so hoch seyn können, daß von seiner Spitze alle Gegenden derselben zu übersehen wären — also war diese Vorstellung ein Spiel des Satans; welches auch durch die Erzählung Luc. 4, 5. bestätigt wird, indem da steht „er zeigte ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblick.“



An diesem Beyspiel, welches Jesus aufs aller-  
 vollkommenste gegeben hat, kann ein Christ  
 lernen, was zu der Pflicht des Vertrauens auf  
 Gott gehört. Die Uebung in dieser großen  
 Pflicht war bey dem Heiligen und Unschuldigen  
 eine nöthige Vorbereitung zum fröhlichsten und völ-  
 ligsten Gehorsam gegen den Willen Gottes, der  
 von ihm mehr foderte, als ein bloßer Mensch  
 leisten konnte. Dieser Umstand verdient alle Auf-  
 merksamkeit. Denn, theils läßt sich der Schluß  
 leicht machen, daß zum wahren Gehorsam gegen  
 Gott, bey uns, die wir Sünder sind, das Ver-  
 trauen auf Gott noch viel nothwendiger seyn müsse,  
 da es selbst bey dem heiligen Jesu so nothwendig  
 war. Theils aber versehen es viele, wenn sie sich  
 zu diesem Vertrauen ermuntern wollen. Sie den-  
 ken, daß der eigentliche Nutzen dieser Gemüths-  
 fassung in dem Trost bestehe, den sie in Absicht  
 des Gegenwärtigen und Vergangnen uns giebt,  
 und in der Hoffnung, die sie uns in Absicht des  
 Zukünftigen macht. In diesen Gedanken finden  
 sie auch allerdings viel Beruhigendes: aber es  
 hafter nicht bey ihnen. Sie können vielleicht die  
 Einwendungen und Zweifel heben, welche sich  
 bey ihnen regen: aber die Empfindung ihres Her-  
 zens können sie nicht stillen. Ihr Zustand wird  
 ihnen nicht erträglicher, und den Nutzen, wel-  
 chen sie von diesem ihrem Zustande haben sollten,  
 verlieren sie ganz. Indessen kann der gütige  
 Gott seinen Zweck nicht fahren lassen. Er wird  
 also das Leiden und die Bekümmerniß vermehren,



da der geringere Grad desselben nicht wirksam genug werden konnte! Das widerspricht denn der Hoffnung, welche man sich durch das vermeinte Vertrauen auf Gott gemacht hatte. Und nun geräth das Gemüth sehr leicht in einen Zustand des Murrens und der Bitterkeit; oder es wird fühllos, und sucht sich durch sündliche Mittel seinen Zustand zu erleichtern, wenigstens sich dabey zu entschädigen. Diese traurige Geschichte so vieler tausend Herzen sollte uns (ich sage es noch einmal!) auf das Exempel Jesu aufmerksam machen. Es ist wahr, das Vertrauen auf Gott giebt Trost und Hoffnung! Aber was ist Trost? Was ist Hoffnung? Ist der Trost selbst das Glück — ist die Hoffnung selbst das Glück? Sind beyde nicht Stärkungen des Herzens, welches — durch Beobachtung seiner Pflicht sich zum wahren Glück bereiten, und alsdenn dasselbe erlangen und genießen soll? \*) Unser Herz beruhigt sich nicht bey

leeren

\*) Man glaubt Gott zu vertrauen. Das heißt bey sehr vielen nichts weiter, als so viel: „Man macht sich im Leiden eine angenehme Vorstellung des Endes der Bekümmerniß, und des großen Glücks, mit welchem sie ersetzt werden kann. Man überredet sich, auch wohl im herzlichsten Gebet, vest und gewiß, daß Gott eine so erwünschte Veränderung der traurigsten Umstände bewirken könne und wolle. Die große, täglich größere Beklemmung welche man fühlt, vereinigt sich mit der süßen Betrachtung der göttlichen Verheißungen, welche man sich beständig

vor-



leeren Hoffnungen, so sehr sie auch eine Zeitlang unsre Einbildungskraft täuschen und blenden mögen. Nun aber ist alle Hoffnung leer, wenn wir nicht die Bedingungen erfüllen, welche uns vorgelegt waren. Dazu gehört denn wahrer Gehorsam. Dieser wird durch das Vertrauen und durch die Hoffnung belebt — und er giebt dem Vertrauen und der Hoffnung das Wahre, indem er uns überzeugt, daß wir auf dem Wege sind, auf welchem uns die göttliche Güte begegnen will. Die den Herrn fürchten, die wird die Güte umfassen, da hingegen die Plage des Gottlosen sich Pf. 32, 10. vervielfältigen muß.

Durch wahre Befehrung müssen wir der Gnade und Kindschaft Gottes gewiß werden: denn für den Gottlosen, so lange er in der Trennung von Gott bleibt, ist keine göttliche Verheißung. Wer der Gnade Gottes gewiß ist — an dem hat Gott um Jesu willen das Allergrößte

R 3

ge-

„vorhält. Da prägt sich denn das Bild dieser  
 „Veränderung der Seele aufs tiefste ein. Sie denkt,  
 „und sieht nichts — nichts als dieses Bild.  
 „An den Zweck, den Gott bey seinen Schickun-  
 „gen hatte, denkt sie nicht — Das heißt mit ei-  
 „nem Wort; sie will durchaus, daß Gott  
 „ihren Zustand ändern soll. „ Und, ge-  
 „liebter Leser, ist solche Gesinnung Vertrauen auf  
 „Gott? O wie viele Seelen betriegen sich auf diese  
 „Art! Ach! ich selbst betrog mich nur zu lange  
 „auf diese Art — Wie könnte ich das verschwei-  
 „gen!



gethan! Er hat ihn aus der allergrößten Noth errettet — das ist, und bleibt doch ewig wahr! Er hat ihn mit den allergrößten Gütern beschenkt, und ihn zum Erben des ewigen Lebens angenommen \*). Also kann ein Christ, so lange er ein Christ ist, unmöglich unglücklich seyn. Wenigstens müssen seine Schicksale am Ende in Freude und Herrlichkeit sich verwandeln. Und diese Herrlichkeit muß so groß seyn, daß alle Leiden dieser Zeit, gegen sie gerechnet, nicht mehr des Namens der Leiden werth sind. Ist dieses alles im Herzen gewiß, so ist ein Mensch Gottes Kind, so wie Jesus Gottes Sohn war, als er sein öffentliches Leben antreten sollte. Nun ward er in die Wüste geführt, um durch allerley Versuchungen in demjenigen Vertrauen auf Gott geübt zu werden, ohne welches er den von ihm gefoderten Gehorsam nicht leisten konnte. So tritt der Christ, so bald er die Ueberzeugung der Kindschaft Gottes hat, die Laufbahn des Gehorsams gegen Gott (des unumschränkten und unverbrüchlichen Gehorsams!) an.

Und

Röm. 8, 18.

\*) Wenn nun dieser Grund nicht im Herzen ist — wie kann da Vertrauen auf Gott seyn? Schon hieraus sieht man, wie nöthig dem Christen die Bewahrung der Vergebung der Sünden ist — Wo die fehlt, da fehlt auch alles Vertrauen — Da ist Gott nicht mehr die Zuflucht in den großen Nöthen die uns treffen haben. Denn, das Herz sieht nicht zu ihm, sondern von ihm.



Und zu diesem Gehorsam muß er durch das Vertrauen auf Gott gestärkt werden. Daher wird ihm denn die Welt in vieler Betrachtung eine Wüste; zumal da er manchen Mangel, Verabung, Betrübniß und Widerwärtigkeit erfahren muß, damit seine sündliche Natur entkräftet und getödtet werde. Das ist ihm in Gottes Wort vorher gesagt. Auch die Natur der Sache lehrt und fodert das; ja die Erfahrung überzeugt ihn, daß sein Weg gerade in das äußerste Unglück gegangen wäre, wenn ihm Gott nicht diesen Weg mit Dornen verjäumt hätte. Nun soll der Christ <sup>Hos. 2, 6.</sup> bey sich festsetzen, daß der Gott, der ihm in der größten Noth geholfen, ihn in keiner geringern verlassen wird — Der ihm das höchste Gut geschenkt, ihm kein geringeres, sobald es für ihn ein wahres Gut ist, versagen wird! Dieses ist so gewiß, soll er zu sich selbst sprechen, als die Erlösung Jesu und sein Verdienst unendlich groß, und als mein Gnadenstand gewiß ist. Und denn mag er das ganze Triumphlied des Apostels Röm. 8, 28 = 32. dem Herrn in seinem Herzen singen! Denn, so lange ihm der Stand der Kindschaft Gottes gewiß ist, so lange sind alle göttliche Eigenschaften, Eigenschaften seines Vaters! Dieser Vater ist im Himmel: er kann schaffen was er will. Alle Wesen und alle ihre Veränderungen stehen unter seinem Befehl. Bey ihm ist kein Ding unmöglich. Keine Hindernisse sind ihm unüberwindlich. Keine Gefahr ist so groß, so plötzlich, und so fürchterlich nahe, daß er nicht



erretten könnte. Kein Mangel ist dem zu groß, der dem, was nicht ist, ruft, daß es sey! Und — der reich ist über alle die ihn anrufen, dieser himmlische Vater ist allwissend und unendlich Weise. Auch den Kummer weiß er, den die Seele selbst in sich noch nicht gewahr wird, oder noch nicht recht kennt, und den kein Mensch wissen kann oder wie es uns scheint \*) wissen darf. Er weiß den Zweck, welchen er mit jedem seiner Werke sich vorgesetzt hat. Er weiß, wie der Christ in diesem Leben seine und anderer Glückseligkeit aufs Möglichste befördern kann und soll; wie selig er in der Ewigkeit werden kann und soll; wozu er in den Tiefen der Himmel, und in den Jahrtausenden der Ewigkeit gebraucht werden kann und soll \*\*), und durch welche Wege, Uebungen und Prüfungen er geleitet werden muß, um zu so großen Zwecken (die nöthige Züchtigkeit und Heiligung zu erlangen \*\*\*), Er weiß alle Vorfälle und Begebenheiten, welche sich nach dem Lauf der Natur, und nach der Freyheit der Geister und Seelen zutragen werden; wie

\*) Auch in einigen besondern Fällen in der That nicht wissen darf.

\*\*\*) Eine wichtige Betrachtung! Dank sey Herrn Lavater, daß er sie manchem Herzen näher legte!

\*\*\*). Hier denke geschwinde, o Leser, an das kurze zeitliche Glück — wie nichts bedeutend wird es doch!



wie weit diese den Zweck des Christen befördern oder hindern werden — o das weiß er aufs allergenaueste, so wie er es weiß, was er thun muß, um die Förderungen zu diesem Zweck zu segnen, und die Hindernisse zu heben, oder gar zum größern Vortheil zu lenken. Was wir also nicht wissen oder wissen können, das weiß Gott. Was wir wissen, das weiß er vollkommen, und sieht es in allen seinen Verbindungen, und in seinen Folgen ins Unendliche. Wir können also schlechterdings keinen Entwurf zu unsrer Glückseligkeit machen — wir, die wir nicht wissen, was gestern war und was heute ist, und was morgen seyn wird. Und Gott kann keinen andern als den allerbesten Entwurf machen zu — dem größten Glück, dessen wir fähig sind. Und wir dürfen nicht fürchten (o eine kindische Furcht!) daß Gott irgend einen hieher gehörigen Umstand, so klein er auch sey, übersehen, oder als unbedeutlich aus der Acht lassen, oder vielleicht nicht genug bemerken möchte, er — ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach fällt, und der auch die Hare unsers Hauptes gezählt hat. Es ist al. Luc. 12, 6. 7. so unmöglich, daß Gott in seinen Rathschlüssen fehlen könnte, so unmöglich es ist, daß wir in unser Entwürfen nicht fehlen sollten. Einem solchen Führer müßte ja ein Mensch auch in dem finstern Thal ganz unumschränkt trauen! — aber — Was ist hier einzuwenden? Gegen die Allmacht? — Nichts! Gegen die Weisheit? — auch nichts! Also weiter. Der himmlische Vater, ist Vater, der



einzig wahre und rechte Vater. Er ist die liebe. Alles ohne Ende aus seiner Seligkeit schöpfen zu lassen — das ist sein einziger seliger Wunsch. Je glücklicher der Mensch werden kann: desto lieber ist es ihm. Auch unsre allerheißeste Sehnsucht glücklich zu werden, oder aus dem Unglück, (Mangel Schmerzen, Jammer, Furcht und Angst) uns errettet zu sehen, ist nichts gegen sein göttliches Verlangen, uns glücklich zu machen, oder uns aus der Trübsal zu erretten \*). In der ganzen Na-

\*) Wenn das nicht wahr wäre — so hätte er gewiß nicht seinen eingebornen Sohn für uns alle dahin gegeben — so hätte Jesus Christus gewiß nicht unsre Sünden und die entsetzliche Strafe derselben auf sich genommen und ausgestanden!

Ja, das ist wahr, und es bleibt ewig wahr. Das wisse also zuerst derjenige Lesrer, der, wie Manasse, schreibt: „ich bitte und siehe, vergieb mir meine Sünde! O Herr, vergieb sie mir! Einem solchen Lesrer ist diese Wahrheit vor allen andern nöthig.

Ferner wisse es derjenige Lesrer, der in mancherley Elend spricht: „der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Hätte Gott seiner vergessen, so würde er ihn ja nicht züchtrigen. Nie denkt ein weiser und guter Vater so ganz an sein Kind, als indem er es züchtriget! — „aber die unaussprechliche Qual, welche ich leide! „Ist Gott die Liebe — wie kann „denn sein Grimm aus meinem Geiße saufen, wie  
„kann



Natur läßt dieser liebevolle Gott, weil er so gern immer mehr giebt, alles steigen, alles läßt er vom kleinsten Anfang steigen. Weit gefehlt also, daß Trübsal, Mangel, Schmerz, Hindernisse guter und großer Thaten, oder wie das Widrige Namen haben mag, Vorbedeutungen eines traurigen Ausgangs seyn sollten! Alle diese Widrig-

„Kann er seine Pfeile in mir stecken lassen? — Das trotzig-eigensinnige Kind schreit bey der Züchtigung daß man glauben sollte, es würde auß grausamste gepeinigt: aber auch das gute Kind glaubt, daß der Schmerz den es empfindet, ganz unausstehlich ist — Sind die Leiden dieser Kinder so groß als sie den Kindern scheinen? Sind es wohl Leiden? — Oder ist die bittere Arzeneey die das Kind nicht nehmen will, ein Gift? Oder konnte das Kind die Strafe nicht verhüten, wenn es hätte gehorsam seyn wollen? Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so wird er euch erhöhen.

Endlich wisse das auch derentige, dessen schwacher, von Seufzen müder Mund kaum noch rufen kann: „ach, du Herr, wie so lange! Gott läßt den Menschen keinen Augenblick länger im Leiden, als es zu seinen anbetungswürdigen Absichten nöthig ist — Keinen einzigen Augenblick länger! Harre des Herrn — du wirst ihm noch danken daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Was wird es seyn, wenn alle, die hier als Christen trauerten, dieses in der Ewigkeit mit Freunden ergehen werden!



drigkeiten sind die kleinen, unmerklichen Anfänge dessen, was bis ins Unendliche groß und herrlich werden soll! Durch den Glauben merken wir daß alles, was man sieht — aus Nichts worden ist. Adams Leib ward aus Staub gebildet, so gar sein Gehirn! so gar sein Auge! aus Staub! wer würde fertig werden, das Große zu nennen, was Gott aus dem Kleinsten — und nie anders als aus dem Kleinsten gemacht hat. Abraham, Jacob, Joseph, Moses und David sind unter Menschen wohl die größten Exempel der Macht und Weisheit und Liebe, welche das Niedrigste und Kleinste erwählt, und den, der ihr traut und gänzlich gehorsam wird, durch die wie es uns scheint, allerunwegsamsten Wege zu einer Glückseligkeit gelangen läßt, welche alle Vorstellung übertrifft — Und wer dieses ganz, und in der größten Vollkommenheit sehen will — Nun der betrachte das Kind zu Bethlehem, den Mann in der Wüste, den Lehrer und Wunderthäter, unter dem Druck der Armut, und des Widerspruchs, und der Lästerung, und grimmigen Verfolgung. Er betrachte den Ketter der Welt im Staube des Todes, der vom blutigen Schweiß seines Angesichts beneßt ward, weil der Herr unser aller Missethat auf ihn geworfen hatte. Er betrachte Jesum unter seinen Peinigern, und in der Finsterniß und im Tode am Kreuz! — Aus solcher Niedrigkeit; auf solchen Wegen, durch so unaussprechliche Leiden mehr zu thun, als am Schöpfungstage gesehen



sehen war \*) und den Allerverachteten und Unwerthesten zur Rechten der Majestät in der Höhe <sup>1 Petr. 1, 12.</sup> zu setzen — Das war mehr als alle Engel vermuthen könnten! An diesem Beyspiel soll der Christ lernen, was die Macht und die Weisheit und die Liebe Gottes ist; und wie unerforschlich und dennoch unaussprechlich gut seine Wege sind! Zu dem allen kommt nun noch die Treue und die Wahrheit Gottes, der unmöglich etwas sagen kann, was er nicht thun sollte; oder etwas versprechen, was er nicht halten sollte. Also werden alle seine Verheißungen erfüllt werden. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke. Welche ihn ansehen und anlaufen, <sup>de. Ps. 34, 6.</sup> der Angesicht wird nicht zu schanden. Rufe mich <sup>Ps. 50, 15.</sup> an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Des Herrn Rath ist wunderbar; und führet es herrlich hinaus. Fürchte <sup>Hebr. 13, 5.</sup> dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bey deinem Namen gerufen, du — bist mein. Wenn <sup>Jes. 28, 29.</sup> du durchs Wasser gehst, will ich bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht ersäusen sollen, und <sup>43, 1: 2.</sup> wenn

\*) Für diejenigen, die das nicht fassen können, weiß ich nichts was nach ihrer Denkungsart beweisend seyn könnte — Ich berufe mich also auf das, was wir alle bald erfahren werden — auf die Aufklärung, welche uns die Ewigkeit geben wird.



wenn du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde: denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Luc. 12, 32. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24. Alle diese und alle andere Gottesverheißungen sind in Jesu Christo Ja und Amen. Und wenn der Mensch in den Wegen Gottes wandelt, so müssen sie alle überschwänglich mehr als wir es bitten oder verstehen können, erfüllt werden — Und derjenige, welcher alle diese Verheißungen an den Gläubigen erfüllen soll: o das ist Jesus Christus selbst, der uns die allergrößten ewig unbegreiflichen Proben der Liebe gegeben hat. Ja er selbst ist es, denn darum hat ihm sein Vater Macht gegeben über alles Joh. 17, 2. Fleisch, daß er das ewige Leben gebe, allen die ihm sein Vater gegeben hat — Also, mit einem Wort: „Wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit! Das soll der Mensch glauben. Das soll ihn unumstößlich seyn, es begegne ihm auch was da will. Diese Gewißheit soll seine Seele immer mehr dem göttlichen Willen und seiner Regierung unterwerfen. Sie soll sein Herz aufs vollkommenste mit Gottes Willen und Regierung zufrieden stellen. Er soll sich freuen unter Gott zu stehen, nach dessen Willen, und nicht nach seinem eigenen Entwurf, Willkühr und Lüsten zu leben, und ewig nichts anders zu seyn, als was Gott aus ihm machen will. Solch Vertrauen auf Gott wird zur Freude und Arbeitsamkeit



keit in jedem guten Werk. Denn er hat gesagt:  
 Ich helfe dir und stärke dich durch die Rechte mei-  
 ner Gerechtigkeit. Es wird zum Heldenmuth in  
 Gefahr, zur Geduld im Leiden und zum Gehor-  
 sam in den allerschwersten Pflichten. Gott kann  
 auch wohl von den Todten auferwecken dachte  
 Abraham, als er seinen Sohn opferte — Abra-Hebr. 11, 19.  
 ham hat vor allen Lebendigen Gott vertraut:  
 und wie der Grund seines Vertrauens der verhei-  
 ßene Erlöser war, so ward ihm das zur Gerech-  
 tigkeit gerechnet.

---

### Sechstes Capitel.

#### Vom äußern Gottesdienst.

**A**lle diejenigen Handlungen, durch welche die  
 innern auf Gott gerichteten Gedanken und  
 Begierden der Seele offenbar werden, gehören  
 zum äußern Gottesdienst.

Jesus berief sich auf die allgemeine Erfah-  
 rung, und setzte nach derselben fest, daß der  
 Mund von dem übergeht, wovon das Herz voll Matth. 12, 34.  
 ist. Unmöglich würde die innere Richtung unsrer  
 Gedanken und Begierden auf Gott so ganz unthä-  
 tig oder verborgen bleiben können, daß sie sich  
 nicht in gewissen Handlungen zeigen sollte! Denn  
 wodurch sollen unsre Geberden, Worte und Wer-  
 ke bestimmt werden, wenn es nicht durch die Ge-  
 müthsfassung, und jede aus derselben entstehende  
 Thä.



Thätigkeit geschieht? Freylich, wenn so zu reden nur eine Seite des Herzens so gestellt ist, die andern aber auf mancherley Art anders sind, so ist in unsern Geberden so viel oder so wenig oder so mancherley zu merken, als das Herz verschiedene Seiten zeigen oder verbergen will. Aber wenn der Mensch Gott liebt von ganzem Herzen u. s. w. alsdenn kann sein Aeußeres von der Wirkung und von den Beweisen dieser Gesinnung nicht leer seyn, zumal, da diese edle erhabene und große Gesinnung auch natürlicher Weise mit größerer Kraft wirken muß, als die Kraft niedriger Gesinnungen oder der Leidenschaften wirken kann. Zudem hat sich das Herz des Gottesfürchtigen an die Betrachtung der Allwissenheit Gottes gewöhnt, es ist also offen, und wirkt ohne Kunst und ohne Zurückhaltung \*), nach den starken Trieben der Liebe, welche alles Gott heiligen und ihm gefällig machen will. Endlich gehört ja Seele und Leib

\*) Der Allwissenheit ist nichts verborgen. Aber, wer, wie die Schrift sich ausdrückt, geübte Sinnen hat — auch der Mensch sieht oft tiefer in das Herz als man glauben sollte. Und in jener Welt werden die Seelen sich einander so genau sehen und verstehen, wie hier die Augen sich sehen und verstehen — O, der du dies liest, wie wirst du dein Herz bessern müssen, ehe es so weit kommt, daß nichts darinnen ist, was nicht alle Welt wissen könnte! Nun wenn der Wandel vor Gott das nicht wirkt — wer soll es denn wirken?



nur Gott an. Durch die Schöpfung, Erlösung, und Erhaltung und Begnadigung, gehört alles was ein Christ ist und hat, nur Gott an. Also muß auch Gott durch das alles gepriesen werden. Es muß sich überall zeigen, daß die Seele sich selig schätzt, ganz Gott zu gehören. Dis ist die Verpflichtung zum äußern Gottesdienst.

Ein Christ muß so wohl in der Einsamkeit, als in der Gesellschaft seiner Nebenmenschen, durch seine Handlungen zeigen, daß seine Gesinnungen auf Gott gerichtet sind. Und zwar muß er dieses nicht nur durch die Sorgfalt, überall das Böse zu meiden und recht zu thun zeigen; sondern, wenn gewisse gesellschaftliche Handlungen vorgenommen werden, oder angeordnet sind, welche die Zeichen, und äußern Uebungen der gottergebenen Gesinnungen aller dieser Menschen seyn können und sollen — das heißt, wenn gemeinschaftliche Handlungen und Gebräuche Gott geheiligt sind, so kann der Christ unmöglich solchen Versammlungen und heiligen Handlungen sich entziehen. Es muß ihm eine große Freude seyn, auf Erden dasjenige anfangen, und, so unvollkommen es auch sey, mit andern üben zu können, was im Himmel eine allgemeine Freude und Seligkeit seyn wird. Hieraus ergiebt sich, daß der äußere Gottesdienst zwiefach ist. Der besondere, da der Christ für sich und in seiner Einsamkeit dasjenige thut, wozu die Richtung seines gottergebenen Gemüths ihn treibt. Und der öffentliche, da an den gottgeheiligten Handlungen anderer, gesellschaft-



schafflich Theil nimme, es sey nun in einer kleinern häuslichen Gesellschaft, oder in der größern, zu welcher jeder Christ den Zutritt hat. Daß der Christ zu allen diesen Arten des äußern Gottesdienstes verpflichtet sey, darf ich nun nicht mehr erweisen, nachdem seine Verpflichtung zum äußern Gottesdienst überhaupt festgesetzt ist, und sich bey jeder Art desselben das Heilige und Nützliche zeigt.

Zum äußern Gottesdienst, in allen seinen Arten, gehört die Heiligung des Namens Gottes. Der Name Gottes, oder das Bekenntniß und der Gebrauch alles dessen, was wir von Gott wissen, muß uns heilig seyn. Nicht leichtsinnig, nicht heuchlerisch, nicht abergläubisch! Dies ist das große Verbot, durch dessen Uebertretung die Christenheit den Namen Gottes so oft entheiligt, da sie doch weiß, daß der Herr denjenigen nicht ungestraft lassen kann noch wird, der <sup>2 Mos. 20, 7.</sup> seinen Namen misbraucht. Wir sollen Gottes Namen, auch den Namen Jesu Christi \*) , nicht unnöthig, nicht bey nichtswürdigen Vorfällen — kurz, nicht ohne die innere Anbetung im Geist und in der Wahrheit nennen; uns nicht auf ihn berufen, wo es nicht zu seiner Ehre geschehen kann

\*) In welchem sich alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erden beugen sollen — und den der Christ, um selig zu werden, gläubig anrufen muß.



kann und muß; nichts mit diesem heiligen Namen behaupten, wo es nicht wahr und heilig, wenigstens höchst wichtig ist, und als ein Gottesdienst gefodert wird. Wir sollen den Namen Gottes nicht nennen um andre zu bedrohen, ihnen unsre Bitterkeit zeigen, ihnen das Böse zu wünschen, was wir ihnen anthun würden, wenn uns die Macht Gottes zu Gebot stünde. Mit der Zunge, mit welcher du Gott lobest, sollt du ihn in seinem Bilde, dem Menschen, nicht lästern. Jener Israelit welcher seinem Nächsten geflücht, und also den Namen Gottes gelästert hatte \*), ward auf göttlichen besondern Befehl<sup>3</sup> herausgeführt und gesteinigt. Wir sollen auch nicht heucheln. Der Heuchler hat keine gottergebene Gesinnung — aber er thut dasjenige, oder er scheint das zu thun, was ein Zeichen dieser Gesinnung seyn kann, damit er vor Menschen das Ansehen der Gottesfurcht und des Gnadenstandes erlangen möge. An dem, was Jesus Matth. 6, 1 - 7. 16 - 18. 15, 1 - 20. 23, 1 - 33. von den Pharisäern sagt, kann man die Gestalt der Heuchler erkennen. Und ihre Abscheuligkeit vor Gott — Nur eins anzuführen: „der Herr des bösen

§ 2                      Knechts

\*) Den Namen Gottes zum Segen anzurufen — das ist die Pflicht derer, die es wissen, daß Gott die Liebe ist. Strafen will er nicht; sonst hätte er Jesum nicht an unsrer Stelle gefraßt. Also ist jeder Fluch eine Lästerung Gottes. Ganz anders verhält es sich mit den Ankündigungen der Strafen durch die Propheten!



Matth. 24, 50. 51. Knechts wird kommen zu der Stunde, die er nicht meint, und wird ihn zerscheitern: und wird ihm seinen Lohn sehen mit den Heuchlern, da wird seyn Heulen und Zähnkappen!

Lit. 1, 16. Der Heuchler sagt daß er Gott erkenne; aber mit den Werken verläugnet er es: er ist also derjenige, an welchem Gott Gräuel hat, und gehorcht nicht, und ist zu allem guten Werk untüchtig. Er hat den Schein des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnet er — und solche soll der Christ meiden\*). Denn Gott meidet ihn. Ja, noch mehr — der ärgste Bösewicht haßet und meidet den Heuchler! Wir sollten auch nicht abergläubig seyn beym Gebrauch dessen, was wir von Gott wissen. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüz: denn sie seth den Menschen in den Stand, daß er weise und recht

\*) Es giebt Menschen welche jetzt einen sehr starken Eindruck von der Religion haben, aber bald darauf wieder die Religion handeln. Auch kann die lebhafteste Erinnerung ihres ehemaligen seligen Zustandes bey ihnen sehr kräftig wirken. Solche für Heuchler zu halten; das wäre zu hart! denn zur Heuchelei gehört der Vorsatz zu betriegen! Indessen mögen solche unbeständige, das Wort Jacobi bedenken „macht eure Herzen keusch, ihr Wankelmüthigen! Unvermerkt können sie Heuchler werden — und alsdenn sind sie unter allen Feinden Gottes diejenigen, welche die Ausbreitung seines Reichs am meisten hindern!



recht thun kann, daß also seine Werke Gott gefallen, und von ihm, so viel es ihm möglich ist, gesegnet werden können — Jeder andre Gebrauch göttlicher oder heiliger Dinge ist Aberglauben; der, in den Zeiten und Ländern der Finsterniß in Religionsfachen, zur Zauberey wird, welche mit Hülfe des Satans (der, so weit es Gott zuläßt, sehr bereit dazu ist) etwas auszurichten sucht\*); und überhaupt zu aller Zeit alles heilige entheiligt. Heilig ist dasjenige was nur in gewisser Art und zu gewissen Zwecken gebraucht werden darf. Dies ist überhaupt der Sinn des Worts. Besonders ist das heilig was nur nach gewissen und bestimmten göttlichen Vorschriften zum eigentlichen Gottesdienst — das heißt zur Beförderung unsrer Seligkeit gebraucht werden darf. Wer also dasjenige was er für heilig hält, auf eine Art gebraucht, welche ihm in Gottes Wort und in der Natur der Sache (die seine Dummheit und sein jüdischer Sinn für magisch hält) nicht angewiesen ist — der ist abergläubig und — der Herr dessen Namen er mißbraucht, wird ihn nicht ungestraft lassen. Dagegen sollen wir den Namen Gottes, mit andächtigem, demüthigem, und gläubigem Gebet anrufen und preisen. Jesus Christus betete selbst! Er betete so oft er ein wichtiges Werk vorhatte. Als er seine Jünger ausenden woll-

§ 3

te;

\*) Das Hohngelächter unsrer Zeiten wird die Sache selbst nicht ändern!



te; als er den Lazarus erwecken wollte; als er hingehen wollte zu seinem Leiden; als ihn die Last unsrer Sünden zu schwer, die Strafe seiner Mörder fürchterlich und die Beraubung der göttlichen Gnade tödtlich ward, und — als er nun sterben wollte! Ist das Gebet eine Pflicht? oder ist es eine Erlaubniß? der Zutritt zu Gott durch Christum ist er ein Dienst Gottes den wir leisten? Oder ist er eine Gnade welche Gott den Unwürdigen thut, um ihre Herzen an sich zu gewöhnen und zu heiligen und zu trösten, und zu dem guten Werk welches wir thun sollten, und nicht konnten, Muth und Kraft und Freudigkeit zu schenken, und uns zu der seligen Lebensart im Himmel vorzubereiten, und — uns mit seiner Liebe zu erquickern, und durch den heiligen Geist dasjenige in uns zu wirken, was wir nicht selbst hervorbringen können?\*) Was haben die Heiligen aller Zeiten durch das Gebet ausgerichtet! Abrahams Gebet für die Einwohner Sodoms. Mosiss stilles Schreien als das Volk am Ufer des Meers stand: seine aufgehobenen Hände in der  
zwei

\*) Um diese Fragen zu beantworten „gehe hin lieber Leser, in dein Kämmerlein und schließ die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Dein Vater der ins Verborgene sieht — wird dir's vergelten öffentlich!

Uebrigens sind die Hauptsätze der Lehre vom Gebet, schon in dem ersten Theil dieser Schrift S. 40. 41. vorgetragen.



zweifelhaften Schlacht; sein Liegen auf seinem Angesicht, wenn Gott das Volk vertilgen wollte! — Davids Gebete; Salomons Gebet im Traum \*) und bey Einweihung des Tempels; die Gebete des Propheten Elias, dort als auf einem Altar vor den Augen des ganzen Volks entschieden werden sollte, wer der Gott Israels sey, und dort als der Regen ausbleiben und wiederkommen sollte; die Gebete Daniels, vor seinen Offenbarungen, und unter den Löwen; das Gebet der Apostel, als der Geist Gottes sich auf sie ergießen sollte, und als sie vom Rath zu Jerusalem gemishandelt waren — Wer das alles nur einigermaßen bedenkt, der muß sich ja wohl vor Gott schämen, wenn er die Erlaubniß zu beten so schlecht nützt! Der Herr wendet sich zum Gebet der Verlassnen und verschmäht ihr Gebet nicht! das werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk das noch geboren werden soll wird den Herrn loben! \*\*) Zum Gebet in al-

Ps. 101, 18, 19.

§ 4

\*) Ich schlafe — aber mein Herz wachet! Ist das Schwärmeren? Man lese 1 Thessal. 5, 9, 10. Ich mußte diejenige Vollkommenheit des Christenthums zeigen, welche wir aufs möglichste zu erreichen suchen sollen.

\*\*) Soll der Christ beten, so muß er auch alles stehen was die Andacht hindern, und alles thun, was sie befördern kann. Also ist auch der Gebrauch der Andachtsbücher gut. Nur müssen es nicht Künsteleyen eitler Schriftsteller seyn! —

Und



len seinen Arten gehört die möglichste Sammlung des Gemüths zur Ehrfurcht vor Gott zur Liebe Gottes, zum Verlangen nach Gott zur Dankbarkeit — kurz zu allem was vom innern Gottesdienst gesagt ist. Auch gehören die Gelübde hieher. Sie müssen nicht abergläubig seyn; das heißt, sie müssen nicht Dinge betreffen welche auf den Gottesdienst keine Beziehung haben. Sie müssen nicht Handlungen seyn, durch welche wir etwas verdienen wollen: auch nicht solche, die nicht in unsrer Macht stehen, und deren Möglichkeit vielen Zufällen unterworfen ist. Es ist besser du gelobest nichts, als daß du nicht haltest das, was du gelobt hast. Jacobs Gelübde bestand der Hauptsache nach darin „Herr soll mein Gott seyn! das Uebrige hatte er gewünscht und er erfüllte es so gut er konnte! das heißt nach der Anweisung die ihm Gott selbst gab — Wir sollen ferner den Namen Gottes dadurch heiligen, daß unsre Geberden, Worte und Werke ein deutliches und wahres Bekenntniß unsrer innern Gesinnung gegen Gott werden\*). Schandbare Worte, Narrenthei-

ge

1 Mos. 28,  
20:22.

1 Mos. 55, 1-7.

Und der Betendemuß die Uebung und Richtung seiner eigenen Gedanken zu Gott nicht vergessen!

\*) So sollte Moses Gott heiligen als er Wasser aus dem Felsen bringen sollte! Aber er bewies hier nicht die Demuth den Gehorsam und das Vertrauen welches er bey einer so grossen Gelegenheit öffentlich zeigen sollte.



ge und was Christen nicht geziemt soll fern von uns seyn; dagegen sollen wir reden was nöthig, und zur Besserung nützlich ist. Ueberhaupt heiße es: Gott ist im Himmel — (an allen Orten) und du auf Erden: Darum laß deiner Worte wenig seyn! „Wie wird der Christ hier reden, „wie wird er hier handeln? Wird er bey dieser „Gelegenheit seines Gottes vergessen, und dessen „Furcht aus den Augen setzen? Wird er hier nach „der Welt Art sich freuen? Wird er bey diesem „Verlust heidnisch trauern? Wird Gleichgültig- „keit gegen den Nächsten, Neid, Nachsucht, Ver- „folgung sich zeigen? wird er als einer der die „Welt und die zeitlichen Güter liebt, offenbar „werden — alle diese und viel andre Fragen sind in dem Herzen der Kinder der Welt, sobald sie einen Menschen sehen, der für einen Christen gehalten seyn will. Hier das Böse zu thun, auch nur den Gränzen zu nahe zu kommen, und das Gute zu unterlassen, das wäre nicht christlich! den Schein zu suchen, daß man aus Gottes- „furcht handle — das wäre Heucheleyn. Aber es zu verbergen und nicht merken lassen zu wollen, daß man Gott fürchte: o das wäre schändliche Eintheilung des Namens Gottes!

Besonders soll ein Christ öffentlich Gott dienen.

Zuerst durch Heiligung des Sabbath's. Am siebenten Tage hatte Gott sein Schöpfungswerk vollendet. Am ersten Tage der Woche hatte Jesus sein Erlösungswerk vollendet — Wichtige



Wenke für die Menschen! welch Volk sollte den Tag nicht feyern den Gott selbst gefeyert, das heißt, geheiligt und gesegnet hat! Er ist die heilige Ruhe des Herrn. Er soll frey bleiben von aller eigentlichen zeitlichen Berufsarbeit. Im alten Testament sollte er eigentlich ein Tag der Ruhe seyn: Menschen und Vieh sollten von der Arbeit frey seyn. Im neuen Testament hat Jesus gezeigt, daß er ein Herr des Sabbath's sey. Das heißt, er hat, wie überhaupt das ganze Gesetz, also auch das Gesetz des Sabbath's näher bestimmt, und mehr auf die innere Heiligkeit und Anbetung Gottes gezogen. Also hat er selbst Gastmale am Sabbath besucht, und uns also durch sein Exempel das Recht zum Genuß derjenigen Erholungen am Sabbath gegeben, welche mit dem wahren Gottesdienst bestehen können\*).

Offenb. I, 10. Seine Apostel haben hernach den Auferstehungstag ihres Herrn anstatt des jüdischen Sabbath's gefeyert; und überhaupt hatte der Tod Jesu das Ceremonielle im Gesetz Moses aufgehoben. Du sollt den Feiertag heiligen; das heißt also für alle

\*) Was im 5ten Capitel von dem Feste vor dem Herrn an heiliger Städte gesagt worden, verdient hier besonders, betrachtet zu werden. Das Volk konnte und sollte essen und fröhlich seyn! — Aber durstest es essen was es wollte? O nein! kurz vorher war das Reine und Unreine genau bestimmt! So hat der Christ Freyheit sich am Sonntage zu freuen — aber seine Freyheit ist 1 Cor. 6, 13—18. in ihre Grenzen gewiesen!



alle Christen. Du sollst den Neutestamentischen Sabbath und andre von Menschen geordnete Feste zur Ruhe und Erquickung deines Leibes und deiner Seele gebrauchen! Also wird natürlicher Weise alles was sonst sündlich ist, am Sontage noch viel sündlicher! Es ist eine Verraubung und Entweihung des Heiligthums! dagegen können alle Werke der Noth, alle aus Liebe zu Gott vorgenommene Werke eine Heiligung des Sabbath's heißen!

Ferner besteht der öffentliche Gottesdienst in *Jac. 1.* der Anhörung des göttlichen Worts und im Theilnehmen an den Feyerlichkeiten im Hause Gottes, sonderlich bey Verwaltung der Sacramente der Christen. „Ich habe lieb die Städte da deine Ehre wohnt, und ich halte mich, Herr, zu deinem Altar; welcher Christ sollte nicht mit David so sagen. An dem Ort, wo ich meines Namens Gedächtniß stiften werde; da will ich zu *2 Mos. 20, 24.* dir kommen, und dich daselbst segnen — welchen Christen sollte diese Verheißung Gottes nicht in den Tempel rufen! dahin gieng Simeon aus Anregen des heiligen Geistes — da sahe er Jesum und — freute sich seines seligen Endes. Dahin ward Jesus als ein Kind gebracht; und blieb da als ein Knabe; und lehrte da, wenn er konnte, täglich: und als er den Tempel nicht mehr besuchen konnte — da zerriß der Vorhang! Es sey einem jeden der dieses liest überlassen, ob nicht die Versammlungen im Hause Gottes, unser Gesang, Gebet, Vortrag des göttlichen Worts und

Hand-



Handlung der Sacramente noch viel, vielmehr, eine wahre, des Namens Gottes würdige Feyerlichkeit werden könnten als — sie es sind. Wie schön ist das Graß nach dem sanften Regen! Wie öffnen sich die Blumen! wie richten sich Gewächse auf, welche verwelken wollten! Wie balsamisch wird die Luft! Sollen wir Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen dem Herrn zum Preise seyn: so muß auch Gottes Wort, gleich dem Regen dasjenige ausrichten wozu es gesandt ist. Das wäre denn eine wahre Abwartung und Feyer des öffentlichen Gottesdienst:

Endlich gehören die Eidschwüre zum öffentlichen Gottesdienste.

Schwören heißt, durch eine mündliche Erklärung eine wichtige Sache auf die feyerlichste Art zum Pfande der Wahrheit setzen. Entweder der Wahrheit der Zusage — hieher gehören alle Eide bey Uebernehmung einer Pflicht gegen den Landesherrn und den Staat, Caution u. s. w. Oder der Wahrheit der Aussage — hieher gehören alle Zeugeneide, alle sogenannte Reinigungseide, Eide bey Inventarien, Testamenten u. s. w. Also muß die Sache die ich zum Pfande setze, mir selbst wichtiger seyn als alles für dessen Wahrheit ich sie zum Pfande setze — sonst hat derjenige, dem ich dieses Pfand setze, nicht Sicherheit genug. Hier kann die Lehre von der ganzen Hülfe Gottes, von Antheil an der Erlösung, von Seele und Seligkeit nicht zu wichtig gemacht werden. Die feyerlichste Art eine



eine Sache zum Pfande zu setzen, ist die, wenn ich den allwissenden, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott zum Zeugen meiner gerichtlichen Angelobung, und zum Rächer des Betruges anrufe — wer also schwört, der übergiebt sein Pfand in die Hände Gottes, und bittet ihn, ihm denselben ewig nicht wiederzugeben, wenn er seine Zusage nicht hält, und wenn seine Aussage nicht wahr ist! Folglich spottet derjenige, welcher falsch schwört, seinen Gott aufs entseztlichste — und Gott muß ihn so strafen, wie er es über sich selbst ausgesprochen hat, wosern er seine göttliche Majestät nicht verläugnen will — Nichts kann fürchterlicher seyn, als dieses! denn vor dem Allwissenden gilt keine Lücke, keine im Herzen behaltene Zweydeutigkeit. Ein Pfand ist schlechterdings verloren, wenn dasjenige nicht vollkommen geleistet wird, zu dessen Versicherung ich es gegeben habe — und derjenige, dem das Pfand anvertrauet worden, würde den, der das Versprechen empfing, und sich von Wahrheit versichert hält, betrügen, wenn er das Pfand herausgebe, so lange die Wahrheit der Zusage oder der Aussage nach zweifelhaft, oder etwas falsches und unvollständiges dabey ist. Gott kann aber die Menschen nicht betrügen — ein neuer Grund, warum Gott den Meineid oder falschen Eid aufs allerschwerste strafen muß. Gott selbst bindet sich an diese Regeln vom Eide 1 Mos. 22, 16. 17. Hebr. 6, 13-18. Und selbst Heiden haben sich darnach gerichtet 2 Chron. 36, 13. 2 Kön. 25, 6. 7. Jerem.



Jerem. 52, 10. 11. Also erfordert es die Furcht und Ehrerbietung, die ich Gott schuldig bin, und die Liebe zu meiner Seligkeit, nichts zu schwören, was ich nicht halten will, oder kann, was nicht wahr ist, oder was ich nicht gewiß weiß. Man muß also seiner Sache recht gewiß seyn ehe man schwört — sich losschwören von einer Sache, die man doch gethan hat, ist die allerentsehlteste Sünde — eine Lüge, bey der man sich ewig verfluchet und die gödtliche Strafe aufs fürchterlichste vervielfältiget, um der Menschlichen zu entgehn. Luc. 12, 4. 5. Matth. 16, 26. Ich kann nichts zum Pfande setzen, was mir nicht gehört — Leib, Seele und Seligkeit ist nicht mein. Matth. 5, 33-35. Folglich darf ich, wo es nicht von der Obrigkeit, die mir an Gottes Stelle die Macht geben kann, gefodert wird, gar nicht schwören. Also ist ein wahrer und treu gehaltener Eid ein Gottesdienst\*).

Aber noch eins! jede feyerliche und unter Anrufung des Namens Gottes geschehene Verheuerung,

\*) Ich habe diese Stelle vom Eide wörtlich aus meiner Lehre vom Gewissen S. 466—469 genommen. Die Sache ist wichtig. Ich hoffte, als ich jenes Buch schrieb man würde mich erinnern, wenn der Vortrag dieser Lehre mangelhaft geblieben wäre. Das ist nicht geschehn. Vielleicht findet sich jetzt ein Mann, der die Lehre vom Eide näher und nutzbarer betrachtet.



rung, Versicherung und Verbindung, muß, ob sie gleich kein Eid ist, heilig seyn — was wäre sonst die Anrufung Gottes?

Die wahre Uebung der gesammten Pflichten gegen Gott setzt den Menschen in den Zustand den wir eigentlich Gottseligkeit nennen. In diesem Zustande ist er ja schon auf Erden selig, so traurig auch seine äußere Lage, so verborgen auch sein Leben mit Christo in Gott seyn mag: und er kommt der unendlich zunehmenden Seligkeit mit jedem Tage näher.





Das neue Testament ist die Fortsetzung des Alten, es enthält die Lehren und Thaten Jesu Christi, die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel.

Das neue Testament ist die Fortsetzung des Alten, es enthält die Lehren und Thaten Jesu Christi, die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel.













155191

ULB Halle

3

008 344 884



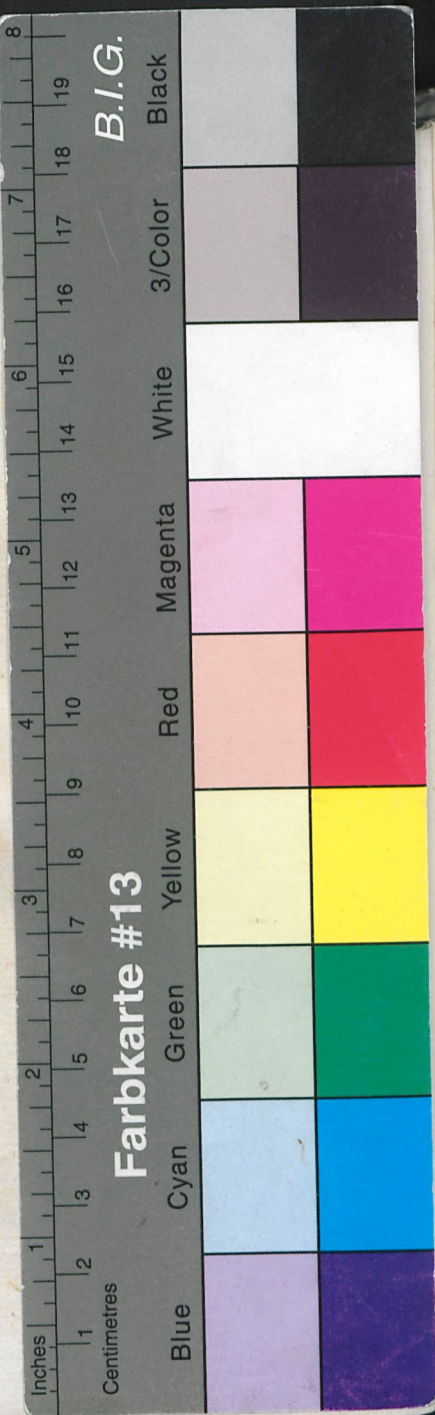
12











2

Die  
Lehre  
der heiligen Schrift,

von  
Hermann Daniel Hermes,  
Pastor zu St. Maria Magdalena in Breslau und des evangeli-  
schen Stadtconsistorii Assessor.



Zweiter Theil.  
Welcher die ersten Gründe der Verpflichtung des  
Menschen und die Pflichten gegen Gott enthält.

---

Breslau,  
bey Gottlieb Löwe 1776.

